P. o.germ.
350
p

P. O. germ.
350k

BIBLIOTECA
DELLA
[illegible]

P. O. Germ
350 p
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Gesammelte erzählende Schriften

von

Dr. Falkner.

Erster Band.

Die Vormünder. — Wahn und Wahrheit.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

Dr. Falkner's

sämmtliche Schriften.

Erster Band.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

94.D.

Veilchen.

Gesammelte erzählende Schriften

von

Dr. Falkner.

Erster Band.

Die Vormünder. — Wahn und Wahrheit.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
Bayerische Staatsbibliothek München
104 = Vll.

Dr. Kaltner's

sämmtliche Schriften.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

Inhalt.

Die Vormünder. Historische Erzählung aus dem 15. Jahrhunderte.

Wahn und Wahrheit. Eine morgenländische Geschichte.

Inhalt.

Die Vormünder. Historische Erzählung aus dem 15. Jahrhunderte.

Wahn und Wahrheit. Eine morgenländische Geschichte.

Staatsbibliothek München

Meiner Gattin!

Für die vielen Rosen, die Du mir auf meinen Lebensweg gepflanzt, nimm die zarten, anspruchslosen Blüthen, als den Ausdruck meiner innigen Liebe und Anerkennung.

Wien, im März 1847.

Die Vormünder.

Historische Erzählung aus dem 15. Jahrhunderte.

1.

Im Jahre 1406, in welchem unsere Erzählung beginnt, hatte der hohe Markt zu Wien ein noch ganz anderes Aussehen als heut zu Tage. Man sah damals noch nichts von jenen stattlichen, ja prächtigen Gebäuden, die ihn jetzt fast von allen Seiten umgrenzen, da nur unscheinbare, zwei, höchstens drei mäßige Stockwerke bietende Häuser, mit schmalen, steil empor ragenden Giebeldächern versehen, daselbst bemerkbar waren. Selbst die Schranne, das nachmalige sogenannte Stadtgerichtsgebäude, an dem einen, den Tuchlauben zugewendeten Ende des Platzes, hatte es noch nicht gewagt, das einstweilen noch hier stehende Mauthaus gemeiner Stadt daraus zu verdrängen. Sie stand noch friedlich und anspruchlos an dem untern Ausgange des hohen Marktes, die Ecke bildend gegen das nahe Weinbergthor, das quer über den Weg zwischen dem Roth- und

Hühnergäßlein, die innere Stadt hier ehedem abschloß, und trotz der Erweiterung derselben, unter den Babenbergern, dennoch bis um's Jahr 1458 stehen blieb.

Mit einem Worte, der Platz würde uns, wenn wir ihn in seiner frühern Beschaffenheit erschauen könnten, in seiner neuerlichen Gestaltung kaum mehr als derselbe erkennbar seyn.

Ob sich aber gleich recht vieles in den Straßen und auf den Plätzen des alten Wiens im Laufe der Zeiten geändert haben mag, so gilt dieß doch nicht in gleichem Maße von den Menschen, die sich Tag für Tag daselbst herumtummelten und jetzt noch herumtummeln, und sei es auch nur in Beziehung auf ihre Neugierde und alt herkömmliche Schaulust gesagt. Denn wie jetzt noch, gab es auch damals schon Leute, die es über sich vermochten, des alltäglichsten und unbedeutendsten Ereignisses willen, sich haufenweise zusammen zu rotten, und ganze Stunden in geistlosem Gaffen und Nichtsthun hinzubringen, die sie vielleicht weit zweckmässiger und nothwendiger bei ihrer Arbeit oder anderweitigen Geschäften zugebracht haben würden.

Genau dasselbe war denn auch der Fall am Tage vor dem Auffahrtsfeste des Herrn im Monate Mai des obgenannten Jahres.

Weithin in der Runde war der Raum vor dem Schrannengebäude von Haufen neugieriger Leute besetzt, die sich dort drängten und herumstießen, als hätte es das wichtigste Ergebniß von der Welt gegolten, als: Krieg, Pest oder Hungersnoth, das auf das Schicksal eines jeden den größten Einfluß auszuüben im Stande gewesen wäre.

Aber nicht bloß gemeines Volk in seinen zerlumpten Jacken und Mützen, mit seinen derben Kernspäßen und rohen Scherzen, die nur zu leicht handgreiflich wurden, erblickte man in verschiedenen, bunt durcheinander sich drängenden Gruppen an dem bezeichneten Orte. Auch Leute gewählterer Stände, reiche Handwerker und angesehene Bürger in feinen anständigen Wämsern, mit ihren zierlich gefalteten Halskrausen u. s. w. traf man da mitten unter den andern. Und selbst an Weibern und Kindern war kein Mangel, die sich neugierig und geschäftig in dem lebendigen Gewühle herumtrieben. Daß es bei solchen Gelegenheiten an tüchtigen Rippenstößen, die zwar nur ungern und mit Widerwillen empfangen, mit ziemlicher Gereiztheit und bedeutendem Wucher aber schleunigst heim bezahlt wurden, nicht fehlte, versteht sich von selber.

Und doch handelte es sich auch hier um Etwas,

das Keinen Wunder nehmen konnte, da es sich zwei Mal alljährlich zur Zeit der in Wien abzuhaltenden Jahrmärkte zu begeben pflegte, um eine Sache also, von der fast jeder schon im vorhinein unterrichtet seyn mußte.

Auf dem Altan der Schranne war nämlich ein öffentlicher Ausrufer vom Amte, in Begleitung eines Trompeters erschienen, welcher letztere durch die gellenden Töne seines Instrumentes das Volk in so beträchtlicher Anzahl herbeizurufen verstanden hatte. Der Ausrufer selber aber machte, als eine hinreichende Menschenmasse nach wenigen Augenblicken sich vor ihm versammelt hatte, das am folgenden Tage abzuhaltende Scharlachrennen bekannt, welche Kunde mit lautem Gejohle und ohrenzerreißendem Gelärme von Seiten der zahllos Herbeigeströmten aufgenommen wurde.

Dieses „Scharlachrennen," oder wie es schlechthin auch hieß: „Scharlach," war eines der ältesten Volksfeste Wiens, und allerdings als die Grundform der noch heutzutage zu gewissen Zeiten stattfindenden Pferdewettrennen auf der Simmeringer Haide, oder der jährlich am ersten Mai im Prater noch immer sich ergebenden Wettläufe zu betrachten. Der Name des Festes rührte von dem ersten Preise

her, den das schnellste Pferd errang, und der, seit Herzog Albrecht III. 1382 diese Feierlichkeit eingeführt, in einem kostbaren Scharlachtuche bestand, das die Stadt anfangs in einem Werthe von 22 — 25 Pfd. Wiener Pfennigen (bei 30 ungarischen Gulden), später gar von 35 Pfd. Wiener Pfennigen aus Eigenem bestritt.

Nebst diesem ersten Preise jedoch gewann das zweite am Ziele anlangende Pferd ein Spanferkel, während zwei Stücke Barchent für die laufenden Männer oder Knechte und Weiber, wenn solche an dem Spiele Theil nahmen, bestimmt waren.

Was die letztern betrifft, so waren diese nur immer sogenannte Hübschlerinen, oder freie, gemeine Frauen aus den damals noch bestehenden beiden gemeinen Frauenhäusern vor dem Widmerthore, in der Gegend des heutigen Wiednertheaters, die beide unter dem Schutze und der Aufsicht des Hehers (Henkers) standen.

Im Ganzen genommen, waren obige Wettrennen und Wettläufe nur eigentliche Volksbelustigungen, an welchen zu jener Zeit, in der unsere Erzählung sich bewegt, nie jemand aus den höheren Klassen wirklichen und thätigen Antheil nahm, wenn solche Personen auch immerhin oft der ganzen Lustbarkeit beiwohnten. —

Diese Bekanntmachung war es also, welche an jenem Vormittage das Volk so zahlreich vor der Schranne versammelte, und den Platz ringsum mit den Ausbrüchen der zügellosesten Freude erfüllte. —

Geraume Weile erst nach diesem Vorgange, hatte das Gewühl sich allmählig verloren, indem viele wieder an ihre Arbeit, welche sie vor Kurzem verlassen, zurückgeeilt waren. Der bei weitem größere Theil des gemeinen Volkes, konnte es aber keineswegs über sich bringen, bei der Aussicht auf die Freuden des morgigen Tages, noch weiterhin für heute, auch nur einen Augenblick an seine Geschäfte zu denken, sondern fand sich genöthigt, den gewöhnlichen Werkeltag als einen Feiertag betrachtend, die wichtigen Dinge, die sonach morgen zu erwarten standen, bei vollen Krügen zu besprechen. Daß solche Vorgänge auf diese Weise nicht zum ganz unerheblichen Nutzen der in Wien in beträchtlicher Anzahl lebenden Bierleutgeber (wie man die Bierwirthe damals allgemein nannte) waren, ist leicht zu ermessen, obgleich andererseits auch ein oder der andere Krug erquicklichen Weiß- oder Braunbieres, nicht immer gegen gleich baare Bezahlung, sondern weit öfter auf Puff, durch die Kehle manches unersättlichen Schlemmers in's Bodenlose wanderte. Größtentheils ähn-

liche Individuen wiesen viele der Gruppen, die noch vor Kurzem den genannten Platz bedeckt hatten, ganz besonders aber jene, die von allen die letzte dort zu sehen, in den lebhaftesten Erörterungen nun schon blos in den Hoffnungen und Erwartungen des morgigen Tages lebte, und sich und ihre ganze Umgebung darüber vergaß.

Sie bestand aus fünf Männern, dem Anscheine nach der arbeitenden Klasse angehörig, was auch in der That der Fall war. Man sah diese fünf Männer immer und ewig beisammen, so weit nur Zeit und Gelegenheit es erlaubten. Ungeachtet der vielen, mitunter sogar ziemlich ernstlichen Streithändel, die unter ihnen schon oft vorgefallen waren, und sogar schon blutige Köpfe geschaffen hatten, wenn bei ihren Gelagen dieser oder jener bereits zu tief in seinen Becher gesehen, harmonirten sie doch in allem anderen, und gewöhnlich vollkommen. Sie hießen deßhalb, weil nichts ihre Gemeinschaft zu trennen vermochte, männiglich in dem Munde des Volkes „die Unzertrennlichen."

Sie alle waren wüste und rohe Gesellen, die sämmtlich in nicht gar glänzenden Umständen lebten, da sie insgesammt Fraß und Völlerei bei weitem mehr als ihre Arbeit liebten und diese gewiß schon

längst bei Seite geworfen haben würden, wenn sie ihnen nicht durch ihre Erträgnisse die nöthigen Behelfe zu ersteren an die Hand gegeben hätte. Das Hauswesen eines jeden war aber auch darum höchst lüderlich und verschuldet, besonders jener, die nicht allein auf sich beschränkt, auch Weib und Kind zu ernähren gehabt hätten.

Ohne Ausnahme große Freunde von Stänkereien und Raufhändeln waren sie nicht einmal nur selber die muthwilligen Erreger solcher gewesen. Ob sie sich aber schon mehrmals darum in sehr üble Händel mit der Obrigkeit verwickelt gesehen und bei einigen Gelegenheiten dieser Art die empfindlichsten Strafen über sie verhängt worden waren, vermochten sie es doch nicht, ihre unglückselige Neigung im Zaume zu halten, um nicht bei jedem Volkstumulte oder Auflaufe, wie sich solche in damaliger Zeit so häufig ereigneten, aus Liebe zur Sache eine besonders thätige Rolle zu spielen.

Diese Männer waren also wirklich so in ihrem Innern und ganzem Wesen, wie man es nach ihrem Aeußeren erwarten mochte.

Die schlimmsten unter den fünfen waren jedoch vorzüglich folgende: Erstlich Wolfgang, seiner besonderen Vorliebe für geistige Getränke wegen, ge-

nannt „der Kellerhals,“ Krämer auf dem lichten Steg. Ein großer kolossaler Mann, bei vierzig Jahren, mit einem scharf markirten, von vielem Weingenuße stark gerötheten Gesichte, vernachlässigter Kleidung und ungeschlachten Manieren. Dem zunächst ein hoher, hagerer, völlig ausgedörrter Fünfziger, von sonnverbranntem, fast ganz mit einem wilden, struppigen Barte bewachsenem Antlitze, äußerst derbem Knochenbau, und streng militärischer Haltung. Es war dieß ein Riemer, Heinrich genannt „der Blutmagen,“ und ehemals Kriegsknecht unter des ungarischen Sigmunds Fahnen gegen die Türken im Jahre 1396, in welchem die christlichen Mächte bei Nicopol die gräßliche Niederlage erlitten hatten. Nachdem er damals nur mit genauer Noth sich gerettet, und nach Wien entkommen war, hatte er daselbst sein ursprüngliches Gewerbe wieder aufgenommen, und lebte hier, nachdem er dem Soldatenstande Valet gesagt, als Bürger, wenn auch nicht eben als ganz ehrenwerthes Vorbild seiner Genossen. Der Dritte, seines Gewerbes ein Schneider, in den Dreißigen, mit einem zwar blöden, dem Anscheine nach nichtssagenden Gesichte, der aber nichts desto weniger den Schalk meisterlich unter der Maske des Lammes verbarg, war Hermann, den Beinamen

führend: „mit der guten Rede,“ weil er es meisterhaft verstand, was man bei ihm gerade am wenigsten erwartet hätte, durch seine gute Zunge einen ganzen Haufen nach seinem Willen zu lenken, freilich selten zu guten, löblichen Zwecken. — Die beiden übrigen waren ganz charakterlose, willensschwache Alltags-Taugenichtse, in vielem besser, aber doch wieder zugleich verächtlicher als die Andern; der eine ein Gürtler, der andere ein Waffenschmied.

Aus diesen fünfen bestand also die Gruppe, die lange, nachdem alles übrige Volk sich schon verlaufen, vertieft in ihre lärmenden Verhandlungen, bis zuletzt, auf dem Platze ausgehalten hatte.

„Das beste Kleinod meines Weibes verwett' ich Euch,“ rief zornerfüllt der gewaltige Wolfgang, und gereizt durch den Widerspruch der Andern, „das beste Kleinod meines Weibes, hört Ihr? — Die Gundel erringt den Sieg!“

Die Andern lachten über seinen Eifer, und stießen sich gegenseitig spöttisch an.

„Ihr lacht, Ihr Tröpfe? Was meint Ihr denn? Glaubt Ihr, daß dieß nichts sagen will? — 'nen blanken Goldgulden noch obendrein! Nun? ist's recht so? Die Gundel erringt den Sieg! Was setzt Ihr ein dagegen, Ihr kahlen Wasserratten?“

Die Andern lachten noch mehr, und stachelten seinen Grimm durch die komischesten Fratzen, die sie ihm schnitten. Darüber ward der Verhöhnte noch wüthender, so daß es nicht weit davon entfernt zu seyn schien, daß er in seiner Wuth in die gröbsten Thätlichkeiten würde ausgeartet haben, hätte sich nicht der hagere Blutmagen dazwischen gedrängt, und eine ernste Miene annehmend, den Tobenden begütigt mit den Worten:

„Freund, mäßige Dich, wir lachen ja nicht ob Deines Anbotes, noch weniger deßhalb, als ob wir der Gundel nicht den Sieg zutrauten im morgigen Wettspiele; wir lachen vielmehr über den Eifer, mit dem Du Deine Sache vertrittst! — Hol mich der Schwarze, hat nicht das Mensch einen Ritter und Anwalt an Dir, wie kaum ein girrend Täublein rings im Lande!“

„Nun wohl,“ erwiderte nach einem tiefen Athemzuge, durch diese Anerkennung einigermaßen in seinem Inneren geschmeichelt und besänftigt der Frühere „ich denke es selbst! Doch wo wäre auch das Weib, was sich mit meiner Gundel messen könnte? S'ist ja ein Ding von Stein und Eisen, nicht so wie manche, die ein Hauch schon über'n Haufen wirft — 's gibt gar kein Weib wie diese in der Welt! Und

ich gesteh's und leugn' es nicht, sie ist mein Schatz — und käm' die ganze Hölle gegen mich!"

„O schön! was würde denn Frau Trude sagen, wenn die so Deine Sprache hörte," rief der mit der guten Rede dazwischen, kalt und sarkastisch, „die, dünkt mich, hätte doch auch ein Wort mit drein zu reden!"

„Die würde dieß fein bleiben lassen," fiel ihm der Erstere wieder auf's neue aufwallend in's Wort, „die würde es fein bleiben lassen, gedenkt sie anders noch des vorigen Jahres!"

„Ganz recht, weil sie Deine Fäuste fürchtete, die ihr damals schier den Tod gebracht. Doch ziemt der Hausfrau wohl ein Wort, wenn des Mannes ganze Habe, all' sein verdientes in lüderlicher Dirnen Hände wandert, die ihn d'rum doch verlachen, indeß sie selber mit ihren Kindern in Noth und Elend schmachtet."

So sehr man hätte erwarten sollen, daß diese Worte die kaum gedämpfte Flamme des Streites wieder lichterloh würden emporschlagen machen, so war dieß doch nicht der Fall, da Wolfgang im Gegentheile laut auflachend und gut einsehend (wenigstens wie er meinte,) von woher der Wind dießmal wehte, ausrief:

„Das spricht die Eifersucht aus Dir, Du blöder Wicht, weil Du selber der Dirne zu Gefallen renn'st, und mich verdrängen willst, doch aber nichts erlangen kannst! Ich kenne das, denn sonst weist Du von Sitte und Gebrauch nicht viel!"

Theils um das wieder hergestellte gute Einvernehmen zwischen ihnen nicht neuerdings zu stören, theils weil er wirklich Wolfgangs Fäuste fürchtete, entgegnete der mit der guten Rede nichts mehr darauf, wußte er ja doch am besten, wer von ihnen über diesen Punct am meisten zu lachen Ursache gehabt hätte. Ueberdieß hatte ihr ganzes Gespräch durch das Vorübergehen eines stattlichen Mannes, in der schwarzen Tracht der Herrn des innern Rathes, der in tiefe Gedanken versunken, ohne vom Boden aufzusehen, hart an ihnen vorbei der Schranne zuschritt und im Innern des Gebäudes verschwand, eine völlig andere Wendung erhalten. Es war Herr Konrad Vorlauff gewesen, einer der Rathgeben der Stadt, (wie man damals die Herren des innern Rathes nannte) der vor zwei Jahren die Stelle des Bürgermeisters mit Würde und zu Nutz und Frommen des gemeinen Wesens bekleidet hatte.

„Der Wicht soll mir's schon noch ein Mal entgelten," schrie ihm Wolfgang mit geballter Faust

nach, nachdem jener den Ort seiner Bestimmung betreten hatte, „den treff ich ein Mal noch, wo er mir nicht entkommt! Und nicht nur ihm, den andern gilt ein gleiches, dem Duckmäuser, dem alten Ramperstorffer, dem Angerfelder, dem Schädnitzer, dem Poll und manchem noch! Mich, einen Bürger, einen hausgesessenen Mann, so hart zu büßen solcher Dummheit willen! — O, es wird der Tag noch kommen, wo ich's ihnen zahle!"

„Nun gut," unterbrach ihn der dürre Kriegsmann, „wir wissen das, ich bin den Burschen allen auch nicht grün, und hätte auch, weiß Gott! nicht eben Grund dazu, es wird sich alles finden, doch laßt das jetzt, ich dächte, es wäre bei weitem besser, wir machten unsere Dinge bei Meister Helbling aus." —

„Ganz recht, Du sprichst ein kluges Wort," entgegnete mit Feuer und Hast der Kellerhals, „mir ist die Kehle ohnedieß ganz trocken, ja, ja, es soll so seyn! Die Sonne steht schon hoch, der Tag ist ein Mal verhunzt, die Arbeit wird für heute nicht recht von der Hand mehr gehen, ich will nur eilen, meinen Laden zuzuschließen, geht Ihr indeß voraus, ich komme gleich."

Und als wenn der Sturmwind sie hinweggefegt,

zerstiebten sie nach zwei Richtungen, und zwar der Krämer hinab gegen den lichten Steg, um seinen Laden zu schließen, unbekümmert, daß er noch manchen Heller und Pfennig hätte verdienen können, während die anderen vier zugleich quer über den Platz zu Meister Helbling eilten, den Bierleutgeber im Leinwandhause*) am hohen Markte, der gar so erquickliches, kühles Getränke schenkte, das richtigste Maß beobachtete und gerade nicht immer auf augenblickliche Zahlung drang.

2.

Außerhalb der Stadt, unweit des Widmerthores nach rechts, auf Grund und Boden der heutigen Vorstadt St. Ulrich, stand an der Stelle der Häuser Nr. 4, 5 und 6 „am Platzl" ein mit Graben und Ringmauern versehenes Schloß, im Viereck mit vier Thürmen erbaut, der sogenannte Neudeckerhof. Es war

---

*) Die Stadt trieb in diesem Leinwandhaus, oder wie es in den Grundbüchern heißt: Leinwathaus, so genannt von dem darin stattgefundenen Leinwandverkaufe, nach ihren Vorrechten einen Bierschank, welches Vorrecht später an das Bürgerspital überging. Es bildete dieses Haus die Ecke in das ehemals sogenannte Linnengäßlein nun kleine Gasse. —

dieses ein Besitzthum eines zu Wien in hohem Ansehen stehenden adeligen Geschlechtes, der Ritter von Neudeck, und in geschichtlicher Beziehung aus mehr denn einem Grunde interessant und berücksichtigenswerth.

Zwischen diesem Schloße und dem Widmerthore aber, jedoch mehr in der Nähe der Stadt und noch auf dem Neudeckerlehen, welches weit bis fast an das letztgenannte Thor reicht, erhob sich mitten aus Weingärten und üppigen Saatenfeldern ein niedliches, freundliches Häuschen, nur geringen Umfangs.

Saftiges Rebengrün, rankte sich von allen Seiten bis unter das Dach hinauf, was freilich nicht viel sagen will, da das Häuschen nur ganz niedrig und ohne Stockwerk war. Insoferne es aber die Fenster theilweise verhüllte, den sengenden Sonnenstrahlen zur Sommerszeit den Zugang hartnäckig verweigerte und immer im Gemache angenehme und erfrischende Kühle verbreitete, machte es das kleine Besitzthum zu einem äußerst anmuthigen Aufenthalt, wenn außen Mensch und Thier schier verschmachtend vor unerträglicher Hitze, dem zwar nicht ungewohnten aber doch höchst feindseligen Einfluße derselben fast erlagen. Und, auch sonst war dieses liebliche Asyl, das sich von den in dieser Gegend in nicht

unbeträchtlicher Anzahl anzutreffenden Erholungsorten zur Sommerszeit der reicheren Bürger Wiens, wenn auch nicht durch seine Größe, doch durch seinen zierlichen Bau und den Geist der strengsten Ordnung und Reinlichkeit auszeichnete, ein gar angenehmes Labsal für das Auge des Vorübergehenden, das darum so gerne darauf verweilte, wenn auch nicht immer der niedlichste Mädchenkopf, den dieser sein Lebtage gesehen, mitten durch das dichte Laubwerk sichtbar geworden war.

Es war dieses Häuschen das Eigenthum einer frommen, im Leben vielfältig von Trübsal und arger Bedrängniß heimgesuchten Wittwe, die von ihrer ganzen früheren, nicht unbedeutenden Habe nur diesen einzigen, fast werthlosen Ueberrest erhalten hatte, wie es in jenen sturmbewegten, ewig unruhvollen Zeiten häufiger vorkam, wo rohe Macht und blinde Willkühr noch mehr galten als Gesetz und geregelte Sitte, besonders wenn es sich um ein schwaches, wehrloses Weib handelte.

Meister Dietrich der Bogner, war dereinst zu Wien ein reicher, angesehener Mann gewesen, der in großer Achtung bei vielen gestanden hatte. So war er auch Besitzer eines schönen Hauses in der inneren Stadt, und zwar in der von ihm und

seinen Geschäftsgenossen bewohnten, und ihnen zu ihren Wohnsitzen eingeräumten Bognergasse nächst des Pfeilerthores gewesen, wie es damals überhaupt Brauch war, daß Handwerker derselben Art in einer Gasse, oder wenigstens einem Stadtviertl, beisammen wohnten. Noch heut zu Tage liefern uns, die auf uns gekommenen Benennungen des eben erwähnten Bognergäßchens, der Nagler-, richtiger Nadlergasse, der Riemerstraße u. s. w., hinreichende Beweise davon.

So hatte also Meister Dietrich im Bognergäßchen sein eigenes Haus bewohnt, welches er in der Folge an Herzog Albrecht III. (genannt „mit dem Zopfe,") verkaufte, als dieser die bisher im Werd in der Fischervorstadt gewesenen Karmeliter in die alte Herzogsburg auf dem Hofe aufnahm, und ihnen dann an der Stelle des heutigen Hofkriegsgebäudes ein Kloster baute, zu welchem Zwecke er um den nöthigen Raum zu gewinnen, acht am Hofe und im Bognergäßchen gelegene Häuser zusammen zu kaufen gezwungen war. Darunter hatte sich denn nebst jenem des Bürgers und Dichters Peter Suchenwirth auch das Meister Dietrichs des Bogners befunden.

Bald hierauf verstarb er, Frau Barbara nebst

seinen beiden Kindern Hanns und Elsbeth, die noch in zartem Alter waren, zurücklassend.

Durch mancherlei Unglücksfälle kam nun Frau Barbara um den größten Theil ihrer Habe nach und nach, bis sie zuletzt allein nur mehr dieß Häuschen ihr Eigen nennen konnte, welches, obwohl es früher bei den Lebzeiten ihres Gatten diesem und seiner Familie nur zur Erholung während des Sommers gedient hatte, jetzt ihre letzte Zuflucht und die Freistatt ihrer alten Tage geworden war.

Damit allein war es aber noch nicht abgethan, denn, wie selten nur ein Unglück allein kommt, sondern leider zu oft auch andere im Gefolge nach sich zieht, so war es auch mit Frau Barbara gewesen. Sie war nämlich seit Jahren schon gezwungen, sich und ihre Kinder durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und darum oft Tag und Nacht zu arbeiten, um das Nöthige zu erschwingen, und hatte auf diese Weise noch das größte Mißgeschick, das den Menschen in körperlicher Beziehung treffen kann, zu erdulden, da sie das Licht ihrer Augen einbüßte, und nun schon seit einem Jahre völlig erblindet, der kindlichen Liebe und Treue Elsbeths, ihren ferneren Unterhalt verdanken mußte.

Ihr Hanns, der gesund und als das Eben-

bild seines Vaters stämmig herangewachsen war, hatte, nachdem er das Handwerk des letztern erlernt und sein 18. Jahr erreicht, unfähig dem Drange, der ihn in die Ferne zog, zu widerstehen, seine Vaterstadt vor ein paar Jahren verlassen, ohne mehr eine Nachricht von sich zu geben. Das Schicksal ihres Sohnes, das mütterliche Angst ihr mit den schwärzesten Farben malte, mischte auch viele Wermuthstropfen in den Leidenskelch der Tiefgekränkten, da sie auch fortan nichts mehr von ihm vernahm, und nicht wußte, ob er noch lebte oder vielleicht schon längst sein frühes Grab in fremder Erde gefunden.

Der einzige Trost, die einzige Stütze der unglücklichen Mutter war also ihre Tochter Elsbeth, ein schönes, ja reizendes Mädchen von 19 Jahren.

Mit Unverdrossenheit und wahrer Kindestreue sorgte das wackere Mädchen, so viel in seinen Kräften stand, das Leben der guten Mutter so freundlich und angenehm als möglich zu gestalten, und derselben manche Freude, manches durch schlaflose Nächte und rastlose Arbeit theuer erworbene Labsal zu verschaffen. Viel hatte auch des Mädchens leichter, fröhlicher Sinn zum Trost und zur Erheiterung Frau Barbaras beigetragen, aber hierin war es in letzterer Zeit anders geworden. Elsbeths muntere

Gesänge waren verstummt, und ihre frohe Laune erstorben, was Frau Barbara tiefen Kummer verursachte, ungeachtet sie nicht einmal des Mädchens bleiche Wangen, die ehemals so liebreizend in Fülle der Gesundheit geprangt hatten und ihres Kindes oft rothgeweinte Augen schauen konnte.

Doch glaubte Frau Barbara den Grund von Elsbeths veränderter Gemüthsstimmung hinreichend zu erkennen, wenn sie sich auch nicht zu viel darüber in Worte ausließ. Gekränkte Liebe, tiefes Herzeleid über die schnöde Untreue des so heiß Geliebten, mußte ja die Ursache davon seyn. Und was sollten Worte fruchten, da in einem solchen Falle doch mit Gottes Hilfe nur die Zeit allein das Ihrige vollbringen konnte.

Aber schon fast ein Jahr war darüber verstrichen, und die Zeit hatte ihre Zauberwirkung noch nicht geäußert; ja, Elsbeth hatte sich sogar während dem um vieles verändert, und sah sich kaum mehr ähnlich gegen früher, obgleich sie demungeachtet noch immer ein reizendes Mädchen war.

Den Grund von ihrer Tochter Trübsinn und vielleicht unheilbarer Melancholie, suchte Frau Barbara wie früher erwähnt wurde, in Elsbeths unglücklichem, damaligem Liebesverhältnisse mit dem edlen,

aber nichts desto weniger höchst unedel in seinem Gemüthe gesinnten Junker Thomas von Neudeck.

Als Frau Barbara noch einen Schimmer ihres Augenlichtes hatte, ungefähr anderthalb Jahre vor dem gegenwärtigen Momente, hatte der Genannte, ein äußerst anmuthiger junger Mann, von echt ritterlichen Manieren, und einschmeichelndem Benehmen, Elsbeth, welche damals in ihrer Blüthe stand, bei irgend einer Gelegenheit gesehen, und vielleicht wirklich sein Herz an sie verloren. Offen und ehrlich hatte er eines Tages Frau Barbaras Stüblein betreten, und in Gegenwart des über seinen Besuch erstaunten, und da er ihr gleichfalls nicht gleichgiltig war, hocherröthenden Mädchens, die erstere um Erlaubniß gebeten, sie fürderhin in ihrer Behausung besuchen zu dürfen, um daselbst um Elsbeths Liebe zu werben, und falls sie ihm wohlgesinnt sei, sie in der Folge als Gattin heimzuführen.

So traurig in damaligen Zeiten auch oft ähnliche Verhältnisse geendet, und so unglücklich oft solche Ehen nach der Hand ausgeschlagen hatten, da die Scheidewand zwischen Adel und Bürgerstand unerschütterlich und unübersteigbar dastand, ließ sich Frau Barbara, obgleich sie anfangs nicht einwilligen wollte, doch weiterhin durch des Junkers ehrliche,

und wie es schien, wohlgemeinte Worte, wie auch durch das Flehen und die Thränen ihres Kindes, wider Willen erweichen.

Der Junker betrat also länger denn ein halbes Jahr Frau Barbaras Schwelle sehr oft, ohne daß in Hinsicht seiner und Elsbeths Vermählung weiter die Rede gewesen wäre. Eines Tages blieb er aber weg und erschien auch nie mehr, ohne daß Frau Barbara einen anderen Grund als plötzliche Sinnesänderung, und unmännlichen Wankelmuth, wie sich dieses schon oft ergeben, anzunehmen vermochte.

Sie bereute nun freilich wohl zu spät, dieß nicht schon im vorhinein erkannt, und diese Folge im Geiste vorausgesehen zu haben, kümmerte sich viel über Elsbeths Leid und bitteren Gram, und hoffte von Tag zu Tage, daß doch die Zeit einmal dem Herzen des unglücklichen Mädchens, das den Elenden so wahr und aufrichtig geliebt, den ersehnten, lindernden Balsam einflößen werde.

Wie wir gesehen, wollte diese Heilung, so sehr sich Elsbeth auch oft Gewalt anthat, und durch erkünstelten Frohsinn die gute Mutter zu täuschen suchte, doch nicht recht von statten gehen. Es kann uns das Ganze gerade nicht so sehr mit Verwunderung erfüllen, wenn wir bedenken, wie schwer ein reines, edles

Herz, das sich der Macht der Liebe arglos und ganz hingegeben, zu vergessen im Stande sei, was ihm so über alles theuer gewesen!

Es waren aber seither in Frau Barbaras Hause, Dinge vorgegangen, welche jeder Andere als wahre Glücksschläge angesehen hätte, die jedoch unbegreiflicher Weise auf die Sinnesänderung der schönen Elsbeth durchaus keinen günstigen Einfluß auszuüben vermochten.

Vor wenigen Monaten, bald nach Beginn des Jahres, an einem freundlichen Winternachmittage, befand sich eben Frau Barbara in ihrem Stüblein allein, da Elsbeth unaufschiebbarer Geschäfte wegen, sich nach der Stadt begeben hatte, zu Frau Margaret der Huetstockerin, der Leinwandhändlerswittwe, von der sie reichlich mit Arbeit und Erwerb versehen wurde. Da ward an der Thüre des Häuschens gepocht, ein Mal, zwei Mal, drei Mal, anfangs leiser und ganz bescheiden, dann immer lauter und vernehmlicher.

Indem Frau Barbara, sobald sie allein war, was nur selten geschah, ihrer Blindheit willen keinem Einlaß Begehrenden aufzuthun pflegte, sahen sich die nun vor ihrer Thüre Stehenden, wohl gezwungen, ihr Verlangen zu wiederholen und immer deutlicher kund

zu geben. Durch das mit solcher Hartnäckigkeit fortgesetzte Pochen besonders aufmerksam gemacht, begab sich endlich die Wittwe hinaus, um bei geschlossener Thüre nachzufragen, wer draußen sei.

Da scholl ihr aber gleich des lieben Freundes, Herrn Jörg des Bogners, eines ehemaligen Geschäftsgenossen ihres seligen Ehewirths und des Pathen ihrer Kinder, Stimme entgegen, der mit seiner gewohnten guten Laune, und den mannigfaltigsten Ausfällen, des bei ihm immer zu treffenden Witzes und Spaßes, auf ihre Furcht und Saumseligkeit, sie aufforderte, endlich einmal zu öffnen, indem er gekommen sei, ihr einen seiner vertrautesten Freunde, einen gar angesehenen und ehrenwerthen Mann vorzuführen, der in einer wichtigen, aber höchst erfreulichen Angelegenheit dringend mit ihr zu sprechen wünsche.

Schnell öffnete hierauf Frau Barbara. Herr Jörg als alter Freund des Hauses übernahm es nun, die Blinde mit Sorgfalt, daß sie sich nicht beschädige, in ihr Stüblein zurückzuführen, woselbst er sie voll freudiger Hast, um sich endlich seines Geschäftes entledigen zu können, auf ihren Stuhl niederdrückte. Ernst und schweigend war der Fremde den Beiden gefolgt.

Als dieses geschehen, nahm Herr Jörg, der seine Ungeduld kaum mehr bemeistern konnte, nachdem er auch dem Freunde einen Stuhl geboten, sich in der Stube umsehend, das Wort.

„Mein Pathchen nicht zu Hause, Mutter? — Um so besser, um so bequemer, — brauchen uns um so weniger ein Blatt vor den Mund zu nehmen — denn weis Gott, das Blitzmädel würde uns durch seine Gegenwart, durch sein spitzbübisches Augenpaar schier aus dem Geleise gebracht haben, daß unser Mund statt kluger Worte, und zierlicher Rede, weit eher Unsinn und albernes Zeug hätte plappern müssen, was doch bei zwei Männern unserer Bedeutung um so weniger am rechten Platze gewesen wäre! — Um so besser also — und nun Mütterchen zur Sache! — Ich stelle Euch hier meinen besten, liebsten Freund vor, Herrn Konrad den Vorlauff, er kennt Eure Tochter, liebt sie, und wünscht sehnlichst Euer Tochtermann zu werden. Er bietet Eurem Elschen Herz und Hand. Ihr bekommt also mit einem Male einen braven, wackeren Sohn, wenn Ihr, und, was eben so wichtig ist, das Mädchen nichts dagegen einzuwenden habt.“

Die arme Wittwe war durch diese Kunde so überrascht, daß ihr für den ersten Augenblick die Worte fehlten, ihre Gefühle auszudrücken. Ja sie

glaubte anfangs, sie habe nicht recht gehört, oder werde von einem lebhaften Traume berückt. Denn daß ein Mann, wie Herr Konrad Vorlauff, einer der angesehensten und vermöglichsten Bürger Wiens, der allgemein in der höchsten Achtung stand, seine Augen auf ein so armes und unbedeutendes Mädchen geworfen habe, wie ihre Elsbeth, wollte ihr gar nicht in den Sinn. Und doch war es so.

Das Glück, das dem Mädchen bevorstand, war aber auch noch aus anderen Gründen bedeutend zu nennen, da der Bewerber nebstdem, daß er reich und angesehen, auch ein liebenswürdiger Mann, in der schönsten Blüthe seines Alters, denn er zählte erst 36 Jahre, und vom trefflichsten Herzen und Gemüthe war. Und so viel sich Frau Barbara noch aus den Zeiten, wo sie sich ihres ungetrübten Augenlichtes erfreut hatte, zu erinnern wußte, war er damals einer der schönsten und wohlgeformtesten Jünglinge Wiens gewesen. Ein Umstand, der doch auch sein Gewicht und seine hohe Bedeutung hatte. Sie übersah daher im Geiste das große Glück, das ihrer Tochter solchergestalt geboten wurde, und schwelgte selber und im Voraus in der Freude und Seligkeit, die das Herz der letzteren bei dieser Nachricht erfüllen müßten.

Nachdem Herr Konrad Vorlauff daher mit

Innigkeit und kluger echt männlicher Mäßigung gegen die Mutter die Gefühle seines Herzens, die er für die Tochter hegte, ausgesprochen und gelobt hatte, wie er zeitlebens dem theuren Mädchen ein treuer und liebender Gatte seyn, und durch ihre gegenseitige Verbindung, sein und Elsbeths dauerndes Glück zu begründen entschlossen sei, nahm Frau Barbara unter Thränen der Freude und des höchsten Entzückens seinen Antrag an, und willigte ein, denselben ihrer Tochter sogleich bei ihrer Nachhausekunft mitzutheilen.

Hierauf schieden die Beiden, nachdem Herr Vorlauff versprochen, sich in zwei Tagen um dieselbe Stunde wieder, und zwar allein, hier einfinden zu wollen.

Mit großer Ungeduld erwartete die Blinde Elsbeths Rückkehr. Wie hätte sie aber das plötzliche Wechseln der Farbe auf dem Antlitze der letzteren deuten sollen, als sie ihr Bericht über das Vorgefallene erstattete? Wie hätte sie den ungestümen Uebergang von der flammendsten Purpurröthe, in die gräßlichste Todtenblässe, der sich auf den Wangen des im Tiefsten ergriffenen Mädchens zeigte, erklären sollen, wenn sie ihn zu schauen fähig gewesen wäre? Was hätte sie denken sollen, wenn sie Elsbeths Zittern, ihr mühsames Ringen nach Fassung hätte

sehen können, bis diese endlich unfähig, ihren Gefühlen länger zu widerstehen, und unter reichlich hervorbrechenden Thränen das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, mit dem erschütternden Ausrufe, der selbst die Blinde mächtig ergriff: „Ich kann nimmer dieses Mannes Gattin seyn!“ auf einen Stuhl hinstürzte?

Dieses alles konnte aber Frau Barbara nicht erschauen, weßhalb auch die Nacht, die ihr körperliches Auge umfangen hielt, den freieren Blick ihres geistigen umdüsterte und hemmte. Darum war sie nun nicht fähig, an sich zu halten, so lange sie auch früher zur immerwährenden Traurigkeit ihres Kindes geschwiegen hatte, um Elsbeth nicht noch mehr durch herben Vorwurf zu betrüben, und die kaum vernarbte Wunde ihres Herzens mit rauher Hand zu berühren. Nun fühlte sie nicht mehr die Kraft in sich, ein gleiches Verfahren zu beobachten.

Jetzt setzte es ziemlich derbe und rücksichtslose Vorwürfe, wie sie Aerger und Unmuth der erzürnten Mutter nur immer abzuzwingen vermochten. Jetzt schalt sie das Mädchen mit Nachdruck, wie es nach all diesen Erlebnissen das Bild jenes Mannes noch im Herzen tragen könne, der ihrer nicht mehr gedenke, und jeder Erinnerung sich längst als gänzlich unwerth bewiesen habe, da dieses elenden Bösewich-

tes willen, gar das eigene Glück noch mit Füßen treten zu wollen, ein Gedanke sei, ein Bestreben, das sie als Mutter weder billigen noch je unterstützen könne. Und alles dieses um so weniger, da Herr Konrad Vorlauff ein geachteter, und was auch nicht zu übersehen wäre, erstlich ein reicher, und zum andern, so viel sie sich selber von früher her erinnere, auch ein schöner Mann sei, durch dessen Hand sich jedes Mädchen hochbeglückt fühlen müsse.

Frau Barbara tobte sich bei dieser Gelegenheit recht aus, ohne daß Elsbeth vor Schluchzen auch nur ein Wort zu erwidern im Stande gewesen wäre.

Ja die erstere war an diesem Abende so weit gegangen, daß sie sich sogar, ohne Elsbeth zu küßen, oder auch nur sonst ein begütigendes Wort an sie zu verlieren, zur Ruhe begab. Ein Fall, der sich bisher noch nie ereignet hatte. —

Alles dieses hatte sich, wie gesagt, noch in den Wintermonaten, bald nach Beginn des Jahres begeben.

Am Nachmittage nach jenem Morgen, an dem die anfangs geschilderte Bekanntmachung vom Balcon der Schranne auf dem hohen Markte geschehen war, hielt Frau Barbara auf ihrem Stuhle zurückgesunken ihr Nachmittagsschläfchen, indeß Elsbeth seitwärts von ihr saß, mit weiblicher Arbeit beschäftigt.

Ein Mann schritt rüstig und wie man deutlich sah, von einem mächtigen inneren Drange angetrieben, aus der Stadt auf das Häuschen zu.

Sein Wuchs war hoch und edel, sein Antlitz ausdrucksvoll, geistreich und wohlwollend, seine Kleidung fein und zierlich, wie sie jene des inneren Rathes der Stadt zu tragen pflegten.

Es war Herr Konrad Vorlauff, wie gesagt, aus einem der ältesten und angesehensten Geschlechter der Stadt stammend, gleich jenen der Chrigler, der Greifenauer, Kronperger, Hölzler oder der Gundlacher, die in der Folge der Strasser neues Gebäude kauften, und nach sich, Gundelhof nannten.

An Frau Barbaras Häuschen angelangt, hemmte er seinen Lauf, und pochte mit leisem Finger an das Thürlein, das sich alsbald von Elsbeths Hand eröffnet, ihm aufthat.

Ohne die Mutter in ihrem Schlummer zu stören, nahm er an des Mädchens Seite Platz. Kummervoll vor sich zu Boden starrend, saß er da, nachdem sie Dinge, die schon oft zwischen ihnen zur Sprache gekommen waren, wieder auf's Neue besprochen hatten, während große Thränentropfen, die sie kaum zu unterdrücken vermochte, in Elsbeths

Augen erglänzten, was er indessen nicht bemerkte, da sie, anscheinend höchst angelegentlich mit ihrer Arbeit beschäftigt, über dieselbe hingebeugt saß.

„So soll denn Euer Jawort mein Herz noch immer nicht erfreuen," begann Herr Vorlauff nach einer Pause schmerzlich und gepreßt, „so soll denn gerade dieß eine, höchste Glück mir vorenthalten seyn, da doch das Geschick mich sonst so reich bedacht! Dieß ist bitter und betrübt mich tief! — Monate sind verstrichen, seit ich um Euch warb, seit es mir vergönnt ward, dieß Haus zu betreten, und noch immer, ach, seh' ich mich vom Ziele so weit entfernt als früher. — Und Monate werden noch vergehen!"

Es entstand wieder eine Pause. Elsbeth schwieg.

„Auf Eurem Herzen ruht ein tiefer Kummer, fast fürcht' ich unheilbarer Art, es muß so seyn, es läßt sich anders nicht erklären. Betrachtet mich als Euren wärmsten, treuesten Freund, der Euch so innig liebt, der mit Euch leidet, dem ohne Euch kein Glück und keine Freude blühet. Erschließt mir Euer Herz!" fügte er mit Feuer und liebendem Ungestüme hinzu, indem er ihre Hand mit Wärme und Inbrunst drückte.

Elsbeth schwieg noch immer, aber ihre Thränen strömten nun reichlich und ohne Rückhalt auf ihre Arbeit hernieder. Ihre Brust hob sich unruhig in

Folge des Sturmes, der ihr innerstes Gemüth in diesem Augenblicke durchtobte.

„Einst schien es wohl, Ihr wäret mir gut — ja liebtet mich," fuhr Herr Vorlauff fort mit Sanftmuth und innigem Ausdrucke, „einst schien es so! doch leider ist's nur Schein gewesen! — Ich kann und will dieß aber noch nicht glauben — denn fehlt mir Eure Liebe — fehlt mir alles! D'rum traut dem Freunde, gönnt ihm den Blick in Euer Herz, und seid des einen sicher, daß er nicht dessen unwerth sei! — denn wer, denkt selbst, wer wäre unseres Zutrauens werth, wenn's der nicht wäre, der uns liebt?"

Da vermochte sich Elsbeth nicht mehr zurück zu halten, sondern sie sprang auf, schlang fast außer sich, in heftiger Leidenschaft ihre Arme um des Freundes Nacken, und stammelte unter einem Strom von Thränen, von Schluchzen häufig unterbrochen, die Worte: „Ich liebe Euch, so echt und wahr — als das Weib den Mann nur lieben kann! — Doch kann ich nimmer Eure Gattin seyn! — — Dringt nicht in mich — — denn ich ertrüg' es nicht — habt Mitleid — — und schonet mein!"

Ebenso schnell sich ermannend, riß sie sich wieder los von ihm, und stürzte ins anstoßende Gemach,

dessen Thüre sie hinter sich ins Schloß warf, um sich als eine schwache, wehrlose Beute dem höchsten Schmerze rücksichtslos zu überlassen.

Ueberrascht und erschüttert durch diesen Vorgang, stand der verständige und sonst so entschlossene Mann da völlig rathlos und ungewiß, was er beginnen solle. Zuletzt wählte er aber den klügeren Ausweg, Elsbeth für jetzt sich selber zu überlassen, und Trost und Rath bis zur gelegeneren Zeit aufzubewahren. —

Am nämlichen Abende noch, nur um wenige Stunden später, lag Elsbeth in Fieberhitze glühend und tobend in wilder Raserei, schwer erkrankt auf ihrem Lager, so daß noch in der Nacht durch den menschenfreundlichen Liebesdienst eines Nachbars, zu dem Frau Barbara in ihrer Angst Zuflucht genommen, Meister Wolfhart der Arzt, der auf dem Petersfreithofe ein eigenes Häuschen bewohnte, herbeigerufen werden mußte.

3.

Schon am frühesten Morgen des nächst anbrechenden Tages, fand das regste Leben in den Straßen Wiens statt.

Neugierde und Schaulust, welche schon dort, wo sie nur wenig Nahrung gefunden, am vergan-

genen Morgen, so zahlreiche Schaaren vor der Schranne auf dem hohen Markte versammelt, hatten nun bereits in früher Stunde eine ungleich größere Menschenmenge aus den Federn getrieben, um das zwar oft, aber immer doch gerne gesehene Fest wieder auf's Neue mit anzusehen, das die nächste Zukunft bescheren sollte.

Es war also am Morgen des Auffahrtstages des Herrn, an welchem wie gewöhnlich außer der Stadt, zu St. Marx das feierliche Preisrennen stattfinden sollte.

Die Sonne war noch lange unter dem Horizonte, als schon ganze Schaaren Schaulustiger aus der Stadt und den damals noch höchst unbedeutenden Vorstädten, ja, selbst aus der nächsten Umgegend, nur, um sicher die vortheilhaftesten und bequemsten Plätze für sich zu gewinnen, dem Orte zuströmten, der zur Abhaltung der Festlichkeit bestimmt war. Andere hinwiederum, denen dieses nicht genügte, oder die dem Rennen selber gar nicht beizuwohnen beabsichtigten, hatten sich in dichten Massen, die Wiltwerkerstraße*) entlang, vor den annoch geschlossenen Thoren, und in der Nähe des schon zu jener

*) Die heutige Wipplingerstraße.

Zeit daselbst gelegenen Rathhauses*), aufgestellt; denn von hier aus pflegte zur bestimmten Stunde der feierliche Zug sich in Bewegung zu setzen.

---

*) Das städtische Rathhaus Nr. 385 in der Wipplingerstraße besteht aus sechs Gewähren: — gemeiner Stadt Wien altes Mauthhaus (der älteste Bestandtheil; nachdem dieses zum Rathhause verwendet worden, errichtete man ein neues am hohen Markte, an dessen Stelle das heutige Stadtgerichtsgebäude) — Pfarrhof und Kirche bei St. Salvator, ehemals in Ottenhayn; — ein Haus, einst Prombauerisch seit 1598 ins Rathhaus verbaut; — der obere und der untere Theil der goldenen Muschel; endlich der rückwärtige Theil des Rathhauses, gegen den Stoß im Himmel das Haus der Pollen, nächst unser lieben Frauen Stiegen, rechts im Gässel bei den sieben Brunnen gegen den Passauerhof. Es liegen die Beweise vor, daß das jetzige Rathhaus schon unter Albrecht dem Weisen gewesen, ja unter seinem Sohne Albrecht mit dem Zopfe bereits das alte Rathhaus genannt worden sei. Der besonders im Baufache hochverdiente Bürgermeister Stephan Edler von Wohlleben zierte auch seine letzten Lebensjahre mit dem Umbaue des Rathhauses. Der Springbrunnen im Hofe desselben hat eine schöne Bleigruppe von Raphael Donner: Perseus und Andromeda. (Hormayr.)

Andere gafften wieder die auf dem Hofe in ziemlicher Anzahl und in festlichem Prunke aufgestellten Armbrust- Büchsen- und Hackenschützen an, die des beschränkten Raumes vor dem Rathhause wegen, mit ihren beiden Fähnleins, Pfeifern und Spielleuten, hier das Zeichen des Aufbruches erwarteten, um dann nach dem Rathhause zu marschiren, und sich daselbst dem übrigen Zuge anzuschließen. Ihre Gegenwart sollte theils zur Zierde der ganzen Feierlichkeit, theils zur Aufrechterhaltung der Ordnung dienen.

Da stieg endlich die Sonne herauf in ihrer ganzen Majestät, und verklärte mit ihrem ungetrübten Glanze den lieblichen Maimorgen, durch ihre sanften, wohlthuenden Strahlen die kühlen Morgenlüftchen erwärmend, die ehedem geweht. Freudig pochte ihr jedes Herz entgegen, und laut aufjauchzend brachte ihr mancher Mund ein lärmendes Hurrah.

So schlug die ersehnte Stunde, und ein dumpfes Gemurmel durchlief die dicht gedrängte Menge.

Die Thore des Rathhauses öffneten sich, und gönnten den zunächst Stehenden einen Blick in den mit Menschen und Pferden fast voll gedrängten Hofraum desselben.

Der Stadttrompeter und der Ausrufer, welche

am Tage zuvor auf dem Altan der Schranne erschienen waren, überschritten nun die Schwelle zuerst, und eröffneten den Zug, dießmal zu Pferde. Der Uebrigen gewärtig, stellten sie sich vor dem Rathhause auf.

Ungeduldig den Boden stampfend, gleich als könnten sie es nicht erwarten, um den Preis zu streiten, den es bald zu erringen galt, schlossen sich nun zehn herrliche Pferde mit ihren Führern an, nachdem kurz zuvor jedes derselben auf dem Rathhause aufgeschrieben, und für jedes einzelne die Gebühr mit einem ungarischen Gulden bezahlt worden war.

Jetzt folgten die laufenden Knechte paarweise, und nach ihnen acht Mädchen, aus dem vordern und hintern Frauenhause vor dem Widmerthore. Lust und Fröhlichkeit herrschte unter Allen, und die Begierde durch die Gelenkigkeit und Gewandtheit ihres Körpers den anderen obzusiegen, blitzte aus jedem Auge unverkennbar. Daß es an derben Witzen und Späßen sowohl unter sich, als auch zwischen ihnen und manchem der Zuseher nicht ermangelte, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Nun reichte der Zug schon vom Rathhausthore bis an die Ecke der Wiltwerkerstraße am hohen Markte.

In den nächsten Augenblicken reihten sich an die Vorhergehenden die junge Bürgerschaft in Reih und Glied, und dieser zunächst, die einstweilen vom Hofe herbei marschirten, dort früher aufgestellt gewesenen Armbrustschützen mit ihren Armbrüsten, die Hackenschützen mit ihren eisernen und kupfernen Handbüchsen und ihren beiden Fähnleins, und die Pfeifer und Trompeter mit ihren Trompeter-Fahnen, roth und grau, nach den alten Farben der Stadt. Lustig schmetterten diese in die erquickende Morgenluft hinaus, daß es den ganzen Platz entlang gar fröhlich ertönte.

Auf diese folgten die Träger der Preise.

Und zwar erstlich deren einer, der das kostbare Scharlachtuch auf einem, mit einer weißen mit Goldfransen umränderten Leinwand, bedeckten Kreuze trug, auf dem es sich besonders stattlich ausnahm, so daß sein Anblick vielen der Zuschauer ein lautes „Ah" entlockte. Hinter diesem gingen deren zwei, wovon jeder ein Stück Barchent hielt, welchen zuletzt der in seinen Feierkleidern prunkende Hausknecht des Rathhauses, das Ferkel vor sich in die Höhe hebend, folgte, der für seine Mühe eine nicht unansehnliche Bezahlung zu hoffen hatte, und darum schon mit verklärtem Antlitze, in der baldigen fröhlichen Verprassung des kaum Erworbenen schwelgte.

Wieder verlängerte sich also der Zug hierdurch, und bewegte sich einige Schritte vorwärts, um dann neuerdings anzuhalten, da indessen der hohe Rath, nicht minder im feierlichen Staate, die Treppe des Rathhauses herabstieg, um sich auf die im Hofe seiner harrenden Pferde zu schwingen, und nebst seinen noch übrigen, gleichfalls berittenen Angehörigen den Zug zu schließen.

Bevor dieß noch geschah, drängte sich ein Mann der gemeineren Classe (er war der Diener Meister Wolfharts des Arztes), durch die Menge vor dem Thore des Rathhauses. Nur mit großer Mühe vermochte er noch zur rechten Zeit sich durch das Gewühl bis zu den Söldnern durchzuarbeiten, welche, um das unverschämte Eindringen des neugierigen Volkes, selbst in die inneren Räume des Hofes, zu hindern, dort aufgestellt waren.

Endlich war es ihm gelungen. Auf ein Paar Worte, die er dem einen derselben zugeflüstert, ließ ihn dieser ungesäumt ein.

So fort machte er sich nun Bahn durch die gleichfalls nicht unbeträchtliche Menge im Hofe, und erreichte gerade noch zur rechten Minute Herrn Konrad den Vorlauff, den er eigentlich gesucht, wie dieser so eben im Begriffe stand, sich nebst den Andern in die Sättel zu schwingen.

Eilig zog er ein Schreiben seines Herrn, des Arztes hervor, und überreichte es dem früher genannten. Erstaunt setzte Herr Vorlauff den Fuß wieder aus dem Steigbügel, entfaltete das Blatt, und überflog immer mehr und mehr erbleichend die Schriftzüge des ihm befreundeten Meisters. Durch einige Augenblicke stand er mit sich im innerlichen Kampfe, dann las er das Blatt noch ein Mal, richtete einige Fragen an den Diener, deren Beantwortung ihn gewissermaßen zu beruhigen schien, gab ihm einige mündliche Aufträge, und schwang sich hierauf behende auf sein Pferd.

Mittlerweile hatte der Bürgermeister Herr Rudolf Angerfelder im Gallaharnisch das Thor passirt, und sich dem Zuge angeschlossen. Ihm folgten jetzt die übrigen Rathsherren, die Herren Stephan Poll, Friedrich Dorfner, Wolfhard Schädnitzer, Niklas Flußhard, Niklas unterm Himmel u. a. m., alle in Feierkleidern, die güldnen Ehrenketten, an denen die Kleinode hingen, um den Nacken, und zuletzt desgleichen mit umwölkter Stirne und bekümmertem Ausdrucke, Herr Konrad Vorlauff im Gespräche, mit dem an seiner Seite reitenden Freunde, dem gutmüthigen, immer fröhlichen Lebemanne Herrn Hansen Rockh, der ihm freundlich und liebevoll Trost und Beruhigung zuzusprechen schien.

Zum Schlusse folgte noch die zahlreiche Begleitung des hohen Rathes.

Jetzt war der Zug vollkommen, und es wurde daher das Zeichen gegeben, wornach er sich unter fröhlicher Musik langsam und majestätisch über den hohen Markt abwärts dem Weinbergthore zu bewegte, um durch die Wollzeile und das Stubenthor ins Freie nach seinem Ziele zu gelangen. In dichten Massen, ungestüm hinterdrein, daß es durch die barschen und gewichtigen Söldner nur mit Mühe im Zaume gehalten werden konnte, drängte das freudig gestimmte, jauchzende Volk nach.

Nicht minder lebendig ging es andererseits vor der Stadt zu, und zwar hauptsächlich an jenem Orte, woselbst das Rennen unmittelbar abgehalten werden sollte, nämlich zu St. Marx.

Vor dem, dort gelegenen Hospitale, oder, wie es damals in den Urkunden hieß: „Das Haus der Armen notdürftigen platterigen und französischen Lewtt zu Sand marchs," wo auch der Punkt des Zieles war, stand auf einer kleinen Anhöhe eine große Tafel, an welcher der Bürgermeister und die Herren des hohen Rathes, als Schiedsrichter und Zeugen des Spieles Platz zu nehmen pflegten. Wenige Schritte davon entfernt, mitten auf offener

Strasse war eine hohe Stange aufgerichtet, die das eigentliche Ziel vorstellte, und an welcher jedesmal nach dem Anlangen des Zuges, das Scharlachtuch aufgehangen wurde.

Die für das Wettrennen bestimmte Bahn, war erstlich die gerade Strasse von obbenanntem Hospitale bis herab an die Ufer der Wien, zum immerwährenden Gedächtnisse jener Festlichkeiten noch heut zu Tage „Rennweg" genannt, dann rechts am Ufer der Wien herüber gegen die jetzige Raben- und Ungargasse, einbiegend in den sogenannten „unteren Rennweg," und auf diese Weise in krummer Linie allmälig wieder herauf zum Platze des Auslaufes.

So schön, breit, reinlich und stattlich anzusehen auch immerhin besonders die erstere dieser Strassen gegenwärtig ist, so gewähren diese alle zusammen, die uns sonach noch genau die ganze Rennbahn bezeichnen, nicht den Reiz, den jene Strecke damals an jenem lieblichen Maimorgen bot. Denn der ganze Weg wand sich durchaus durch üppige Garten- und Weingartengelände, aus welchen der alte Thurm zu St. Marx, jener der St. Paulkapelle zu Erdpurch (Erdberg) und der Nonnen zu St. Niklas auf der Landstrasse hervorragten, und wo die milden Morgenlüftchen die erquickendsten Wohlgerüche von

tausend und aber tausend lieblich emporkeimenden Blümchen und Blüthen, der rascher athmenden Brust der Rennenden entgegenströmen ließen.

Rings um die vor dem Hospitale stehende Tafel, als auch um den dem Auslaufen und dem eigentlichen Ziele gewidmeten Platz, standen wieder zahlreiche Söldner in Wehr und Waffen, die das von allen Seiten andrängende Volk zurückzuhalten, und jede Unordnung oder Verengerung des Raumes zu verhindern hatten.

Der ganze für die Zuschauermenge bestimmte Raum war auch wirklich zu jener Zeit, in welcher der Zug vom Rathhause sich in Bewegung gesetzt hatte, von einer ungeheueren Menschenmenge in Beschlag genommen worden, so daß kaum ein noch so kleines Plätzchen für einen neuen Ankömmling zu erlangen gewesen wäre. Und immer strömten noch von allen Seiten viele herbei, die sich aber, da sie zuletzt kamen, mit den schlechteren, vom Ziele weiter entfernten Stellen begnügen mußten.

Die hier so zahlreich versammelte Menge bot einen malerischen, wahrhaft überraschenden Anblick. Da war alles bunt und von der abstechendsten Mannigfaltigkeit untereinander gemengt. Da gab es Männer der verschiedensten Stände, größtentheils aber dem

Bürger- und Handwerksstande angehörend in ihren Tuchbarreten, Sonntagswämsern, und kurzen Mänteln von allen Farben; dort wieder einzeln oder in kleinen Gruppen Frauen der besseren Klassen, in ihren Joppen und Hauben mit reicher Goldverzierung, mit ihren kurzen Schleiern, und mitunter werthvollen, silber- oder gar golddurchwirkten Frauengürteln; daneben Jungfrauen, lieblich und reizend anzuschauen, mit unbedecktem Haupte, und mit von vielfarbigen Bändern durchflochtenem, reichlichem Haarschmucke; dann wieder Weiber und Dirnen gemeinen Standes, sonnverbrannt und von derben Formen, aller Art Gürtelmägde, (wie man die Dienst- und Kammermädchen nannte) mit ihren Liebsten, u. s. w. Kurz Menschen jedes Alters, Standes und Aussehens.

Zur Belebung und Ergetzlichkeit des ganzen Gemäldes, trug aber wieder andererseits, die Fröhlichkeit oder Ungeduld, die sich gleichfalls auf die verschiedenste, dem Alter, Stande, Temperamente eines jeden angemessenste Weise Luft machten, nicht eben wenig bei. Da standen ein Paar alte, hausgesessene Bürger, die nach der gewöhnlichen Art alter Leute über die entschwundenen besseren Tage klagten, in denen sie noch selber jung, und wo noch manches in Handel und Wandel besser gewesen, während dort

einige sich freuten, nach Plage und Arbeit, wieder ein Mal eines Feiertages genießen, und ihren Augen ohne Kosten eine angenehme Weide verschaffen zu können. Da schwelgte wieder ein junges, heimliches Liebespärchen in seinem Glücke, ohne über den verzögerten Beginn des Festes den geringsten Unmuth zu verrathen, da es unter der Menge unbemerkt und unbeachtet, ungestört einige Stunden im traulichen Beisammenseyn hinbringen konnte. — Dort machten einige lustige, muthwillige Studenten ohne weitere Umstände ihre Glossen, über das komische und platte Gesicht dieses oder jenes ehrlichen Spießbürgers, das ihnen nicht recht anstehen mochte und darum als Zielpunkt ihres Witzes dienen mußte, indem sie auf die Kraft ihrer Fäuste und derben Glieder pochten, falls es darüber zum Streite käme, was bei solchen Anläßen auch nicht selten war. Hier setzten in ihrer Nähe wieder Andere den hübschen Mädchen auf alle erdenkliche Weise zu, indem sie diesen Worte in's Ohr flüsterten, daß sie darob verwirrt in dunkler Schamröthe erglühten, oder indem sie Dinge unternahmen, worüber die Geängstigten ein lautes Gekreische erhoben, das nur das schallende Gelächter der Erreger desselben zu übertäuben vermochte. Da gab es wieder Streit und Zänkereien zwischen Einigen, die sich unbescheiden vorzudrängen strebten,

um dort etwas zu sehen, wo es noch gar nichts zu sehen gab, und solchen, die dadurch in ihrer eigenen Stellung beeinträchtigt, dieß nicht gestatten wollten. Dort weinten Kinder, emporgehoben auf den Armen der Mutter oder des Vaters, aus Ungeduld, daß das Fest noch immer nicht begann, oder aus Furcht, vor dem argen Gedränge, und von Hunger und Durst geplagt, während hier und dort und drüben und herüben, was am häufigsten zu beobachten war, gewisse speculative Geister schon im voraus auf dieses oder jenes Pferd, auf diesen oder jenen Mann der mitlaufen würde, und den sie kannten, oder auf diese oder jene Dirne, die ihnen gleichfalls nicht fremd seyn mochte, mitunter höchst ansehnliche Wetten machten, deren Uebermaß in der Folge im Wiener Gemainbrauch vom Jahre 1435 eingestellt werden mußte.

Allem diesen nach zu urtheilen, bot das bunte, so seltsam contrastirende Treiben einen Anblick, dem es durchaus nicht an hohem Reiz und der belustigendsten Kurzweil gebrach. Ueberdieß brachten auch noch einige Pfeifer und Trompeter, welche man hier aufgestellt hatte, durch den Klang ihrer Instrumente, so roh und unvollkommen sie auch waren, und so wenig diese Musik auch unserem an höhere Genüsse gewöhnten Ohre behagen würde, doch den erfreulichsten Ein-

druck hervor auf die Gemüther der Menge, die einen höheren Grad von Kunstentwicklung gar nicht für möglich gehalten hätte.

Da, als diese eine kleine Pause machten, vernahm man mit einem Male, anfangs nur schwach und undeutlich, aber nach und nach immer deutlicher, die Musik der aus der Stadt Heranziehenden.

Alle reckten nun die Hälse empor, und streckten sich und stellten sich auf die Zehenspitzen, natürlich ohne von ihrem Platze zu weichen oder etwas erschauen zu können, da es noch nicht möglich war.

„Halloh, sie kommen! Nun soll's ein Seelengaudium werden, Meister Veith!" ertönte eine gewaltige Stentorstimme im tiefsten Basse, angehörend einem hohen, kolossalen Manne, der auf der Spitze eines ziemlich beträchtlichen Steinhaufens, dem Hospitale gegenüber, seinen Platz eingenommen hatte. Schon eine Stunde vor Sonnenaufgang hatte dieser mit seinen Gefährten jenen Punkt durch die Kraft ihrer Fäuste im Sturme erobert, da er damals schon von einigen früher Angelangten besetzt gewesen war.

„Halloh, Meister Veith, nun soll's wohl angehen! Juckts Euch schon in der Tasche, gemahnts Euch bereits, daß ihr um Vieles leichter zu Eurer Hälfte heimkehren werdet?"

Mit verächtlichem Gelächter antwortete ihm ein kleiner, schmächtiger Mann mitten aus der Volksmasse zu seinen Füßen, hoch über seinem Haupte aus dem Gewühle ihm die Hand mit eingeschlagenen Fingern und zwischen denselben durchblickendem Daumen entgegenstreckend.

Unbekümmert um die spöttische Geberde des Kleinen, welche die Lacher auf seine Seite zog, rief der erstere wieder ganz im Tone dessen, der schon im voraus in der Hoffnung sicheren Gewinnes schwelgt: „Laßt das, Meisterlein, wer am Ende lacht, lacht sicherlich am besten! und der, so dünkt mich's, seid kaum ihr!" — Wieder mit Ungeduld nach der Gegend spähend, von wo der Zug herkam, fügte er aber hinzu: „Wie das schleicht und kriecht, ha könnt' ich wie ich wollte, ich würde den Burschen Beine machen, daß es bei weitem flinker hergehen müßte!"

„Schweigt still, Meister Wolfgang, seid ja kaum Herr der eigenen Beine," versetzte darauf ihn hänselnd, eine Stimme aus der Menge, „wenigstens gestern noch des Abends, da wollten sie Euch durchaus nicht pariren, da hatte Euch der Schwindel stark erfaßt!"

Allgemeiner Jubel folgte der treffenden Bemerkung, der sich aber bei weitem noch höher steigerte,

als ein anderer, gleichfalls aus dem Gedränge, dazwischen brüllte: „Ja, ja, Ihr nennt Euch nicht umsonst den Kellerhals, — nur seht fein zu, daß Ihr den Hals nicht einmal brecht, wenn Ihr eines Tages kopfüber in Freund Helblings Keller niedersteigt!"

Da begann sich der Grimm des Verspotteten doch ein Mal zu regen, und würde wie in vielen vorhergegangenen ähnlichen Fällen gar wieder eine blutige Schlägerei veranlaßt haben, hätte nicht das besänftigende Zureden auf beiden Seiten, und hauptsächlich das endliche Anlangen des Zuges, das Ganze im Keime noch erstickt.

Im nächsten Augenblicke dachte schon niemand mehr an das eben Vorgegangene, und hatte nur mehr Sinn für das, was sich jetzt seinen Blicken zeigte. Unruhig begann daher jetzt die ganze Masse durch einander zu wogen, da sich jeder nach Kräften den vollkommensten Anblick des Zuges verschaffen wollte, so daß die Wachen unsägliche Mühe hatten, den Andrang zu bekämpfen, und den mittleren Durchgang frei und gehörig offen zu erhalten.

Endlich war der ganze Zug angelangt, und hatten alle die ihnen gebührenden Plätze eingenommen. Bürgermeister und Rath hatten die auf der An-

höhe für sie aufgeschlagene Tafel besetzt, die Pfeifer und Trompeter, bewaffneten Söldner und die übrige Bürgerschaft rechts und links sich in Reih und Glied aufgestellt, während die am Rennen unmittelbar Theilnehmenden auf dem für sie bestimmten Platze sich entsprechend geschaart hatten, und zwar voraus die Pferde, hierauf die Männer und endlich die Dirnen.

Als dieses geschehen war, erschienen wieder, wie gestern, der Trompeter und Ausrufer vor dem Volke, und riefen auf dieselbe Weise den Scharlach neuerdings aus, wonach dieser an der schon früher besprochenen Stange zur allgemeinen Ansicht aufgehangen wurde, woselbst er im Sonnenglanze höchst anreizend paradirte. Zugleich wurde am Beginne der Rennbahn, quer über den Weg eine Schnur gespannt, welche erstlich das Vortreten eines der Mitlaufenden verhindern, und deren Fall dann nebst dem üblichen Trompetenzeichen, das Signal zum Auslaufen geben sollte. Und zwar dieses drei Mal besonders, sowohl für die Pferde und die Knechte, als auch für die Dirnen.

Wie der Scharlach wurden hier auch die anderen Preise auf entsprechende Art aufgestellt.

Als der Augenblick des Beginnes des Wettlaufes herannahte, ward es wieder lauter unter dem

Volke, das früher beim Anstaunen der Pracht und Herrlichkeit des Zuges nur ein dumpfes, verworrenes Gemurmel des Beifalls von sich gegeben hatte. Jetzt erhoben sich wieder die Stimmen der Wettenden, die einander entweder im Voraus verspotteten, oder die anderen gleichfalls zu ähnlichem Glücksspiele aufforderten.

Nun wurde das Zeichen gegeben, die Schnur fiel zum ersten Male, und die flinken Rosse mit ihren Reitern stürmten hin über den grünen Plan. Ein lustiger Tusch der Trompeten begleitete diesen Vorgang.

Eine kleine Pause trat ein, und die Schnur fiel zum zweiten Male. Ein neuer Trompetentusch und hin flogen die gelenkigen, rüstigen Bursche in ihrer leichten, bequemen Tracht, begleitet von den Wünschen und Hoffnungen vieler, die auf den Sieg des einen oder des anderen die Aussicht nicht unbeträchtlichen Gewinnes gebaut. Laute Jubelrufe der Zuseher tönten ihnen nach auf der weitgedehnten, umfangsreichen Bahn.

Um vieles lebhaftere Zurufe und Aufmunterungen erschallten aber jetzt aus dem Munde ihrer zahlreichen Verehrer, als die Dirnen sich zum Laufe anschickten. Wie gesagt, waren diese acht an der

Zahl, unter welchen vorzüglich eine mit blonden Haaren, wenn auch nicht durch besonders reizenden und anmuthigen Ausdruck ihres Antlitzes, doch um so mehr durch seltene Körperlänge und Fülle bedeutend hervorragte. Sie waren alle gleich und leicht gekleidet, und jeder blitzte die Gier, den Preis zu erringen, lebendig und entschlossen aus dem Auge.

„Gundel, halte Dich! sei wacker, zeig's, daß Du aus andrem Teig geknettet bist, als diese Jammerbälge da! Laß mich nicht stecken!" plärrte der Kellerhals herab von seinem Standpunkte, worauf die Angesprochene lächelnd und mit selbstgefälliger Miene, ein Schnippchen in die Luft schlagend, ihm vertraulich zugrinste.

Aehnliches ertönte aus dem Munde vieler anderer an jede der übrigen, so daß man vor Lärmen kaum den einzelnen verstehen konnte, und nur die Stimme Wolfgangs, die durch natürliche Kraft und Ausgiebigkeit den Sieg davon trug, sich geltend zu machen vermochte.

Endlich fiel die Schnur unter Trompetengeschmetter zum dritten Male, und die leichtfüßigen Dirnen stürmten fort wie vom Bösen erfaßt, während ihnen der ausgelassenste Jubel des entzückten Volkes nachfolgte.

Durch einige Minuten trat jetzt Ruhe ein, dann wurde aber sogleich wieder gestritten über die Wahrscheinlichkeit des Erfolges, indem man aus dem Beginne des Rennens Schlüsse zog, aber nicht bedachte, daß mancher, der anfangs, den anderen scheinbar nicht gewachsen, zurückbleibt, dieses öfters nur in der Absicht, seine Kräfte einstweilen zu schonen, thut, und um so sicherer dann, wenn es gilt, den übrigen, diese überholend, den Sieg entreißt.

Da vernahm man von der entgegengesetzten Seite her den Hufschlag der heranfliegenden Pferde. Noch ein Augenblick und zwei davon wurden sichtbar, die im gestreckten Laufe, mit dem Bauche den Boden fast berührend, miteinander um den Vorrang streitend, heraneilten. Noch eine kurze Strecke, und der Sieg, um halbe Roßeslänge, war auf der Seite des Einen. Großes Beifallsgeschrei von allen Seiten, neuerliches Trompetengeschmetter und der Scharlach als erster und das Ferkel als zweiter Preis hatten ihren Herrn. Zugleich vernahm man auch jetzt das Jubiliren der Gewinnenden und das Fluchen jener, die ihre Wette verloren. Mittlerweile waren gleichfalls die übrigen Pferde angelangt und bei Seite geführt worden.

Wieder spannte sich die Erwartung der Zu-

schauer auf die nächst bevorstehende Entscheidung. Jetzt selbst, im letzten Momente noch, wurden verzweiflungsvoll Wetten geschlossen. Da sah man endlich nach einer kleinen Pause mehrere heranstürmen mit fliegenden Haaren, und hoch gerötheten Gesichtern, schweißtriefend, keuchend und mühsam nach Luft schnappend. Noch ein Augenblick, und der Sieg war errungen. Allgemeiner Jubel von Seite jener, die an der Wette gar nicht Theil genommen, besonderer von Seite der Gewinnenden, wüthendes Toben der Verlierenden.

Und nun abermals eine Pause, die letzte, während welcher Alles athemlos die Bahn hinan starrte, denn jetzt galt es das Interessanteste. Selbst Herr Wolfgang stand starr wie eine Bildsäule, den Kopf unverwandt einem Punkte zugewendet, indessen ihm das Herz schier laut pochte. Da bogen drei der Dirnen, und unter ihnen richtig die blonde, kräftige Gundel voraus, oben um die Ecke. Der Erstere ersah dieß kaum, als auch schon die rohesten Ausbrüche seiner ungemessenen Freude die Luft erschütterten. Doch war sein Triumph, wie sich zeigte, zu voreilig gewesen; denn die Dirne beabsichtigte, als sie nur mehr wenige Schritte vom Ziele entfernt, um ihren beiden Gefährtinnen, die ihr hart an der Ferse waren, den Vorrang völlig abzugewinnen, durch einen gewalti=

gen Sprung dasselbe zu erreichen, strauchelte aber bei diesem Beginnen über einen am Wege liegenden, von ihr nicht beachteten Stein, und stürzte mit aller Macht und der vollen Last ihres gewichtigen Körpers zu Boden hin, daß man durch die Heftigkeit ihres Falles alle ihre Glieder zerbrochen glauben mußte. Sonach errang die ihr nächste unbehindert und leicht den Sieg.

Ungeachtet des wiederholten Beifallsgeschreies des Volkes, änderte sich jetzt die Scene beträchtlich, da es nicht mehr mit dem Jubel der einen und dem Fluchen der andern abgethan war, sondern die Dinge eine ernstere Wendung annahmen. Und leider war, das gräuliche Handgemenge, in das Herr Wolfgang außer sich vor Zorn, mit jenen gerathen war, an die er jetzt höchst bedeutende Summen bezahlen sollte, und das schon in Kurzem arg zerkratzte Gesichter veranlaßt hatte, nicht das Einzige und Aergste, was sich da zutrug. Es wurde vielmehr eine That verübt, die der Schnelligkeit ihrer Vollführung willen gar nicht aufgehalten werden konnte, und Alle mit Abscheu und Widerwillen gegen den Thäter erfüllte.

Der rasende Wüstling, der sich gar nicht kannte vor Wuth, hatte, nachdem er die gräßlichsten Verwünschungen gegen die Dirne ausgestossen, im Begriffe gestanden, sich durch die Volksmasse durchzu-

arbeiten, woselbst er, wäre er nicht daran verhindert worden, unbekümmert um die Zeugen, sich an der ersteren gewiß so vergriffen haben würde, daß diese trotz ihrer eigenen Stärke, kaum ihrem Verderben entgangen wäre. So aber hatten ihn theils die Menge, die ihm den Weg versperrte, theils die kräftigen Arme sowohl seiner Freunde, als auch der Söldner, die ihn zurückhielten, daran gehindert. Minder konnten sie es aber verhüten, daß er durch diesen Widerstand noch mehr gereizt, in einem unbewachten Augenblicke einen schweren Stein vom Boden aufraffte, und nachdem er durch wüthendes Umsichschlagen den einen Arm frei gemacht, den ersteren über den Köpfen der vor ihm Stehenden weg, mit solcher Gewalt der Dirne an die Brust schleuderte, daß diese einen Strom Blutes ausstoßend, wie todt auf den Rasen niederfiel.

Diese That entrüstete einerseits den Bürgermeister und hohen Rath, vor dessen Augen sie frech und ohne Scheu verübt worden war, eben so wie sie andererseits das Gefühl des umstehenden Volkes empörte, und gegen den Verbrecher aufregte.

„Nieder mit dem Mörder — nieder mit dem ungeschlachten Vieh — schlagt ihn nieder den Bösewicht!“ so tobte es wild von allen Seiten durcheinander, und sicher wäre von der empörten Menge

Hand gelegt worden an den Thäter, dessen Zorn durch den Anblick des vergossenen Blutes um vieles gedämpft worden war, hätten nicht die handfesten Söldner der Stadt denselben sogleich in ihre Mitte genommen, und Herr Konrad Vorlauff, im Namen des Bürgermeisters und hohen Rathes, es versucht, die aufgeregten Männer zur Ruhe zu bringen.

Diese war auch bald wieder hergestellt, nachdem erstlich die schwer Verwundete für einstweilen in dem Hospitale, vor dessen Thoren die That geschehen, untergebracht, der Thäter selber aber gebunden, der Obhut einiger Söldner übergeben worden war, die mit gehöriger Sorgfalt ihn zu sicherem Gewahrsam in den Kärnthnerthurm abzuliefern hatten, bis von Seiten des Gerichtes nach Recht und Gerechtigkeit über ihn entschieden seyn würde.

So war in der nächsten Viertelstunde die ganze Ordnung wieder hergestellt, was um so weniger Staunen erregen kann, da das ganze Ereigniß sich in äußerst kurzer Zeit zugetragen hatte. Und bald dachte kaum jemand mehr des Vorgefallenen, sondern hatte nur Augen für die jetzt von Seite des Bürgermeisters vorzunehmende Vertheilung der Preise, und die nach Vollführung dieses feierlichen Actes, schließ-

liche Anordnung und langsame Rückkehr des Zuges nach der Stadt.

Auf solche Weise war also dieses Fest, welches unter den Volksbelustigungen der damaligen Zeit fast die erste Stelle behauptete, auch dieses Mal wieder, mit Ausnahme der am Schlusse vorgekommenen Störung, so prunkvoll und glänzend als sonst gefeiert worden. Die Volksmasse selbst zerstiebte nach der Entfernung des Zuges nach allen Richtungen, fröhlich und guter Dinge.

Die meisten eilten wohl nach ihren Wohnungen, da die zehnte Stunde, welche damals allgemeine Essenszeit war, schon von den Thürmen ertönte, was um so lebhafteren Anklang fand, da der Aufenthalt im Freien, und die reichlich beschäftigte Schaulust, auch das Verlangen nach Speise und Trank hinterher beträchtlich angeregt hatten. Dennoch gab es aber viele, die vor der Hand den natürlichen Anforderungen noch Schweigen geboten und sich nicht eher Rast und Nahrung gönnten, bis sie nicht den Zug an Ort und Stelle zurück begleitet hatten. Dieser hielt jedoch nicht dort, von wo er ausgegangen, auf dem Rathhause, sondern vor der Wohnung des Bürgermeisters, wo alle, die an der Festlichkeit thätigen Antheil genommen, auf Rechnung der städtischen Cassa

und zwar um einen Kostenaufwand von ungefähr zwei Pfunden Wiener Pfennigen, mit Erfrischungen, aus Brod und Wein bestehend bewirthet wurden.

Für die Herren des inneren Rathes stand aber in einem der Nebengemächer, auf Rechnung des Bürgermeisters ein reichliches Mahl bereit, an welchem auch alle, bis auf einen, dessen düstere Stimmung minder gut zu dem fröhlichen Gelage paßte, und der auch darum gleich nach ihrem Anlangen sich beurlaubt hatte, Antheil nahmen.

4.

Indeß die Sieger und Siegerinnen beim Wettlaufe, jetzt im Bewußtseyn des errungenen Preises schwelgten, die anderen, die das Glück nicht so begünstiget hatte, sich aber nichts destoweniger das ihnen auf Kosten gemeiner Stadt in des Bürgermeisters Hause Gerichte wohl schmecken ließen, und das bewußte, abgesonderte Gemach in Herrn Angerfelders Hause von zahlreichen Toasten der munteren Rathsherren, und vielen Ausbrüchen wahrer Fröhlichkeit wiederhallte, gab es wieder, wie es im Leben nie an Contrasten fehlt, andere Räumlichkeiten in dem großen lebensfrohen Wien, wo die Freude keinen Eingang gefunden, und wo vielmehr Todesnoth und Verzweiflung, und

andererseits Kummer und liebende Sorge das Feld behauptet hatten.

Vorzugsweise genüge es hier, zweier solcher Orte Erwähnung zu thun, die beide, wiewohl in verschiedenen Richtungen außer der Stadt gelegen, den düstersten Anblick boten, wenn auch jede von Beiden auf durchaus eigene, völlig verschiedene Art.

Erstlich war dieß das Gemach in Frau Barbaras Häuschen vor dem Widmerthore, in welchem die schöne Elsbeth so schwer erkrankt darniederlag, und fernerhin ein Kämmerlein im St. Marxer Hospitale, woselbst man die durch den Steinwurf jenes Wütherichs so arg verletzte Gundel, zur einstweiligen Verpflegung und Anwendung der ersten Hilfe, wiewohl mit Widerstreben aufgenommen hatte.

Eine enge, dumpfige Kammer im Erdgeschoße des Hospitales, hatte man der Verwundeten auf Befehl des Bürgermeisters geöffnet. Mit Mühe war diese dahin geschafft worden, wo sie unter einem fortwährenden, bedeutenden Blutverluste, auf schlechtem Stroh ruhend, mit Angst und Besorgniß der Ankunft des, für den Augenblick nicht gleich aufzufindenden Wundarztes der Anstalt, entgegen sah. Da die Wärtersleute nach den in mancher Beziehung wohl so

freien, in mancher anderen aber wieder gar so strengen Ansichten von Tugend und Sitte, wie diese damals gang und gebe waren, die Kranke ihres bisherigen Wandels willen keiner weiteren Aufmerksamkeit würdigten, so würde diese, nachdem man sie an Ort und Stelle gebracht hatte, bis zur Ankunft des Arztes sich selbst und ihrem Schicksale überlassen gewesen seyn, wäre nicht ein Mann aus dem Volke, als treuer Gefährte ihr zur Seite geblieben, der ihr durch Anwendung kalten Wassers und anderer kleiner Hilfsmittel, die er für geeignet hielt, und die wirklich hier am rechten Platze waren, die ersprießlichsten Dienste leistete.

Es war dieser ein zwar sehr gutmüthiger, aber was seine Sitten betraf, höchst rauher und abstoßender Geselle, der, da er sich früher ziemlich viel auf dem Felde des Krieges herumgetummelt, sich aus jenen Zeiten manchen zweckmäßigen ärztlichen Kunstgriff gemerkt, und in ähnlichen Fällen auf geeignete Weise anwenden gelernt hatte. Seiner vielen erhaltenen Wunden und seines vorgerückteren Alters wegen, vermochte er wohl nicht mehr das Schwert zu führen, ohne deshalb aber außer Stand zu seyn, die Obliegenheiten seiner untergeordneten Stellung bei dem Rathe der Stadt zu erfüllen, die ihm, da er

sich mehrfach dieser Berücksichtigung würdig gemacht, auf Herrn Vorlauffs Fürsprache, der ihm besonders gut war, angewiesen worden.

Als vorhin am Schluße des Festes jene empörende Störung vorgefallen, und jedermann sich mit Abscheu von dem Thäter gewendet, ohne darum der Unglücklichen beizuspringen, obwohl die Menge gaffend und schreiend sich um sie geschaart hatte, war es vor allen Herr Konrad Vorlauff gewesen, der in der Gefallenen der Menschheit allgemeinste und heiligste Rechte ehrend, für sie väterliche Sorge trug. Er war es, der mit Beistimmung des Bürgermeisters und der übrigen, ihre Aufnahme, nämlich für einstweilen, im St. Marxer Hospitale angeordnet hatte. Er war es, der die Verwundete einstweilen der Sorge und Beachtung jenes Mannes, den er, wie wir wissen, genauer kannte, und dazu für tauglich hielt, überantwortete, und zwar hauptsächlich nachdem er erfahren, daß der Arzt der Anstalt abwesend sei, und auch einsah, daß die Bedauernswerthe von Seite jener, die sie nicht aus Mitleid, sondern nur auf Befehl des Rathes und mit Widerwillen aufnahmen, wenig Beachtung und Fürsorge zu erwarten haben würde. Er war es aber auch, der die Verpflegung und weitere Behandlung der Letzteren aus edler, reiner Menschen-

liebe nicht außer Augen zu lassen sich vorgenommen hatte, um, falls Gott die Tage derselben noch fernerhin zu fristen beschlossen, was wirklich nur allein in seiner Macht zu stehen schien, auch als Mensch gethan zu haben was möglich, da Gottes Wunder doch gewöhnlich nur durch Menschenhände, auf denen sein Segen ruht, in's Leben treten. Herrn Vorlauffs eigentliche, wahre Absicht dabei war aber nicht bloß das Leben der Sünderin zu retten, sondern vielmehr ihr hierdurch Gelegenheit zu verschaffen, sich zu bessern, umzukehren von dem Pfade des Lasters, und sich fortan eines reineren, gottgefälligeren Wandels zu befleißen. Und nicht so aus der Luft gegriffen war des Biedermanns Erwartung, nicht so gehirnlos sein Bestreben, denn die Dirne war noch jung, ihr Herz vielleicht noch nicht so entartet, wie das Wolfgangs, an dessen Besserung man wohl für immer hätte verzweifeln müssen. Und überdieß war die Lehre, die sie eben erhalten, eine erschütternde, tief eindringende, während das Krankenlager ein hartes Lager ist, auf dem schon manches alte, in Verworfenheit und Laster verhärtete Sünderherz, weich und der besseren Lehre zugethan wurde. —

„Solltet Euch bessern, — anders werden als Ihr waret, — dem Teufel und seinem höllischen

Unfuge entsagen," brummte der Alte, als er in dem engen Kämmerlein, eifrig seine Pflicht erfüllend, an Gundels Lager stand, „solltet Euch werth zeigen der Güte und Vorsorge des wackeren Herren, der sich liebend Eurer angenommen, wie Ihr's bei meiner Treue nicht ganz verdient, und ohne die Ihr hilflos draußen auf der Strasse läget! Solltet nie mehr verkehren mit dem Schufte, der Euch so übel mitgespielt, und der zu seiner Zeit dem Henker nicht entgeht, noch auch mit jenen andern, die ihm gleichen, sondern Reue fühlen — Buße thun — und wieder Gottes seyn! — I nu, Ihr müßt nicht weinen," fügte er begütigend hinzu, als er die dunkle Röthe sah, die Gundels Antlitz überflogen hatte und die Thränen, die in ihren Wimpern zitterten, „Ihr müßt nicht weinen, 's war so böse nicht gemeint; — ich will Euch nicht verdammen, — weil ihr noch weinen könnt! Ich glaub' es ja, daß Ihr nicht bleiben werdet wie Ihr seid!"

Da trat der Arzt ein, der den Zustand der Kranken untersuchte, im Ganzen wohl billigte, was angewendet worden, es aber nicht der Mühe werth achtete, mit seiner Meinung hinter dem Berge zu halten, und darum frei und unumwunden diese so weit aussprach, daß hier nicht viel zu erwarten sei.

Die Verletzung sei zu arg gewesen, habe wahrscheinlich die Berstung eines großen Blutgefäßes bewirkt, und werde gewiß innerhalb weniger Stunden den Tod der Kranken durch Verblutung zur Folge haben. Er verordnete auch nichts weiter und schritt im nächsten Augenblicke eilfertig und gleichgiltig zur Thüre hinaus.

Selbst der rauhe Kriegsmann war durch das Benehmen des Letzteren erzürnt worden, so sehr er sich andererseits erfreut fühlte durch die Anerkennung der Zweckmäßigkeit der von ihm angewandten Mittel.

„Sei getrost Du arme Dirne,“ rief er nun, nachdem er jenem einige Kraftflüche nachgesendet, und tröstend die Hand auf Gundels Haupt gelegt hatte, „Sei getrost, — entzieht Dir auch der seinen Beistand, — will ich's versuchen, Dich zu heilen. Vertrau dem Herrn, — er wird uns helfen!“ — — —

Wie anders als in dieser feuchten, ärmlichen Kammer sah es hingegen aus in Elsbeths freundlichen Stüblein. Wie so ganz anders wies sich des Mädchens zarter, echt jungfräulicher Anblick, die unermüdliche Sorgfalt ihres treuen Arztes, des wackeren Meisters Wolfhart, die schmerzliche Theilnahme der armen, blinden Mutter, das innige Mitgefühl des edlen, hochherzigen Freundes!

Tiefes Schweigen herrschte ringsum. — Sinnend und mit der größten Aufmerksamkeit, stand Meister Wolfhart an Elsbeths Lager, die noch immer in gleicher Fieberhitze erglühend, und von den beunruhigensten Wahnbildern gemartert, welche ihr blos unartikulirte Laute, und nur manchmal mit Deutlichkeit Herrn Vorlauffs Namen abzwangen, dalag.

Lange hatte der erstere den Puls der Kranken geprüft, und alle Symptome wohl erwogen, ohne zu einem gewünschten Resultate, und einer klareren Ansicht ihres Leidens gelangen zu können. Achselzuckend trat er nach einiger Weile von dem Bette hinweg, mit dem offenen Geständnisse, das er jedoch Herrn Vorlauff nur leise zuflüsterte, daß er diese Krankheit, wie sie sich hier zeige, durchaus nicht zu benennen wisse, trotz dem Vielen, was er in seinem langen Leben bisher gesehen; daß also von der Anwendung kräftiger und eingreifender Mittel solchergestalt nicht die Rede seyn könne. Doch sei er entschlossen, jede nur mögliche Sorgfalt und Vorsicht anzuwenden, und es an keiner Mühe fehlen zu lassen, zu leisten, was Menschenkräfte zu leisten nur im Stande seyn könnten. Vor allem aber sei es klar und leicht einzusehen, daß in dieser Umgebung und

bei jener Pflege, welche die Kranke hier genießen könne, nämlich unter den gegenwärtigen Umständen, ihre Heilung um so weniger zu erwarten wäre, so wie man auch andererseits auf eine Uebertragung derselben an einen anderen Ort, vollends gar nicht denken dürfe.

Was das Letztere betraf, so war Herr Vorlauff selber dieser Meinung, da er Frau Barbaras Dürftigkeit kannte, und ihre Lage jetzt, wo Elsbeths fürsorgende Hand für die Erhaltung ihres Hauses nichts unternehmen konnte, wohl zu beurtheilen vermochte. In anderer Hinsicht fühlte er sich aber nicht unangenehm von dem Gedanken ergriffen, daß er nun, was ihm früher nie gestattet war, wie sein Herz ihn trieb, rastlos und liebevoll für sie sorgen könne, ja müsse.

Er pflog daher sogleich Rücksprache mit Frau Barbara, wobei er ihr zwar mit schonendem Zartsinne die hohe Gefahr, in der ihr Kind schwebte, verschwieg, aber sie nichts desto weniger in Kenntniß setzte, daß es sich keineswegs um ein leichtes, vorübergehendes Unwohlsein Elsbeths, sondern um eine schwerere Krankheit derselben handle. Er ersuchte sie deßhalb bei dem Abgange aller Mittel, und jeder Pflege der Kranken, ihm zu gestatten, so weit dieß

nöthig wäre, wie der anhänglichste, ergebenste Freund für sie und Elsbeth zu handeln.

Mit Thränen der Rührung und Dankbarkeit nahm die unglückliche Mutter, die für sich zum Heile des geliebten Kindes nicht das Geringste beizutragen vermochte, und die jetzt selber auf fremden Beistand angewiesen war, den edelmüthigen Antrag an. Herr Vorlauff machte sich nun sogleich auf den Weg, nachdem er Meister Wolfhart, bis zu seiner baldigen Zurückkunft noch zu verweilen gebeten hatte.

Nach kaum einer Stunde waren die wichtigsten Anstalten getroffen, und alles zu Elsbeths Herstellung nur einigermassen Nöthige, und zu Leistende, auf zweckmäßige Weise vorgekehrt worden.

Durch sieben Tage dauerte der hartnäckige Kampf der ungeschwächten jugendlichen Natur, mit der ihr den Untergang drohenden Macht der Krankheit und des Todes, als es endlich doch den Anschein gewann, der Sieg würde sich auf die Seite der ersteren hinneigen. Mit Ende des siebenten Tages nämlich trat eine Krisis ein. Die Fieberhitze, welche sich in den Abendstunden auf einen, den bisherigen höchsten noch bei weitem übersteigenden Grad erhoben hatte, ließ allmählich nach, die Delirien hörten auf, und die Kranke lag gegen Mitternacht, zum ersten Male im

Verlaufe der ganzen Krankheit, zur höchsten Freude Aller, in einem tiefen, ruhigen Schlafe, und in Schweiß gebadet.

Dieses Ereigniß überraschte sowohl Herrn Vorlauff, der schon jede Hoffnung aufgegeben hatte, als auch Frau Barbara auf die angenehmste Art, umsomehr, da auch Meister Wolfhart jetzt die Kraft der Krankheit gebrochen wähnte, und auf baldige Genesung rechnen zu können vermeinte.

Der nächste und die folgenden Tage schienen auch des Arztes Voraussage bestätigen zu wollen, da Elsbeth fortan, sowohl von jedem weiteren Fieberanfalle befreit, als auch immerwährend ihres Geistes völlig mächtig blieb, und andererseits die durch die Macht des vorausgegangenen Fiebers herbeigeführte Schwäche der Kranken, obgleich sie höchst bedeutend war, doch nichts weniger als unnatürlich oder unerklärbar genannt werden konnte.

Herr Vorlauff, der nun oft an Elsbeths Lager saß, und mit zarter Aufmerksamkeit ihre geheimsten Wünsche zu erspähen strebte, um sie sogleich zu erfüllen, schwelgte da insgeheim nicht selten in höchster Lust und Wonne, wenn er ihren Blick erhaschte, der in unbewachten Momenten gar häufig mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe und Ergeben-

heit auf ihm haftete, oder den leisen Druck ihrer Hand fühlte, mit dem sie ihm für die viele Liebe und Güte dankte, die er ihr und ihrer armen Mutter täglich und stündlich in so reichem Maße erwies. Und fürwahr, solch ein Blick, solch ein Druck der lieben Hand, mußten dem ersteren ja beredter und vielsagender seyn, als tausend armselige Worte, mußten ihm die erfreulichsten, süßesten Hoffnungen für die Zukunft erwecken.

Wie sollte es aber endlich nicht befremden, daß trotz dieser äußerst günstigen Umstände, Elsbeths frühere Gesundheit doch nicht so recht zurückkehren wollte, und Tag auf Tag, und Woche auf Woche verging, ohne daß ihre gesunkenen Kräfte sich wieder erhoben, und sie auf's neue als die hätten erscheinen lassen, die sie früher gewesen.

So geschah von allen dem nur das Gegentheil. Die Fülle ihres sonst so schön geformten Körpers schwand immer mehr, ihre Wangen, deren Rosen schon seit längerer Zeit in Folge vielen Herzeleides erbleicht waren, thaten dieß nun im immer höheren Grade, ihre Augen wurden von Woche zu Woche hohler, kurz, das Mädchen verfiel in ein Siechthum gefahrdrohender, langwieriger Art, dem

auch von der günstigsten Seite aus betrachtet, über kurz oder lang kein gutes Ende abzusehen war.

Oftmals sprach Herr Vorlauff mit Meister Wolfhart über diese Sache, wobei dieser immer bei seiner eines Tages ausgesprochenen Meinung blieb, die Kranke leide an einem geheimen Kummer des Herzens, gegen den alle Aerzte und der ganze Arzneikram nichts auszurichten vermögen, an einem unheilbaren Wehe, das seine zerstörenden, jede Lebenskraft vernichtenden Einflüsse unaufhaltsam geltend zu machen scheine.

Nach dem, was Herr Vorlauff von Elsbeth wußte, theilte er die Ansicht des Arztes vollkommen, wenn er auch nicht einsah, wie hier weiterhin zu handeln wäre, und auf welche Weise er es wagen dürfte, nach der schrecklichen Aufregung an jenem, ihrer Erkrankung kurz vorhergehenden Abende, das Nämliche wieder in Anregung zu bringen. Doch auch des wohlwollenden Arztes Bemühen, dem Elsbeth ihr ganzes Vertrauen, ihre reinste kindliche Zuneigung geschenkt hatte, vermochte nichts in der Sache zu bewerkstelligen, denn alles, was Herr Wolfhart erlangen konnte, wenn er recht treuherzig und väterlich Elsbeth zu bewegeu suchte, ihm ihres Herzens Kummer mitzutheilen, waren

eines Tages die von ihr unter Thränen hervorgestoßenen Worte: „Wozu, lieber Herr — Ihr könntet mir ja doch nicht helfen, — kein Mensch — nur Gott! —"

Damit mußte er sich begnügen, und da kein anderer Ausweg blieb, die Sache dem Höchsten anheimstellen.

Diese Umstände waren der Grund, warum immer düstere Wolken des Unmuthes und Kummers auf Herrn Vorlauffs ehedem so freundlicher Stirne lagerten, sie waren der Grund, warum aller frohe Lebensmuth, der ihn sonst so durch und durch beseelt hatte, nun fast gänzlich aus seiner Brust gewichen war. Sie waren der Grund, warum nur selten ein Lächeln, aber wehmüthiger Art seine Züge überfuhr, und zwar entweder durch das rastlose Streben des ewig heiteren Hansen Rockh den Freund zu trösten oder zu zerstreuen, oder durch das Gelingen einer edlen Handlung, einer menschenfreundlichen That, hervorgerufen. — —

Um viele Grade erfreulicher hatten sich aber die Umstände in Gundels Kämmerlein im St. Marxer Hospitale gestaltet. Die Vorhersage des Arztes daselbst war nicht eingetroffen, da die Bemühungen des Laien, auf denen sichtbar die Hand des Herrn lag, durch den günstigsten Erfolg, die Kenntnisse des Mannes

der Wissenschaft beschämten. Ein Monat war verstrichen seit dem Tage ihrer Verwundung, und die Kranke war fast völlig hergestellt, zur Freude jener beiden, die an ihrem Schicksale allein nur Theil genommen.

Täglich hatte Herr Vorlauff, der trotz des eigenen Leides, sein Herz doch nicht dem Leide anderer verschlossen, oder sich gar den ausgedehnten Pflichten seines wichtigen Berufes entzogen hatte, genaue Kunde von dem Befinden der Dirne erhalten, wobei ihn vorzüglich die Nachricht erfreute, daß diese auch ein dem Guten zugängliches Herz verrathe, für bessere Lehren durchaus nicht unempfänglich sei, und so wie sie sich zeige, nach der Hand kaum mehr in ihr früheres Sündenleben zu verfallen befürchten lasse.

Da es der grämliche Wärter Gundels selber war, der ihm diese Nachricht zukommen ließ, so traute Herr Vorlauff um so mehr derselben, da er die rauhe und strenge Tugend dieses Mannes und andererseits wieder dessen klaren, durchdringenden Verstand kannte, den durch Täuschung zu äffen, gewiß keinem so leicht gelingen mochte. Er gab sich also wenigstens dieser sanften Freude hin, vielleicht durch seine Fürsorge ein menschliches Wesen, das ohne ihn körperlich und moralisch als verloren zu betrach-

ten war, gerettet, und auf die Bahn des Rechten und der Tugend zurück geführt zu haben. Und wirklich schien es mit Gundels Besserung auch fernerhin Bestand haben zu wollen, wie sich nicht nur aus ihrem deutlichen und heiligen Versprechen, die kaum verlassenen Pfade fernerhin nie mehr zu betreten, und aus allen übrigen Nebenumständen abnehmen ließ.

Als sicherstes Unterpfand ihrer Besserung betrachtete der Alte die Freude, welche die Dirne ganz unverkennbar an den Tag legte, als sie Wolfgangs des Kellerhalses ferneres Schicksal erfuhr. Ihre zahlreichen Erkundigungen im Betreff jenes Wichtes, die sie, sobald sie nur wieder der Sprache mächtig war, von ihm einzuziehen sich bestrebte, übel deutend, da er den Wahn nährte, als hinge sie trotz alles Geschehenen, noch immer mit unerlaubter Neigung an demselben, hatte er ihr immer nur rauh und unfreundlich geantwortet. Als aber nach kaum längerem Schweigen über diesen Punkt, doch dieselben Fragen stets neuerdings zum Vorschein kamen, und der Alte eines Tages entrüstet und unwillig ihr bekannt machte, daß der Elende kaum vor Jahresfrist seine Freiheit wieder erlangen werde, sah er aus dem Eindrucke, den diese Nachricht auf die Dirne machte, wie sehr er

ihre Absicht hierbei mißverstanden und verkannt habe. Denn, mit vor Freude glänzenden Augen entgegnete sie nur die Worte darauf: „Um so besser, so bleibt ihm die Gelegenheit zu neuem Frevel, doch so lange vorenthalten.“ —

Wenige Wochen darnach befand sich die völlig Genesene als brave, rührige Magd, auf einem der, dem reichen Bürger Paul Schädnitzer gehörigen, wenige Stunden von Wien gelegenen Maierhöfe, und betrug sich tadellos und als ein Muster der Zucht und Sitte, nachdem sie daselbst auf Herrn Konrad Vorlauffs Fürwort angenommen worden war.

5.

In den Tagen der ersten Hälfte des Monats Juli im nämlichen Jahre, herrschte in Wien ein so sonderbares, eigenthümliches Treiben, dessen Anblick die Neugierde desjenigen, dem die Interessen des Augenblickes fremd gewesen wären, unbedingt hätte erregen müssen. Denn Bürgersleute der reicheren und vornehmeren, wie der niedereren Gattung, Rathsherren, selbst Adelige standen hier und dort, ja allerorts beisammen, und besprachen voll Eifer Dinge, dem Anscheine nach von hoher Wichtigkeit, und geberdeten sich dabei so auffallend, und wiesen auf ihren Ge-

sichtern einen so vielsagenden Ausdruck von Furcht und Bangigkeit, daß man deutlich sehen konnte, es handle sich um Ereignisse die auf das Schicksal sowohl des Einzelnen, als des ganzen Landes großen Einfluß haben müßten. Und wie sich ergab, waren diese Ereignisse auch wirklich von der Art.

Herzog Wilhelm, der durch zwei Jahre fast, als Vormund des achtjährigen Landesherrn Albrecht V. Oesterreichs Staatsgeschäfte klug und zweckmässig geleitet hatte, lag seit Kurzem schwer erkrankt darnieder, und zwar so, daß an sein Wiedergenesen nicht zu denken war. Daß die Gefahr nicht umsonst gedroht hatte, bewies der Erfolg, denn er starb am 15. Juli 1406, schon nach wenigen Tagen seines Leidens.

Daß bei seinem Tode, nachdem die Nachricht davon unter das Volk gelangt war, die allgemeine Bestürzung noch wuchs ist leicht einzusehen, da schon die bloße Erwartung dieses Trauerfalles die Gemüther Aller mit solcher Besorgniß erfüllt hatte.

Zur besseren Erkenntniß dessen, diene ein kleiner Rückblick in die Vergangenheit. —

Mit Rudolfs des Stifters, des weisen, des unermüdeten allzufrühem Hinscheiden in seinem 26. Lebensjahre, am 27. Juli 1365, schienen jene

Eintracht und Einheit, jene der Erhaltung der Dynastien unerläßlichen Grundsätze des Gesammtbesitzes der Lande, und der Untheilbarkeit der Regierung, vom Hause Habsburg gewichen zu seyn. Denn nicht umsonst hatten, sowohl der Ahnherr Rudolph, wie nicht minder sein weiser Enkel Albrecht, und sein hochgesinnter Urenkel Rudolph der Stifter, diese zur Aufrechthaltung des Glanzes und der Würde ihres Hauses unerläßliche Bedingung, immer besonders beachtet und anbefohlen, da es nur zu wohl einzusehen war, wie es leicht zum Untergange des ganzen Hauses hätte führen können, und zur Zersplitterung der Macht desselben, wenn jeder der jüngeren Söhne ein Stück Landes, und einen Theil der Regierung für sich erhalten haben würde.

Demnach blieb also Land und Regierung ungetheilt im Besitze Rudolfs des Stifters. Nach seinem Tode aber, änderte sich die Sache beträchtlich, da er keine leiblichen Söhne, sondern nur zwei Brüder, den sechzehnjährigen Albrecht und den vierzehnjährigen Leopold hinterließ.

Der erstere, Albrecht III. dem als dem älteren Bruder, der Besitz und die alleinige Regierung aller Habsburgischen Lande gebührt hätte, hatte in der Folge aus zwei Ehen nur einen Sohn, gleichen Na-

mens, erhalten. Anders verhielt es sich aber in dem Hause des jüngeren Bruders Leopold. Nebst mehreren Töchtern hatte ihm seine Gemahlin Viridis, des Bernabo Visconti, Zwingherrn von Mailand Tochter, nach der Hand auch viele Söhne geboren, von denen ihn vier überlebten, deren jedem das Volk einen bezeichnenden Beinamen gab. So hieß der Aelteste, der oben besprochene Wilhelm: der Schöne, der Ehrgeizige; der Zweite Leopold: der Dicke, auch der Stolze, während der Dritte, Ernst: der Eiserne; der Jüngste, der vielgeprüfte Friedrich von Tyrol aber: mit der leeren Tasche genannt wurde, weil, da die Treue seines Wortes ihn in Acht und Bann geworfen, außer den Hirten Tyrols und des Schwarzwaldes Alles ihn verlassen, und seine Freunde sich mit in den Raub getheilt hatten.

Diese ungleiche Fruchtbarkeit der Gemahlinen der beiden Brüder Albrechts III. und Leopolds, war also der Grund der später stattfindenden so verderblichen Theilung der sämmtlichen Lande; wobei Albrecht III. nur die Lande ob und unter der Enns für sich behielt, und Leopolden alle inneren und vorderen Lande nebst dem bisher gemeinschaftlich verwalteten Tyrol überließ.

Nach dieser geschehenen Theilung, hätte also wohl jeder weitere Streit, bei Gelegenheit des Todes beider Brüder, indem jedem seine Söhne in der Regierung des ihm zugetheilten Landes nachzufolgen hatten, vermieden seyn sollen. Und doch war dem nicht also. Denn kaum stand nach Albrechts III. Tode, dessen achtzehnjähriger Sohn Albrecht IV. im Begriffe die Regierung Oesterreichs anzutreten, als der mehr erwähnte erstgeborne Leopolds, Herzog Wilhelm, wider jedes Recht und ohne den mindesten giltigen Anspruch, die Mitregierung verlangte, was alle besseren, welche die traurige Lage eines Landes, das zweien Herren gehorchen sollte, kannten, schmerzlich beklagten.

Nichtsdestoweniger aber, setzte Herzog Wilhelm seinen Willen durch, weßhalb wohl Albrecht IV. in Folge der seinem Vetter bewiesenen seltenen Nachgiebigkeit, den Beinamen des: Geduldigen erhalten haben mag. Als Mitregenten schon während der Lebzeiten des Vaters, stand es daher Herzog Wilhelm vor allen zu, die vormundschaftliche Regierung im Namen des beim Tode seines Verwandten Albrechts IV. erst achtzehnjährigen Sohnes desselben Albrechts V. zu führen.

Aus dem bisher Gesagten geht schon ziemlich deutlich der Grund hervor, warum die Bürger Wiens

bei dem unvermutheten und schnellen Ableben Wilhelms, so niedergeschlagen und banger Ahnungen voll waren.

Mit Herzog Wilhelms Tode war nun die Kraft erloschen, welche die Landesverwaltung, die sich unter mehrere Herren zu vertheilen drohte, im Wesentlichen in einer Hand zu einigen vermocht hatte. Der Herrschbegierde der beiden jüngeren Brüder Wilhelms: Leopolds und Ernsts stand jetzt nichts mehr entgegen, und die Unmündigkeit des am meisten berechtigten Neffen, Albrechts V., nährte die Verwirrung und die Ursachen des Streites.

Dieses alles mußte böse Folgen nach sich ziehen, die auch nicht ausblieben, und zunächst manchem der Großen Gelegenheit gaben, den Herrschern gegenüber eine ihm nicht geziemende Stellung einzunehmen.

Wäre es nach der bestehenden Hausordnung gegangen, so hätte Leopold als der älteste von Wilhelms Brüdern, die Vormundschaft über den minderjährigen Albrecht übernehmen müssen. So konnte dieses aber nicht unangefochten geschehen, da auch die übrigen beiden, Ernst und Friedrich hierzu Lust zeigten. Da der Streit so kein Ende genommen haben würde, auch die Prälaten und Großen sich einer Theilung des Herzogthumes Oesterreich mit

allem Rechte entgegensetzten, fand am 6. des folgenden Monats, die berühmte Versammlung derselben zu Wien statt, in welcher sie erklärten: „Nach früheren Familienverträgen gebühre dem jungen Herzoge Albrecht V. die Erbfolge in Oesterreich. Hinsichtlich der Vormundschaft derselben aber, und der Verwaltung der Lande, solle dasjenige gelten, was sie der Mehrzahl nach bestimmen würden, und sollte einer aus ihrer Mitte dieserwegen angefochten oder beunruhigt werden, so hätten ihn die übrigen zu schützen."

Einem solchen Bunde gegenüber, konnten die beiden Herzoge der Klugheit gehorchend, nichts anderes thun, als sich dem Ausspruche der Stände unterwerfen. Diese Erklärung gaben sie auch nach wenigen Wochen, am 2. September, ab, nebst der Aufforderung, die Stände sollten als Schiedsrichter entscheiden, welchem von ihnen beiden die Vormundschaft übertragen werden solle.

In Folge dessen fällten denn die Stände schon am 12. September das Urtheil: „daß Albrecht V. nach Beendigung der Vormundschaft alleiniger Herr im Herzogthume Oesterreich sei, und in diesem Falle dem Vormunde die fernere Residenz zu Wien entzogen werden würde, und der Letztere seinen Sitz ohne Weiterem in seinen eigenen Ländern zu nehmen hätte."

Die Wahl des Vormunds selbst betreffend, überließen es die Stände den beiden Herzogen, sich hierüber zu vergleichen, und begnügten sich damit, die Macht desselben von vielen Seiten so zu beschränken, daß er in allen nur einigermaßen wichtigen Dingen, durch ihren Einfluß gebunden war. Hierauf verzichtete Herzog Ernst auf die Vormundschaft zu Gunsten Leopolds, was dieser den Ständen zu Wien am 14. September, mit dem feierlichen Versprechen bekannt machte, daß er zur Zeit der Volljährigkeit Albrechts V., diesem die Regierung seines Reiches übergeben werde, wo nicht, die Prälaten, Herren, Ritter, Edelknechte und Stände ihm als Vormund keinen Gehorsam mehr schuldig seyn würden.

Im Anbetrachte der ihnen von ihrem Vater Leopold vererbten Lande, traf er mit seinem Bruder Ernst die Uebereinkunft, daß dieser, so lange er selbst in Oesterreich die Vormundschaft führe, indessen die Steiermark mit dem Sitze zu Grätz, hierauf aber entweder Tyrol oder Kärnthen und Krain, nebst den dazu gehörigen Bezirken erhalten solle. Von ihrem jüngsten Bruder Friedrich war, wie daraus ersichtlich ist, gar nicht die Rede, da sie ihn, abgesehen davon, daß er bereits in männlichen Jahren stand, doch als einen völlig Unmündigen betrachteten.

Ungeachtet durch den schiedsrichterlichen Spruch der Stände und den eigenen Vertrag der beiden Brüder, dem Anscheine nach alle Gelegenheit des Streites aus dem Wege geräumet worden, so war die eingetretene Ruhe doch nur trügerisch und hatte keinen Bestand. Denn, obgleich die zu Wien anfangs allen Grund hatten, mit der gemäßigten und milden Regierung des schönen, herkulischen, in allen Künsten der Schmeichelei wohlerfahrenen Leopold zufrieden zu seyn, so blickte doch bald trotz aller äußeren Abgeschliffenheit, der rauhere und stolzere Sinn dieses Mannes durch die Hülle, und erregte allgemach hier und dort Unzufriedenheit und Mißvergnügen unter Adel und Volk. Ein vorzüglicher Stein des Anstosses war des Herzogs Günstling und Kanzler, auf den er große Stücke hielt, und der ihn zu manchem verleitete, was er vielleicht außerdem nie gethan haben würde. Es war dieß der Probst zu St. Stephan, der Wiener Hochschule Kanzler, dann Domherr zu Passau und Pfarrer zu Großrußbach endlich durch Vorschub des Hofes zu Wien Bischof zu Freysing, ein hochmüthig finsterer Mann, Namens Berthold, aus dem Geschlechte der Wähinger, der die ganze Welt seinetwegen geschaffen glaubte.

Der anfangs günstige Erfolg seiner Regierung,

erfüllte des Herzogs sonst so klaren Geist mit dem Irrwahne übermüthiger Verblendung. Denn größtentheils verleitet durch die Einflüsterungen seines bösen Rathgebers, hielt er nach und nach jede Schonung für überflüssig, und benahm sich als unumschränkter Herr, begann das Geld nun dort zu suchen, wo es eigentlich zu finden war, starke Schatzungen zu legen auf die Geistlichkeit, und nicht minder manchen tüchtigen Griff zu thun in die Säckel der reichen Wiener Rathsherren.

Das machte böses Blut, denn in Folge alles dieses, verbreitete sich bald das Gerücht, Leopold strebe darnach, die vormundschaftliche Regierung in eine wirkliche Eigenherrschaft umzuwandeln.

Die in Wien auf diese Weise vorbereitete, und von Tag zu Tage überhand nehmende Gährung, war schon zum vollen Ausbruche gekommen, als Herzog Ernst von Grätz daselbst anlangte, unter dem Vorwande, den jungen Albrecht V. in seinen Schutz zu nehmen, eigentlich aber, um die günstige Gelegenheit zu benützen, die vormundschaftliche Regierung für sich zu erlangen.

Wien fiel jetzt völlig von Leopold ab, wornach sich dieser, dem Bruder und der Stadt den Krieg erklärend, mit seinen Anhängern nach Neustadt zurückzog.

Schnell erwuchs nun für Ernst eine mächtige Partei, an deren Spitze sich die Brüder Reinprecht und Friedrich von Waldsee befanden, zwei biedere und tapfere Männer, gleich unbewegt durch Furcht und Hoffnung, und mit ganzer Seele für die heiligen Rechte des kleinen Albrecht, weil darin allein nur Heil und Ruhe lag.

Doch auch Leopold nahm sich nicht müssig, auch er versammelte eine ansehnliche Schaar von Freien und Rittern um sich, ja verschmähte es sogar nicht, den Bund der mährischen Räuber, an deren Spitze der freche Sockol stand, und die noch vor kurzem verwegene Streifzüge gegen Oesterreich unternommen hatten, zum Beistand gegen seinen Bruder herbei zu rufen. Und so wie die hochherzigen Waldsee für Ernst und ihren angestammten Herrn, bemühte sich jener teuflische Wähinger für Leopold, indem er durch die Macht seiner Ueberredung, viele Edle und Söldner von Ernst wieder abwendig machte, des Bruderzwistes Gluth immer mehr anfachte, und manchen entscheidenden Streich wider Ernst vorbereitete, den nur der überstrenge Frost und große Schnee am Schlusse des Jahres 1407 vereitelten, in dem sogar jenes mährische Räubervolk stecken blieb.

Die größere Macht aber hatte offenbar Ernst

für sich, da nebst den beiden Waldsee, mehreren Edlen in Oesterreich ob und unter der Enns und beinahe allen Städten des Landes, auch der Herzog Heinrich von Bayern auf seine Seite getreten war, und auf eigene Kosten hundert Spieße und eben so viele Schützen zu stellen versprochen hatte.

Um aber auch den Schein des Rechtes zu behaupten, erklärte Ernst, „daß er zwar, nachdem die österreichischen Stände ihn darum angegangen, die vormundschaftliche Sorge über den Herzog Albrecht, dessen Land und Unterthanen übernommen, daß aber die vier Stände noch von ihm befragt werden sollten, ob Leopold begründetere Rechte auf die Vormundschaft habe. Wäre dieses der Fall, so würde er ihm die Vormundschaft bereitwillig abtreten, im anderen Falle aber, sie während der festgesetzten Zeit getreulich verwalten, und nach Ablauf des Termins, wie billig, niederlegen.“

Uebrigens konnte er sich diesem Ausspruche leicht fügen, da diejenigen, die ihn thun sollten, sämmtlich von Leopold abgefallen, und zu ihm übergetreten waren.

So war also das ganze Land in zwei Schlachthaufen getheilt, in Folge der Ereignisse, welche sich an den Tod des Herzogs Wilhelm gekettet hatten,

und daher die Furcht und Besorgniß der beklagenswerthen Bürger Wiens schon damals, keineswegs eitel gewesen.

6.

Den Leser mit einem Male in den ganzen Stand der politischen Angelegenheiten Wiens jener Zeit einzuweihen, war die Hauptaufgabe des vorigen Capitels. Und zwar mußte diese um so gewissenhafter erfüllt werden, da eben jene Ereignisse es sind, die auf den weiteren Verlauf unserer Erzählung so großen und wichtigen Einfluß ausüben. Nachdem dieser Anforderung hinreichend Genüge geleistet worden seyn dürfte, mag es uns erlaubt seyn, den Faden der ersteren um so unbedenklicher wieder aufzunehmen.

In der Versammlungsstube des schon früher erwähnten Rathhauses in der Wiltwerkerstraße, waltete am Morgen eines der letzten Tage, im November des Jahres 1407, die tiefste Ruhe unter den daselbst Versammelten, deren jeder mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf die Worte des eben im höchsten Eifer der heiligen Sache erglühenden Redners horchte. Dieser hatte gerade, ergriffen von der Feier des Augenblicks, die in voller Zahl zu diesem Zwecke versammelten Herren des inneren Rathes der

Stadt, auf die eindringlichste Weise auf die Maßregeln, die unter dem gegenwärtigen Stande der Dinge zu ergreifen wären, hingeleitet, und ihnen mit hoher Beredsamkeit ihre unverletzliche Pflicht an's Herz gelegt, mit flammenden Blicken, und in Begeisterung strahlendem Antlitze also schließend:

„— — Und so Ihr Herren des inneren Rathes dieser Stadt, glaube ich Euch meine Ansicht und mein Bestreben genüglich auseinander gesetzt zu haben, Euch gewiß von der Wahrheit dessen überzeugend, daß Ihr nur so handeln könnt, ja so handeln müßt! — Jenes erlauchten Kindes Sache nur, kann die unsrige seyn, denn dieses Kind allein ist unser rechtmäßiger, vor Gott und der Welt anerkannter Herr! Seine heiligen, unumstößlichen Rechte zu beschützen, mit Gut und Blut, bin ich, ist jeder bereit, in dessen Herzen noch ein Funken für Ehre und Recht, von Vaterlandsliebe und Treue für den angestammten Herrn sich regt! Ihr habt mich zu Eurem Oberhaupte erwählt, Ihr sollt dieß auch nicht umsonst gethan haben, denn nicht weichen, nicht wanken sollt Ihr mich sehen auf der gefährlichen Bahn, die wir nun zu betreten haben, und auf der ich Euch, falls der Herr uns seinen Schutz und Segen leiht, zum ruhmvollen Sieg, wenn nicht, zum ehrenvollen Tode führen

will. Wäre es, daß wir in unserem gerechten Streben unterlägen, so wird Gott unserer Seele gnädig seyn, und die gute Sache am Ende aus Kampf und Streit dennoch siegreich hervorgehen lassen. D'rum folgt meinem Beispiele, haltet die Pflicht fest im Auge, und blickt nicht rechts noch links, streift unser Pfad auch hart am Abgrunde vorbei. — So Ihr Herren kennt Ihr nun mein Streben, meinen Willen, denn ich bin und bleibe, wenn auch alles mich verließe, wenn ich auch allein ankämpfen müßte gegen eine Welt von Feinden, Albrechts, meines rechtmäßigen Herren, getreuer Diener, der unerschrockene Verfechter seiner Rechte, bis zu meinem letzten Athemzuge!" — —

Hier schwieg der brave Mann, kein anderer als Herr Konrad Vorlauff, dem nach dem Rücktritte seines Vorgängers, des Angerfelders, die einstimmige Wahl Aller, die Bürgermeistersstelle übertragen hatte, in dieser hart bedrängten, verderbenschwangeren Zeit.

„Wacker gesprochen Magnificenz! Fürwahr mir aus dem Herzen Wort um Wort!" rief jetzt der alte Ramperstorfer, ein ehrwürdiger Greis, bei den Siebzigen, dem reichliche Silberlocken vom Scheitel niederwallten; „wacker gesprochen! Ich bin zwar ein alter Mann, der in der ganzen Versammlung wohl

die meisten Jahre zählt, dem das Herz aber nicht minder kräftig und feurig pocht, gleich dem Jüngsten, gilt's das Wohl der Vaterstadt, die Treue für den geliebten, angestammten Fürsten. Und kann auch mein Arm nicht mehr so kräftig dreinschlagen, wo es gilt, und das gewichtige Schwert regieren wie ehedem, soll Euch doch mein Rath, die reiche Erfahrung eines langen, vielbewegten Lebens, nicht spärlich karge Früchte tragen; und gält es selbst, wovor uns Gott bewahre, den alten Schädel, der in Ehren grau geworden, auf des Henkers Block zu legen!" —

„Alles für Albrecht!" nahm hierauf der ehrliche Hanns Rockh das Wort, „auch Treue und Gehorsam für Herzog Ernst, wenn er es ehrlich meint, und nicht wie jener Leopold das Zutrauen mißbraucht, wider Recht und Sitte, das man in ihn gesetzt!"

„Wir Alle denken so, nicht Einer unter uns ist andern Sinnes!" riefen jetzt einstimmig der Angerfelder, Niclas Flußhard und mehrere, „Alles für Albrecht — wir wollen sein Recht schirmen mit Gut und Blut, — nach Brauch und Gewissen, wir wollen dieß unbekümmert um Drangsal und Gefahr, so wahr uns Allen Gott dereinst helfen möge!" —

Mit einem tiefempfundenen, aufrichtigen Lebehoch,

das sie dem von allen Seiten mit Trug und Hinterlist umgarnten Kinde Albrecht V. ausbrachten, schieden die Herren dießmal von einander, um sich nach wenigen Stunden, in der Absicht, das Weitere gemeinsam zu berathen, wieder zu versammeln.

Aus allem diesen ersehen wir, wie sehr sich die Umstände geändert hatten, seit den Tagen des Beginnes von Elsbeths Krankheit, wo wir Herrn Vorlauff bekümmert und jeder Hoffnung bar, am Lager jenes ihm so theuren Wesens verließen. Damals war der Stand der Dinge ein noch ganz anderer. Damals lag ihm noch nicht die Erfüllung so schwerer umfangsreicher Pflichten ob, wie jetzt. Damals vermochte er noch dem kranken Mädchen den größten Theil seiner Zeit, ja seine ganze Sorge und ungetheilte Theilnahme zu weihen. Jetzt war es um vieles anders geworden. Jetzt war er in gar verhängnißvollen Tagen, durch die Wahl seiner Mitbürger an einen Posten gestellt worden, der die ganze Aufmerksamkeit und Thatkraft des Mannes, des Bürgers, des Unterthans für sich in Anspruch nahm, an einen Posten, den er wohl schon vor mehreren Jahren ehrenvoll begleitet, der aber nun eine ganz andere Bedeutung, eine viel höhere Wichtigkeit erlangt hatte. Jetzt mußten die Gefühle seines Herzens

schweigen und unberücksichtigt bleiben, wenn die heilige, unverbrüchliche Pflicht das Wort führte. Die Stimme des Menschen überhaupt, des Gatten, ja des Vaters hätte verstummen müssen, hätte der Drang der Noth, der eiserne Zwang des Augenblickes, das rücksichtslose Handeln und Schaffen des Staatsbürgers, des so verantwortlichen Oberhauptes eines hohen Rathes der Stadt verlangt. Jetzt wäre es nimmer an der Zeit gewesen, wenn er dieses je gethan hätte, den schmachtenden, girrenden Liebhaber zu spielen, da er, als Vorstand der gesammten Bürgerschaft, auch deren Vorbild seyn mußte im Denken und Handeln und in Allem. Demnach war es jetzt freilich nicht zu wundern, daß der liebende Drang, der ihn früher so oft in Elsbeths Kämmerlein geführt hatte, nun tagelang unbefriedigt bleiben mußte, wenn die Pflicht rief, und daß nur der tägliche, noch späte Besuch des gelehrten Meister Wolfharts, dem um des Mädchens Wohl Bekümmerten genaue Kunde verschaffen konnte, da diesem unter dem eisernen Joche der Geschäfte gewöhnlich nicht einmal die flüchtige Secunde gegönnt war, in eigenen Angelegenheiten die Grenzen der Stadt zu überschreiten.

Doch so sehr auch einerseits Herrn Vorlauffs Herzensgefühle in's Gedränge gerathen waren, so

hatte doch der gütige Schöpfer ihm andererseits einen sanften Trost verliehen. Elsbeths Siechthum, das anfangs gleich, nicht wenig drohend aufgetreten war, und bisher durch fast anderthalb Jahre andauernd, zuletzt von Tag zu Tage des Mädchens letzte Kräfte aufzuzehren geschienen hatte, begann endlich seit Kurzem eine bessere Wendung zu nehmen, und erfreulicheren Hoffnungen Raum zu geben. Sei es nun eine bloße Laune der Natur gewesen, oder wirklich der Erfolg von Meister Wolfharts rastlosem Streben und Denken, und eine erzwungene Wirkung seiner klug gewählten Arzneien, genug, was man nicht mehr für möglich gehalten geschah, und Elsbeth war in Kurzem wieder dem Leben geschenkt. Zwar waren noch Monate erforderlich, um jede Spur des schweren Leidens zu vertilgen, und die Rosen auf des Mädchens bleichen, eingefallenen Wangen wieder erblühen zu machen, doch war die Hoffnung dazu vorhanden, und das mußte genügen. Mit der wiederkehrenden Gesundheit waren wohl in manchen Momenten auch Elsbeths düsterer Sinn und ihre finstere Melancholie von ehedem wieder zurückgekommen, doch gewahrte Herr Vorlauff dieß minder, da er Frau Barbaras Häuschen jetzt nur selten betrat, und überdieß die Erstere ihm ihre Liebe, die er doch so

sehr verdiente, nun um vieles deutlicher kund gab. Es that dieses seinem Herzen unendlich wohl, und träufelte ihm manchen Tropfen der innigsten Freude in den Becher der Sorge und der bitteren Bedrängniß, den ihm das Schicksal des Tages eben so übervoll credenzte. —

Kaum eine Viertelstunde nach Aufhebung der am Eingange dieses Capitels berührten Rathsversammlung, sprengte ein Mann auf einem flüchtigen Renner eilfertig durch die Wiltwerkerstraße, die Tuchlauben entlang über den Kohlmarkt dem nahen Widmerthore zu, und durch dieses in's Freie, wornach über den Grund und Boden der Neudecker hinfliegend, nach kaum drei Minuten vor Frau Barbaras Häuschen das muthige Thier anhielt. Schnell war von dem Reiter das Pferd an eine Hecke gebunden, und hierauf an das Thürlein gepocht worden, das sich ihm auch schon in dem nächsten Augenblicke gastfreundlich öffnete. Mit einem gewissen Bangen, das seinem unerschrockenen Herzen sonst durchaus fremd war, betrat Herr Konrad Vorlauff die ihm so theueren Räume, von denen er schon über vierzehn Tage entfernt gewesen, und wohin der günstige, im Fluge erhaschte Moment, und ein absonderlicher Beweggrund ihn heute, freilich nur wieder auf kurze Zeit, zurückführte.

Thränen der Freude, der tiefsten Rührung traten ihm in's männliche Auge ob des Schauspieles, das in Elsbeths Gemache ihm bereitet war; denn zum ersten Mal begrüßte ihn diese, endlich von der Krankheit Macht befreit, außer ihrem Lager, und schritt ihm, zwar noch nicht der eigenen Kraft vertrauend, auf den Arm der vorsorgenden Wärterin gestützt, eine kurze Strecke entgegen. Wie erschütterte aber Herrn Vorlauff Elsbeths Anblick, da jetzt außer ihrem Lager, die schrecklichen, verheerenden Wirkungen der erlittenen Krankheit noch weit mehr in's Auge fielen. Auch Elsbeth, die sich auf diesen Augenblick schon tagelang gefreut hatte, in welchem sie ihren Retter, den edlen, hochherzigen Mann, an den sie schon lange die Bande der innigsten Liebe, und jetzt auch noch der höchsten Dankbarkeit fesselten, auf diese Weise begrüßen konnte, vergoß Thränen der Lust und des Schmerzens, da der Zufall unvorhergesehener Weise ihr diesen sehnlichen Wunsch so plötzlich erfüllt hatte.

Nachdem Herr Vorlauff seine Fassung schnell wieder gewonnen, was auch nöthig war, da die Zeit zu sehr drängte, schritt er ohne Zagen zum eigentlichen Zwecke seiner plötzlichen Ankunft, mit dem Bemerken, daß er mit der Mutter wie

mit der Tochter, und zwar hauptsächlich mit Letzterer, Dinge von hoher Wichtigkeit zu verhandeln hätte, welche er auch, da sie keinen Aufschub erleiden könnten, falls Elsbeths Gemüthszustand es erlaubte, und sie hierbei nur einigermaßen Herrin ihrer Gefühle zu bleiben sich vornehme, sogleich zur Sprache zu bringen gedächte.

Als er hierauf an ihrer Seite Platz genommen, wobei Elsbeth in richtiger Ahnung dessen, was kommen würde, die innere Bewegung, kaum bemeistern konnte, begann Herr Vorlauff, nachdem er ihnen den gegenwärtigen Stand der Dinge, wie sie ihn noch nicht völlig kannten, auseinander gesetzt hatte, auf seinen eigentlichen Zweck einlenkend, folgendermaßen:

„Wiens Lage wird täglich mißlicher, bedrängter, nicht nur in Folge äußerer Einflüsse, indem die Schrecken des Krieges gar leicht bis an seine Mauern heranbrausen können, sondern weit mehr in Betracht seiner inneren, eigenen Verhältnisse. Der wildeste Parteigeist, die verderblichste Spaltung waffnet, falls nicht energisch dagegen eingeschritten wird, in den Räumen unserer guten Stadt, den Handwerker gegen den Rath, den Pöbel gegen den Patricier, und gegen den Adel. Schreckliche Auftritte, blutige Händel bereiten sich vor, die alles dem Verder-

ben in den Rachen jagen können. Ja jetzt schon vergeht kein Tag, ohne fürchterliche Excesse, und gräßliche Ausschweifungen von Seite des gemeinen Volkes. Brand und Mord, Krieg und Verheerung dürften sonach bald unter uns an der Tagesordnung seyn. Wir alle müssen täglich, stündlich erwarten, daß der Boden, den wir betreten, und der ausgehöhlt ist unter unseren Füßen, berstend uns und alles verschlinge, daß das Ungewitter, das sich drohend über unseren Häuptern zusammenzog, für alle verderbenbringend sich plötzlich entlade! — — Und so wie innerhalb unserer Mauern, so brütet das Geschick noch mehr des Unheils außerhalb derselben, in ihrer nächsten Umgebung. Eueres Bleibens kann hier nicht fürder seyn, denn ihr seid an diesem Orte nicht sicher. Ihr lebt hier einsam und verlassen, angenehm wohl in der Zeit des schönen Friedens, aber dem Untergang, dem gräßlichsten Tode, der frechsten Ungebühr preisgegeben in der bewegten Zeit des Krieges, oder was noch schlimmer ist, in dem blinden, fanatischen Wüthen rasender Parteien. Ich kann Euch hier nicht schützen, Ihr könnt und dürft also hier nicht bleiben, denn wer bürgt dafür, daß nicht schon in einer der nächsten Nächte dieses Häuschen als ein Raub der Flammen, Euch unter seinem Schutte be-

grabe, oder daß eine räuberische, zügellose Horde gegen Euch und Eure arme Mutter, die empörendsten Grausamkeiten verübe! — — Ihr wißt, theuere Elsbeth, und wißt dieß schon lange, wie ich von Euch denke — mein Sinn hat sich nicht geändert! Schon öfter, es ist seitdem geraume Zeit verflossen, habe ich zu Euch gesprochen, so wie das Herz mich trieb. — Im Drange der Umstände will ich jetzt dasselbe thun. Wäret Ihr entschlossen gewesen, falls ich in der Folge mit demselben Antrage vor Euch hin getreten wäre, meinen sehnlichsten Wunsch mir zu gewähren, und mir als Hausfrau zu folgen an meinen Herd, wäret Ihr dazu entschlossen gewesen, so thut dieß lieber jetzt! Zwar scheint der Zeitpunkt schlecht gewählt, in welchem ich diesen meinen Antrag vor Euch bringe, da Ihr vom Krankenlager kaum erstanden, doch werdet Ihr mich d'rum nicht mißverstehen. — — Ihr sollt in meinem Hause wohnen, mit Eurer Mutter dort Schutz und Zuflucht finden; denn nur als meine Gattin könnt Ihr dieß betreten, da Eure Ehre wie die meine es anders nicht erlaubt! — Seid meine Gattin, gönnt mir das Recht, das heilige vor Gott und Welt, für Euch zu sorgen, zu wachen über Euch, Euch Schutz und Schirm zu seyn in dieser unheilschweren Zeit!" — —

Herr Vorlauff schwieg nach dieser Rede, Elsbeths Hand, die sie ihm sanft und willig überlassen, gelinde drückend, und der Antwort von ihren Lippen gewärtig. Einige Momente hindurch saß sie schweigend in großer Bewegung, und im hartnäckigsten Kampfe mit sich selber, bis sie fast kraftlos mit den Worten: „Ich will Eure Gattin seyn!" ihren Gefühlen Luft machend, auf ihrem Stuhle erbleichend zurücksank.

Wenige Augenblicke später flog Herr Vorlauff, nachdem er den Kuß der Verlobung auf Elsbeths schöne Stirne gedrückt, im brausenden Galope wieder der Stadt zu.

7.

Jene ansehnlichen, eine so große Menschenzahl beherbergenden Vorstädte, die gegenwärtig die innere Stadt in einem großen Umkreise von der Donau bis wieder an die Donau umgeben, und die erstere in Hinsicht ihres Rauminhaltes wenigstens um das Vierfache übertreffen, existirten damals, als die hier geschilderten und ferner zu schildernden Ereignisse sich zutrugen, noch nicht. Erst seit den Zeiten der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken, unter Kara Mustapha im Jahre 1683, schreibt sich ihr Ursprung

in ihrer heutigen Lage und Gestalt her. Denn erst nach der gräulichen Zerstörung alles früher Bestandenen, wurde die kostspieligere Erbauung derselben in dem noch heute sichtbaren Style ausgeführt, wobei es als gesetzliche Vorschrift galt, den neuen Anbau nicht näher, als in einer Entfernung von sechshundert Schritten rings um die Stadt, vorzunehmen.

Im fünfzehnten Jahrhunderte gab es also, wie gesagt, noch gar keine Vorstädte um Wien, wenigstens im heutigen Sinne des Wortes, sondern ihre Stelle vertraten einzelne, der Hauptstadt zufällig nahe liegende Dörfer, oder isolirt stehende Gehöfte und Maierthümer, verschiedenen Herrschaften angehörend, zum Theile auch wieder Gewerbshütten und sogenannte Lucken, die bis hart an den Graben, die Thore und Thorthürme der Stadt heran reichten. So war zum Beispiele die Kleberlucken vor dem Stubenthore, dann an der Wien die Neulucken, die Refel-, die Schebenzer-Lucken vor dem Kärnthnerthore, die Kothlucken vom Kärnthner- gegen das Widmer-, Holz- oder Burgthor, die Kater-, Brunn-, Kumpflucken, Fundlucken u. m. a.

Der Name dieser Baulichkeiten gibt schon an und für sich den hinreichenden Begriff der Sache.

Es bestanden diese Lucken nämlich gewönhlich aus einem Conglomerate kleiner, finsterer, schmutziger Hütten und Häuschen, die in einem engen Raume zusammengedrängt, nur einen unfreundlichen und dem Auge nichts weniger als wohlthuenden Anblick gewährten. Meistentheils dienten sie zur Wohnung des gemeinsten und ärmsten Volkes, boten aber auch andrerseits oft in unruhigen Zeiten allerlei verdächtigem und unterstandslosem Gesindel Schlupfwinkel, in denen, entzogen dem verrätherischen Lichte des Tages, nicht selten die schändlichsten Pläne zu Raub und Mord, Brandstiftung und Unfügen jeder Art, ausgeheckt und entworfen wurden. — —

Noch spät am Abende jenes Tages, an dem die zuletzt geschilderten Begebnisse sich zugetragen, saß in einer engen, schmutzigen Stube, einer Art von Kneipe, in der gleich rechts vor dem Schottenthore befindlichen, sogenannten Rosenlucken, ein Rudel verdächtig aussehender, finster blickender Gesellen beisammen. Trotz der Weinkrüge, die mehr oder weniger angefüllt mit dem Naß des erbärmlichsten Krätzers auf dem plumpen Tische vor ihnen standen, sah man es doch bald deutlich, da sie diesen nur wenig und spärlich zusprachen, daß sie nicht so sehr des Trinkens und Schwelgens, als einer anderen Ursache willen

sich hier zusammen gefunden hatten. Das Gespräch ward mit sehr gedämpfter Stimme geführt, so, daß nur manchmal der überwallende Eifer des einen oder anderen sich in lauteren Ausrufungen Luft machte, während zu Zeiten völlige Stille eintrat, die nur durch das Knistern des Feuers im Ofen, und das Brausen des Sturmes, das von außen sich bemerkbar machte, unterbrochen wurde. Der Hauptgrund dieser öfters eintretenden Pausen, lag in der besonders heute verzögerten Ankunft Einiger, ohne deren, als der wichtigsten Mitglieder, Gegenwart, die zu verhandelnden Dinge gar nicht in Erwägung gezogen werden konnten. Zwar verging gewöhnlich bei ihren Zusammenkünften manche Viertelstunde, bis sich alle an Ort und Stelle eingefunden hatten, da sie sämmtlich, um kein Aufsehen zu erregen, nur einzeln, und durch verschiedene Thore die Stadt zu verlassen wagten, um durch Nacht und Nebel auf den mannigfaltigsten Umwegen ihrem gemeinsamen Ziele zuzuschleichen. Dennoch war aber heute eine ungewöhnlich späte Stunde eingetreten, ohne daß die sehnlich Erwarteten sich den andern zugesellt hatten.

Die Anwesenden schaarten sich also trotz ihrer Ungeduld einstweilen um den Wirth, der ihr treuester Genosse war, und suchten sich so gut sie nur konnten

bis zur Ankunft der Uebrigen die lange Weile zu vertreiben.

„'s ist doch, hol mich der Teufel, 'ne große Dummheit von denen drinnen," bemerkte einer im Laufe des Gespräches, „den Kerl, den sie Alle als den größten Raufer und Unruhstifter kennen, jetzt und zwar gerade jetzt wieder in Freiheit zu setzen, wo sie zu ihrem eigenen Besten am klügsten unter Schloß und Riegel ihn gehalten hätten!"

„Uns kann's recht seyn," versetzte ein anderer, „kommt's uns doch wohl zu statten, denn was begännen wir ohne dem Kellerhals? Er ist der Mann, wie wir ihn brauchen, verwegen, keck und unternehmend; und überdieß ist seine Strafzeit um, wie konnten sie ihn da behalten — sie mußten nach Gerechtigkeit und Rechten ihn entlassen!"

„Hat lang genug gehockt in seinem Loch," entgegnete wieder der Erstere lachend, „haben ihm Zeit genug gelassen, die ergetzlichsten Dinge auszuspintisiren. Gebt acht, er wird gewiß nicht müssig seyn, da unser Roggen blüht, und sich's drum handelt, denen drinnen ein Tüchtiges auszuwischen!"

„Na, Gnade dem Vorlauff," fügte der Wirth unter schallendem Gelächter hinzu, daß ihm der Bauch wackelte, „Gnade dem, wenn der ihm in den Weg

geräth; der hat an ihm schon vorlängst eine böse Laus sich in den Pelz gesetzt — und vollends jetzt! — Mich soll's nur freuen, wenn's wieder einmal losgeht so nach Herzenslust. Kommt her, laßt uns ein's trinken, auf gut Gedeihen unsers Unternehmens. Hoch Herzog Leopold! Nieder mit den Federfuchsern — nieder mit den strotzenden Geldsäcken — nieder mit dem ganzen Gelichter!"

„Wo der Kellerhals nur heut gerade bleiben mag, nie säumte er so lange," rief ein anderer aus der Mitte unruhig und besorgt, „wird doch nicht wieder voreilig, wie er oftmals pflegt, irgend 'ne Lumperei begangen haben; 's wär wohl bei meiner Treu, gar sehr zur Unzeit jetzt!"

Da erschollen, als sie noch eine kleine Weile so und ähnlich sprachen, von Außen an den wohlschließenden Fensterladen mehrere kräftige Schläge, daß Alle untereinander fuhren. Es war dieß das verabredete Zeichen, sich bei ihrem Ankommen gegenseitig zu erkennen, da außerdem niemandem geöffnet wurde.

Unbedenklich eilte der Leutgeber hin, und öffnete die Thüre, die in ihren Angeln fast eingefroren war, wornach der Sturm dichte Schneeflocken fast bis mitten in die dunstige Stube wehte. Da trat der

Kellerhals in Begleitung des uns von früher her wohlbekannten Blutmagens, und noch eines von den fünfen ein. Sie Alle waren warm gekleidet, in dicht umschließende Mäntel gehüllt, und reichlich mit Schnee bedeckt. Im nächsten Augenblicke war die ganze Umhüllung entfernt, und die gewaltige Gestalt Wolfgangs, und die hagere des Blutmagens, die von Frost erstarrten Glieder am Ofen erst wieder zu beleben und gelenkig zu machen, bemüht.

Durch das einförmige Gefängnißleben, hatte sich Wolfgangs Aeußeres nur wenig verändert, außer daß er etwas bläſſer und mägerer geworden war, und gleich wie Blutmagen, einen dichten, Kinn, Oberlippe und Wangen rings umhüllenden, struppigen Bart trug, der ihm ein bei weitem wilderes und fürchterliches Aussehen gab, als er vordem hatte.

Nachdem sie die unter sich gewöhnlichen Begrüßungen gegenseitig gewechselt, setzten sie sich Alle zusammen an die Tafel, begierig Wolfgangs Vorschläge und Nachrichten zu vernehmen. Ganz unten nahm der Wirth Platz, der nebst dem Ausdrucke der Neugierde, auch noch einen andern auf seinem Antlitze bot, der, wenn man ihn der Aufmerksamkeit gewürdigt hätte, offenbar gezeigt haben würde, daß

der Mann noch etwas Besonderes auf dem Herzen oder im Sinne haben müsse.

Endlich ward Ruhe, und der Kellerhals begann, nachdem er einen tüchtigen Schluck aus dem vor ihm stehenden Kruge, mit einem zornigen Seitenblicke auf den Spender des Weines, hinabgewürgt: „Vernehmt mich jetzt Ihr Freunde mit Aufmerksamkeit, erzürnt mich nicht durch unnützen Widerspruch, und seid deß gewiß, daß ich nur nach vollständiger Ueberzeugung, und genauer Prüfung so zu Euch rede. — Für jetzt, traut meinem Worte, ist nichts zu unternehmen, denn unser Werk ist noch nicht reif. Wir sind zu schwach; wir säßen auf, wenn wir es wagten, ohne Sinn und Ueberlegung. Verhaltet Euch ruhig kurze Zeit, der Tag, wo's gilt, wird kommen; doch seid nicht müssig unterdessen und werbt vor allem Freunde an, denn glaubt, wir brauchen sie. Jetzt wär's zu sehr gewagt, und müßte fast mißlingen! Laßt dem Leopold von vorn und außen erst sein Werk beginnen, dann können wir, an Zahl gewachsen, denen auf's Leder eins versetzen, von innen und von hinten, daß sie dessen denken. Doch jetzt, so wie die Dinge stehen, ist nichts zu thun!" —

Ein dumpfes Gemurmel der Unzufriedenheit lief nach diesen Worten durch die Versammlung, indem

das Resultat den Erwartungen aller gar nicht entsprochen hatte.

„Was soll das?“ schnauzte sie Wolfgang an, und die Ader auf seiner Stirne schwoll gleich einem Strange, „was soll's? Wagt Ihr Euch alle wie Ihr seid, dem zehnfach stärkren Feind entgegen, Ihr Esel, und denkt ihn zu verjagen durch Eurer Hufe Schlag? Solch ein Werk, wie wir's vollbringen, will Muße, Ueberlegung, ein Handeln will es mit Verstand und Kopf! Seid Ihr's schon müde, meinem Wort zu glauben, so wählt Euch einen, der es mehr versteht, der Eurem Tölpelhirn mehr paßt, und fahrt zur Hölle dann, wenn Ihr recht tüchtig in der Patsche sitzet!“ —

Da bemüheten sich wieder alle, auf jede erdenkliche Weise den Zürnenden, den sie doch nicht füglich entbehren konnten, zu versöhnen, was aber erst nach längerer Zeit gelang, wonach er wieder so ziemlich in seiner früheren Laune sich bemühte und herabließ, denen die früher gemurrt, alles so deutlich als möglich zu erklären, daß sie die tiefe Begründung seiner früheren Rede einsehend, nicht umhin konnten, endlich selbst sogar seiner Meinung beizupflichten.

Nachdem solcher Gestalt alles wieder in's alte Geleise gekommen war, ja selbst hin und wieder Witze

und Zoten ihr leichtes Spiel zu treiben begonnen, dachte der kluge Leutgeber, daß es an der Zeit wäre, mit der Ueberraschung hervorzukommen, die er Allen, und besonders einem aus der Gesellschaft bereitet hatte. Er erhob sich also und richtete mit vernehmlicher Stimme die Frage an Alle, ob es erlaubt sei, ihnen einen gewissen Jemand, den er des Spasses wegen nicht im Voraus nennen dürfe, vorzustellen, der größtentheils allen hier Versammelten von früher her sehr gut bekannt wäre, und es sehnlichst wünsche, wieder in ihrer Mitte erscheinen zu dürfen, nachdem unabänderliche Verhältnisse ihn wider Willen für lange fern gehalten.

Alle stutzten, und riethen auf diesen oder jenen, den sie schon lange nicht gesehen, bis endlich Wolfgang des ewigen Hin- und Herrathens müde, sie überschrie und verlangte, der annoch Unbekannte möge sich ohne weitere Umstände zeigen, da er ihm, falls er früher in ihrer Mitte gern gesehen gewesen sei, wohl wieder eine erfreuliche Aufnahme daselbst verbürgen wolle.

Nach dieser Aeußerung eilte der Wirth hinweg, und brachte im nächsten Momente aus dem Nebengemache, den eben Angemeldeten herbei, der den Spaß von früherhin noch fortsetzend, in einen dichten Mantel

gehüllt, und das Haupt mit einer bis über das halbe Antlitz herabgezogenen Mütze bedeckt, vor die Gesellschaft trat. Da man von seinen Zügen nicht das Mindeste erhaschen konnte, der Mantel auch seinen Wuchs und seine sonstigen körperlichen Eigenschaften gänzlich verbarg, und nur seine hohe, stämmige Gestalt erkennen ließ, so blickten von diesem Schauspiele angeregt noch immer alle gespannt und unfähig das Wahre zu errathen, nach ihm hin, bis endlich plötzlich die Gestalt sämmtliche Hüllen von sich warf, und die hochgewachsene, kräftige Gundel, wie sie ehedem leibte und lebte, nur gesunder und blühender als je, vor ihren erstaunten Blicken stand.

Allgemeiner Jubel erschallte jetzt ringsum, denn das hatte keiner erwartet. Nur Wolfgang stand starr und unbeweglich, noch unentschieden, ob er in Zorn gerathen solle, über den Anblick jener Person, um derentwillen er erst kürzlich, wenn auch durch seine Schuld ein Jahr in Kerker und Banden schwer gebüßt worden war, oder ob die Neigung von ehemals für seinen Augapfel und Schatz, wie er die Dirne immer genannt hatte, bei ihrem ersten Wiedersehen in seinem Herzen sich wieder würde regen müssen. Durch einige Momente stand er so stumm und starr, den Weinkrug krampfhaft mit der Hand

umfassend, bis der Ausruf Gundels: „Keller-hals mein Freund und Beschützer von früher — kennst Du mich noch?“ ihn wieder zu sich selber brachte, und er mit einem Male umgewandelt und fröhlichen Sinnes alles Anderen vergessend, mit einem eben nicht gar zarten Willkommsrufe auf die erstere zustürzte, und sie auf seine Weise liebkoste.

Jetzt gewann die ganze Unterhaltung eine andere Wendung, denn es mußte Gundel alle ihre Erlebnisse, seit ihrer Trennung erzählen, die nicht wenig zur Kurzweil sämmtlicher Anwesender beitrugen, besonders als diese vernahmen, daß Vorlauff es gewesen sei, der sich ihrer angenommen, um sie nach ihrer Heilung, auf des Schädnitzers Maierhofe, durch Arbeit und Fleiß, mit Gewalt zur Tugendheldin zu machen.

„Laß das jetzt gut sein Gundel,“ versetzte Wolfgang aufgeregt, und die Faust grimmig ballend gegen den Abwesenden, „wir wollen's ihm bezahlen, gewissenhaft und treu! — War er's doch auch, der mir beim Stadtgericht die Suppe eingebrockt, da ich weit leichtern Kauf's sonst weggekommen wäre! — Doch wir wollen's ihm bezahlen! Er soll den Kellerhals erst kennen lernen, noch eh' ein Mond verfließt, ich schwör's ihm zu! Und nicht

nur er, die andern d'rum nicht minder! Krächzt nur zu ihr schwarzen Raben — der Tag kommt bald, der euch die Hälse bricht!"

Gundel fügte nun ihrer früheren Erzählung noch hinzu, wie sie es mit Mühe, bei so angestrengter Arbeit und schlechter Kost bei Herrn Schädnitzer so lange ausgehalten, bis sie die Nachricht von Wolfgangs Befreiung, um welche sie sich immer höchst angelegentlich bekümmert, empfangen habe, wie sie aber hiernach nichts mehr habe zurückhalten können, unbekümmert wegen Eis und Schnee und Frost und Kälte, die Flucht zu ergreifen, um hier bei ihrem alten Freunde und seinen Genossen Aufnahme zu erflehen, denen sie zum Dank dafür ihren ganzen Vorrath von Schlauheit und Weiberlist, zum Verderben jener, zu widmen gesonnen sei.

Die Aufnahme ward ihr von allen Seiten mit der größten Freude bewilligt, und es herrschte bald in der ganzen Gesellschaft eine Ungebundenheit und muntere Laune, als wäre dieses ein Gelage gewesen, wie jene, die sie in früherer Zeit so oft vereinigt hatten.

Mitten in diesem Treiben überraschten sie aber auf einmal wieder einige kräftige Schläge an die Fensterladen. Im Gemache herrschte Todesstille, da alle höchlich erstaunt über diese noch so späte Stör=

ung, eben so unvermögend waren, ihre Bedeutung zu erkennen. Denn, obgleich dieß wohl das verabredete Zeichen war, wie die ankommenden Mitglieder sich von außen zu erkennen gaben, so konnte es die Sache doch nicht erklären, indem erstlich fast alle hieher gehörigen anwesend waren, und die beiden fehlenden, unter denen der „mit der guten Rede" sich befand, heute zu erscheinen, sich durchaus verhindert sahen. Wer sollte also derjenige seyn, der so spät und ungestüm Einlaß begehrte. Als man sonach nicht öffnete, erschollen gleich viele Schläge, nur noch leidenschaftlicher und kräftiger als früher, durch den Laden. Zugleich vernahm man auch mitten unter dem Brausen des Sturmes, einige dumpfe Flüche einer tiefen Männerstimme. Viele von der Versammlung, Herrn Wolfgang nicht ausgenommen, erbleichten bis tief in die Lippen, wie dieß bei Bösewichtern gewöhnlich ist, seien sie auch andererseits die keckſten und verwegensten Kumpane, bis endlich der Blutmagen und ein par andere darauf bestanden, daß nachgesehen werden solle, wer der draußen Pochende sei.

Zaudernd öffnete in Gesellschaft der anderen, der muthigste von ihnen, worauf, fluchend über den langen Verzug, ein schlanker, junger Mann, von

feinerer und zierlicherer Kleidung als die übrigen, sich in die Stube drängte, dessen Anblick den Schrecken aller gar schnell beruhigte, und in das größte Erstaunen umwandelte.

„Der wohledle Junker von Neudeck?" riefen die Einen. „Was ficht den an, soll's etwa angehen?" murmelten die Andern. Der Junker selber zerstörte aber die überflüssigen Muthmaßungen alle, durch die schnelle Eröffnung der Ursache seines so überraschenden Erscheinens.

„Ich sehe Euch alle verblüfft, Ihr Herren, über mein plötzliches und unerwartetes Hierseyn," begann er nachdem er den Platz eingenommen, den man ihm geboten hatte, „und noch dazu heute und zu so später Stunde. Indeß bezieht sich dieses keineswegs auf jene Interessen, die uns gemeinschaftlich an Leopold binden, sondern auf eine Sache ganz eigener Art. Es betrifft einen Spaß, wenn Ihr's so nennen wollt, den ich noch diese Nacht, ja noch in dieser Stunde, ganz in der Nähe auf eigene Faust vorzunehmen gedenke. Da ich aber weiß, daß manchem aus Eurer Mitte das Ding gefallen dürfte, so seht Ihr mich hier, Euch einzuladen, daran Theil zu nehmen, und des Ganzen Zeugen zu seyn."

„Was ist's? Was soll's seyn? Laßt hören!" so schrien sie Alle vor Neugier, gereizt durcheinander;

welches Verlangen zu befriedigen, auch der Junker sogleich unternahm.

Als das Resultat seiner weiteren Auseinandersetzung, die von vielen mit der größten Gleichgültigkeit, von einigen, worunter vorzüglich der Kellerhals, mit enthusiastischer Theilnahme aufgenommen worden war, sah man bald von der Stadt aus, die lichterlohen Flammen emporsteigen von Frau Barbaras zierlichem Häuschen, das schon in kurzer Zeit, als Hülfe von allen Seiten herbeieilte, in Schutt und Asche zusammenstürzte.

In einer anderen Richtung über's Schöff (das heutige Mariahilf) hinaus, floh aber ein Reiter von mehreren Reisigen umgeben, eine vor Schrecken und Frost ohnmächtige Frauengestalt vor sich im Sattel haltend, so eilig, als es die stellenweise fast undurchdringlichen, vom Sturme zusammengewehten Schneemassen nur erlaubten. Und erst nach einem höchst anstrengenden Ritte von mehreren Stunden, öffneten sich der vor Kälte erstarrten Schaar, die gastlichen Räume der dem edlen Ritter Sebekh, des Neudeckers Freunde und Genossen angehörigen Feste Kogel, zwischen Gablitz und Sieghartskirchen, deren Ruinen heut zu Tage nur mit Mühe mehr zu entdecken sind. —

Herrn Vorlauffs tiefe Bekümmerniß über diesen neuen empfindlichen Schlag seines feindseligen Geschickes, vermochte das am nächsten Morgen ihm durch einen seiner Söldner eingehändigte, von ihm unbekannter Hand an ihn gelangte Schreiben, nur wenig zu lindern.

In zierlichen, leicht lesbaren Zügen bot es folgenden Inhalt:

„Ich war Zeuge sowohl des Entwurfes, als auch der Ausführung jener schändlichen That, die Euer Herz mit schwerer Betrübniß erfüllen muß. Trotzdem ich Euch aber in dieser Sache gerne gedient hätte, war ich der einzelne, doch dessen nicht fähig. Ich begnüge mich daher, Euch bekannt zu machen, daß das Mädchen, dessen Schicksal Euch so nahe geht, von Herrn Hanns dem Neudecker, dem unwürdigen Sohne jenes, Eurer Partei so treu und edelmüthig anhängenden, würdigen Greises, gewaltsam entführt, und nach des Sebekhers Feste: Kogel, gebracht worden sei. Sie mag einstweilen eine gute Behandlung zu erfahren haben, denn der Junker liebt sie, wie ihr auch sicherlich die Liebe zu Euch die hinreichende Kraft geben wird, dort Eurer würdig zu verbleiben. Die Brandlegung, und der schmerzhafte Tod der armen Barbara sind nicht

so eigentlich des Junkers Werk, sondern vielmehr das eines seiner Helfershelfer, und zwar Eures grimmigsten Feindes, dessen Schale ohnedieß bald voll seyn wird. Vielleicht ist es mir vergönnt, Euch in der Folge, was Elsbeths Befreiung betrifft, nützlich zu seyn, ich glaube es sogar. Jetzt kann ich mich nicht von hier entfernen, da Ihr, ohne daß Ihr es wißt, meiner zu sehr bedürft. Bald indeß, kommt die Zeit, in welcher dieß vorüber seyn wird, und dann rechnet auch dort auf den Beistand Eures Euch bis in den Tod getreuen und ergebenen Freundes!" — —

8.

In dem ihm gehörigen Hause auf dem alten Kienmarkte, saß am nächsten Morgen, den Kopf kummervoll in die Hand gestützt, Wiens hochgesinnter Bürgermeister, in seinem Arbeitsgemache. Wichtige Papiere lagen vor ihm auf dem Tische ausgebreitet, in die er gedankenvoll, jedoch sichtlich mit einem anderen Gegenstande beschäftigt, hineinstarrte. Plötzlich aber sich gewaltsam aufraffend aus seinem Nachsinnen, bemühte er sich den, durch nächtliche Anstrengung und tiefes Herzeleid krankhaft erregten, und zugleich auch wieder abgespannten Geist zu neuer

Thätigkeit, zu neuer rücksichtsloser Anstrengung zu zwingen. Doch umsonst, denn er vermochte für den Augenblick nicht die düsteren Bilder zu bannen, die seine starke Seele gefesselt hielten, er vermochte es nicht, den Menschen zu verleugnen, der, wenn auch zehn Mal Staatsmann und Bürger, demungeachtet die zartesten und süßesten Empfindungen seines Herzens ertödtend, nie aufhören kann, für das zu fühlen, was ihm theuer ist. Er vermochte dieses nicht, wenigstens nicht in diesem Augenblicke. —

Als er so eine Beute des herbsten Schmerzens dasaß, ja selbst eine Thräne ihm im Auge glänzte, ohne daß sein Mund Worte der Klage oder des Unmuthes verlautet hätte, that sich die Thüre auf, der er den Rücken zugewandt hatte, und trat mit leisen Schritten ein kleiner, untersetzter Mann herein, mit einem jener offenen, freundlichen Gesichter, zu denen man sich gewöhnlich schon beim ersten Augenblicke mächtig hingezogen fühlt. Es war der reiche Rathsherr Hanns der Rockh, des Vorlauff wahrster, bester Freund.

Theilnahmsvoll, denn er war wohl unterrichtet von dem harten Schlage, der Vorlauffs Herz neuerdings getroffen, trat er, ohne daß der Andere seine Gegenwart ahnte, näher, blickte liebreich auf ihn nieder, und legte sanft die Hand auf des Be-

kümmerten Schulter, mit den tiefempfundenen Worten: „Mein armer Konrad mein beklagenswerther Freund!“

Da fuhr Herr Vorlauff hastig auf aus seinen Träumen, ergriff die ihm gebotene Hand mit Wärme, schüttelte sie, strich sich mit der Anderen über die Augen, und entgegnete mit gepreßtem, kummervollem Ausdrucke: „Ja wohl arm und beklagenswerth!“ —

„Und ist denn gar nichts zu thun“ erwiederte der Frühere, „das Mädchen aus des Burschen Klauen zu befreien? Ist's doch gegen allen Brauch und alle Sitte, gegen Ordnung und Gesetz — man könnte ja immerhin —“

„Ihn zur Herausgabe seines Raubes zwingen?“ fiel ihm Herr Vorlauff schmerzlich lächelnd in die Rede. „Du guter Hanns, aus Liebe zu mir, vergießest Du Dich und mich und auch die Dinge neben uns! Soll ich etwa die Stadt aufbieten, die Kraft der Bürgerschaft, mein Liebchen zu befreien? Wie, oder sollte ich Wiens ganze Söldnermacht zusammenraffen, um einen Kriegeszug gegen Kogel zu unternehmen, die Buben dort zur Auslieferung der Geraubten zu bewegen? Sollte ich dieß Alles, weil ich Bürgermeister bin? Beklage mich in Deinem

Herzen, guter Hanns, daß ich nicht einmal das thun kann für sie, was selbst der ärmste könnte: mein Leben auf das Spiel zu setzen, sie zu befreien, oder in dem Wagniß meinen Tod zu finden! Ich bin nicht mein Herr, nicht Herr meines Lebens; ich gehöre nicht mir, ich gehöre der Stadt; mein Kopf, mein Arm sind ihr Eigenthum, ob mir das Herz auch drum verbluten möchte! — Beklage mich — denn ich bin ärmer, als der ärmste!"

Erschüttert und schweigend stand der Letztere ihm zur Seite.

„Ich kann nichts für sie thun," fuhr Vorlauff mit gleichem Ausdrucke fort, „als sie des höchsten Herren Schutz empfehlen, sie, die mir Alles ist! Mehr kann ich nicht! Gold fruchtet nichts in diesem Streit, — ob ich gleich alles bot, was ich besitze. — Er ist hinaus, den ich deßhalb gesandt, — doch kehrt er sicher ohne Trost zurück!"

„Doch, doch," erwiederte Rockh, „wer weis, was noch geschieht? Der Alte, der Neudeck, der Biedermann, ich sprach ihn eben, er wußte nichts von seines Sohnes Bubenstück, — er wird gleich hier seyn, — vielleicht daß er — —"

„Was vermag der brave Vater, der Redliche, über den bösen, ungerathenen Sohn? Des Mannes

Herz, erlitt durch den schon manche tiefe Wunde, der seines Vaters Haupt nicht achtet, noch die Ehre seines Hauses! — Er kann nicht helfen!" — —

„Gib nicht die Hoffnung auf, — wer sich selbst verläßt, der ist von aller Welt verlassen!"

„Genug," rief Herr Vorlauff, sich Gewalt anthuend, und ganz wieder der entschlossene echte Mann von früher, „genug davon! — — Was hast Du neues zu berichten? — Fiel sonst nichts vor, — kein neuer Frevel — neue Ungebühr?"

„Nichts was ich wüßte vom Belang — —"

„Nichts von der Neustadt? Verlautet nichts?"

„Nichts! 's ist Alles ruhig vor der Hand!"

„Wie stehts mit — — —"

Da öffnete sich die Thüre wieder, und ein würdiger Greis von hohem, stattlichem Wuchse, edel in Miene und Bewegung, in der damals üblichen Kleidung des Ritter- und Herrenstandes, trat ein. Es war der alte Neudeck.

Vorlauff schritt ihm achtungsvoll entgegen, den Unfall bedauernd, der sein Herz auf's neue wieder so schonungslos verletzen mußte. Der Alte, die beiden Herren freundlich grüßend, wie er pflegte, nahm den ihm von Herrn Vorlauff gebotenen

Stuhl, und verlangte vor allem genauen Bericht über das Geschehene.

Der Letztere erfüllte sein Verlangen, soweit er es vermochte, und verheimlichte auch nicht den Brief, den er selber, von ihm unbekannter Hand erhalten.

Der rechtliche Vater war durch die Kunde dieser Frevelthat im Innersten erschüttert.

„Bin ich noch nicht unglücklich genug," rief er in mächtiger Aufregung, „daß meine Söhne beide, mein Fleisch und Blut, in Wehr und Waffen des Feindes Rechte schirmen, und ihrem Herrn, der ihnen nach Fug und Recht gebeut, ja ihrem Vater selber, als Feinde gegenüberstehen? Ist es noch nicht genug, daß sie mit frechem, ruchlosem Bestreben Tod und Verderben allen denen schwuren, die ihnen als ihre Brüder, als Söhne einer Stadt weit näher angehören? Muß ich gar Solches noch erleben? Böswillige Verletzung jeder echten Ritterpflicht, und Mord und Brand im Weichbild unserer Stadt, und schmähliche Gewalt an wehrlos, schwachen Weibern ausgeübt?"

Die Beiden gerührt durch des edlen Greises Jammer, suchten ihn zu trösten und zu beruhigen, was ihnen jedoch keineswegs gelang, da er ohne auf ihre Worte zu hören, mit gesteigerter Heftigkeit fortfuhr:

„O hätte ihn, den Buben, mein Auge nie erschaut, hätt' ihn der Tod als Kindlein in der Wiege mir geraubt, wär' er gefallen, im ehrlichen, im ritterlichen Kampfe um seines Landes, seines Herren Sache, ich hätte ihn beweint als meinen Sohn, ja ich wäre stolz gewesen, den meinen ihn zu nennen; doch so bricht mir des Kindes Thun das Herz," rief er mit wankender, bebender Stimme, während reichliche Thränen seinen Augen entströmten, „das ihm nicht Segen, Fluch nur spenden kann, und den ich auch im vollsten Maße ausschütte auf sein schuldig Haupt!"

Erschüttert standen die beiden Rathsherren dem tobenden Alten zur Seite, des eigenen Leides fast vergessend über jenem, das diesem so eben zu Theile geworden war. Herr Vorlauff begann einzusehen, daß es noch Schläge des Geschickes gäbe, die jene, welche ihn selbst getroffen, bei weitem überragen dürften an Gräßlichkeit und arger Tücke.

„O ich will ihn aufsuchen, kommt's ja zur Entscheidung, kommts zum Streit," fügte der unglückliche Greis nach einer Pause mit dem äußersten Aufwande seiner Kräfte hinzu, „ich will ihn aufsuchen, sei's im Lager seines Herrn! Ich will meinen Fluch auf's Haupt ihm schleudern, als Hochverräther ihn ergreifen mit eigener Hand, — oder fallen, durch-

bohrt von seinem Stahl!" wornach er halb ohnmächtig durch die Ausbrüche seines grenzenlosen Kummers und Grames, den Beiden in die Arme sank.

Ungeachtet es hier nicht leicht Worte des Trostes geben konnte, suchte ihn Herr Vorlauff doch nach Kräften zu beruhigen, was indeß, nachdem der Haupteffect vorüber war, mehr durch die unbezwingliche, kernige Natur des Alten, als durch fremden Zuspruch gelingen mochte. Denn er erholte sich nach wenigen Augenblicken wieder, und sprach mit Entschlossenheit seine Absicht aus, durch Rath und That der Freunde Sache zu befördern, um der Stadt die schwere Schuld zu sühnen, daß er ihr solche Söhne geschenkt. Einstweilen wollte er aber noch das Aeußerste versuchen, den einen, wenigstens zur Rücksendung des Mädchens, und zum Rücktritte zur gerechten Sache seines Vaterlandes zu bewegen.

Da schlug die Stunde, in welcher sich der Rath versammeln sollte, allen weiteren Verhandlungen der Art plötzlich ein Ende machend. —

Außer jener schon oben erwähnten Theilung der Bewohner Wiens in Parteien, bei welcher Gelegenheit die Vornehmen, der Rath und die Bürger auf die Seite Herzog Ernsts übergetreten waren, während die Handwerker und das gemeine Volk Leo-

polden anhingen, war bisher, nämlich bis zum Beginne des Dezembers, nichts sonderlich Wesentliches vorgefallen. Es fanden wohl fast Tag für Tag Thätlichkeiten und mitunter nicht ganz unbedeutende, blutige Scharmützel und Excesse zwischen dem Pöbel und den Besseren statt, aber es blieb größtentheils dabei, ohne daß einflußreichere Veränderungen und Ergebnisse eingetreten wären.

Lange konnte aber unter den Umständen diese scheinbare Ruhe dennoch nicht mehr währen. Jeder fühlte dieß und sah es ein. Die große Entscheidung des ganzen Streites mußte endlich geschehen, da von einer gütlichen Ausgleichung schon längst nicht mehr die Rede seyn konnte. Nur auf welche Weise, und von wo der erste Anstoß dazu ausgehen werde, konnte niemand im voraus mit Bestimmtheit angeben, noch auch wie weit die ganze Sache gedeihen könne. Die Beantwortung dieser Fragen, sollte aber nicht lange mehr aufgeschoben bleiben.

In der folgenden Woche bereits brach der fürchterliche Bruder- und Bürgerkrieg in seiner ganzen, verderblichen Wuth aus. Die Schrecknisse und Greuel dieses Krieges, der uns nur hier insofern interessiren kann, als er auf die Hauptpersonen unserer Erzählung mehr oder weniger Einfluß ausübt, zu

beschreiben und ausführlicher zu schildern, kann theils eben dieses Umstandes willen nicht die Aufgabe der folgenden Blätter seyn, theils jenes anderen wegen, daß Schilderungen dieser Art jedes gefühlvolle Herz mit Betrübniß und Abscheu erfüllen, um so mehr, wenn der Autor eines Buches eben darin die Haupteffecte seines Werkes sucht. Es genüge also zu unserem Zwecke hier zu bemerken, daß zu jener Zeit eine Verwirrung, ein Gräuel in Oesterreich herrschte, wie sich niemand bisher ähnlicher erinnern konnte. Denn Städte und Ortschaften wurden fürchterlich mitgenommen, alles Eigenthum geraubt oder zerstört, und viele Bürger als Geisel oder Gefangene fortgeschleppt. Der Sohn mußte den Vater, der Vater den Sohn, der Blutsfreund den Blutsfreund, der Nachbar den Nachbar bekriegen, je nachdem er der einen oder anderen Partei ergeben, des einen oder anderen Landesherrn Unterthan war.

Im Interesse der guten und gerechten Sache Ernsts und eigentlich Albrechts V., sprach der Bischof von Passau sogar den Bann aus gegen Leopolds Anhänger, was aber diese noch mehr nur zu immer gräßlicheren Greuelthaten aufreizte, unter denen die Vertreibung, Verstümmelung, und sogar Ermordung jener Geistlichen, die den Bann

zu verkünden wagten, noch bei weitem nicht das Aergste waren, was jene unternahmen.

Und so ging es fort und fort bis gegen Neujahr 1408, ohne daß es, trotz des vielen vergossenen Blutes, noch zur geringsten Entscheidung gekommen wäre. —

Noch spät in der Sylvesternacht des alten Jahres, gewährte die uns aus dem vorigen Capitel noch hinreichend im Gedächtnisse schwebende Kneipenstube, in der Rosenlucken vor dem Schottenthore, einen Anblick, der dem dort beschriebenen höchst ähnlich war. Wieder waren dieselben finsteren, trotzig blickenden Gestalten um den unreinen Tisch geschaart, nur daß der Ausdruck, der auf ihren Gesichtern lagerte, ein viel ernsterer, bedeutungsvollerer war als damals. Ein hinreichender Beweis, daß der gegenwärtige Moment ein viel wichtigerer und entscheidenderer seyn mochte. Auch war an diesem Abende die Versammlung vollzähliger, da wir nicht nur allen jenen wieder begegnen, die damals anwesend waren, sondern auch ohne Ausnahme die übrigen, die letzthin auf diese oder jene Weise zu erscheinen verhindert gewesen, sich dieses Mal eingefunden hatten. So fehlte folglich auch keiner der uns wohlbekannten fünf Unzertrennlichen.

Wolfgang und seine Freunde, welche die Häupter der ganzen Schaar waren, hatten den übrigen so eben den vollständigen Plan der morgigen Unternehmung nochmals zergliedert, und jedem seine Rolle dabei neuerdings zugetheilt und eingeschärft. Es war ein überaus wichtiger Schritt, den es zu thun galt, der, wenn er gelang, für sie und ihre Partei die ersprießlichsten Vortheile bringen, wenn er aber fehlschlug, ihre Häupter selber dem Beile des Henkers unwiderruflich überliefern mußte.

Der Hauptplan der frechen Anführer des mißvergnügten Pöbels und der Handwerker, die sich auf eine höchst ansehnliche Zahl beliefen, mußte verheerend werden für ihre Gegner, wenn Harmonie herrschte unter den einzelnen Gliedern der Bande, und Gehorsam, verständige Unterwerfung unter die Befehle des geeigneten Oberhauptes, und genaue Verschwiegenheit und gewissenhafte Geheimhaltung der ganzen Sache. Bei vielen Mitwissenden ist aber eben dieses das Schwierigste. Dieser Plan selber bestand in nichts anderem, als in der Ueberrumpelung und Ermordung des ganzen Rathes, wenn dieser um die neunte Stunde am folgenden Tage auf dem Rathhause versammelt seyn würde, ferner in der Plünderung und Verbrennung sämmtlicher reicher Bürgerhäuser, und in der zur

verabredeten Stunde stattfindenden Vereinigung mit den auswärtigen Freunden ihrer Partei. Fürwahr ein kühnes Bestreben, unübersehbar in seinen Folgen, wenn es gelang!

Wolfgangs glühender Haß gegen Vorlauff und den Rath, hatte es meisterlich verstanden, die Wuth des Pöbels ursprünglich auf diesen Punct zu lenken, um so unter dem Scheine seiner Partei einen höchst bedeutenden Nutzen zu verschaffen, um so bequemer und sicherer seine unersättliche Rachgier befriedigen zu können. Große Waffenvorräthe, um zur gehörigen Stunde den Pöbel hinreichend wehrhaft machen zu können, lagen sowohl in seinem Hause, als auch in jenen seiner Freunde und der meisten übrigen Theilnehmer, wie nicht minder in den Kellern und Schlupfwinkeln der Rosenlucken aufgehäuft. Binnen einer halben Stunde mußte das ganze Heer des Pöbels bewehrt seyn, um dann schnell, ehe von der anderen Partei noch an Gegenwehre zu denken war, das kühne Wagestück zu beginnen und auch zu vollenden.

Man muß gestehen, daß, wenn man die Art und Weise, wie sie ihr ganzes Unternehmen ins Werk zu setzen begannen, überdenkt, und diese mit der Rohheit, und doch nur geringen kriegerischen

Kenntniß, die meist nur von Heinrich dem Blutmagen allein ausging, vergleicht, es zu wundern ist, wie sie einen so verständigen Plan zu entwerfen vermochten, der, falls nicht frühzeitiger Verrath hemmend dazwischen trat, in seiner Ausführung gar nicht fehlschlagen konnte.

Und so klug war jedes der Mitglieder benützt, und an den ihm passenden Ort gestellt worden, daß auch das einzige weibliche Wesen, das Zeuge jener Berathungen gewesen war, nicht leer ausging, und auch seinen nicht unwichtigen Antheil an dem Ganzen erhalten hatte. Denn da keiner der Männer zu entbehren war, jedem die ihm angewiesene Stelle einzunehmen oblag, so hatte Wolfgang, da sie die ganzen Verhandlungen bis ins kleinste Detail kannte, die verständige und kühne Gundel dazu auserwählt, die letzten und wichtigsten Nachrichten nach der den Aufrührern so wichtigen Feste Kogel zu überbringen, indem viele und mächtige Theilnehmer ihrer Plane daselbst versammelt waren, und von dortaus ihnen weiterhin zu Hülfe kommen sollten. Vor wenigen Stunden erst, hatte die Dirne, eingehüllt von den Schatten der Nacht, ihre Wanderschaft nach diesem Ziele angetreten. —

Ueber der bedrängten Stadt im allgemeinen,

schwebte in jener Nacht das Verderben in gräßlicher Gestalt, wie noch besonders über dem Hause manches fleißigen Bürgers und braven Unterthans, der durch seine reiche Habe die Gier des Jahnhagels anzureizen, so unglücklich gewesen war. Ueber Allen hing die Wolke, die Tod und Unheil in ihrem Schooße barg, und am nächsten Morgen, Alles niederschmetternd, sich entladen haben würde, hätte nicht über das arglos schlummernde Wien sein milder Schutzgeist treu gewacht, der schon bei vielen Gelegenheiten, in älterer wie in neuerer Zeit, seine Hand zum Schutz und Schirm darüber haltend, wie über seine geliebten Fürsten, das unabwendbar scheinende, wie allmächtig heranschreitende Verderben mit kräftigem Fuße in den Staub trat und vernichtete.

So war's auch in jener, der blutigen Entscheidung schon so nahen Stunde. Auch bei dieser Gelegenheit hatte er sich, wie sonst, des würdigsten Mannes bedient zur Rettung Aller, des biederen Vorlauff.

Wenige Minuten, bevor die ganze Bande aufbrechen wollte, damit sich jeder an den ihm angewiesenen Platz begebe, ward es plötzlich laut vor der Spelunke. Stampfen und Wiehern von Rossen, Klirren von Waffen, verworrenes Gesumse von

Männerstimmen machten sich von Außen hörbar, in das Innere der gedrängt vollen Stube. Beben und Zähnklappern herrschten im Kreise der ertappten Verbrecher, fahle Blässe lagerte auf jedem Antlitze, und Todesschauer und Schrecken durchrieselten jede Ader, jeden Nerven ihrer, dem Henker verfallenen Leiber. „Wir sind verrathen, wir sind verloren!“ ertönte es von allen Seiten, denn an ein Entrinnen war nicht zu denken. Die Einen weinten in den Staub getreten von ihrer Feigheit und Muthlosigkeit, die Anderen beteten zu Gott um Rettung nur dieses Mal, das musterhafteste und frömmste Leben gelobend für die Zukunft, einige Wenige fluchten und tobten über das Mißlingen des schön angelegten Planes, nachdem sie sich vom ersten Schreck erholt. Doch nur wenige Momente waren seit der Ankunft der nicht Erwarteten verstrichen, als auch schon Thüre und Thor dem wüthenden Andrange derselben erlagen, und aus ihren Angeln tretend den außen stehenden, den vollen Anblick dessen gestatteten, was sie zu sehen erwartet hatten. Wieder in wenigen Augenblicken war die ganze Horde der Verräther, die sich auf ungefähr dreißig Individuen belief, entwaffnet, und da der Schrecken, sie wie Lämmer wehrlos und des Widerstandes unfähig ge-

macht hatte, gefesselt und gebunden, ohne daß auch nur ein Tropfen Blutes geflossen, ein Mann verwundet worden wäre. Und als die Mitternachtsstunde von den Thürmen der Stadt ertönte, und das alte Jahr scheidend, dem neuen das große Werk zur Vollendung überließ, das es in den letzten Augenblicken seines Wirkens noch begonnen, wogte der gewaltige Zug unter Herrn Vorlauffs Führung bei Fackelschein zurück, der strengen, unerbittlichen Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen.

9.

Eine halbe Stunde südlich von dem, an der Poststraße nach Linz, außerhalb Purkersdorf und Gablitz, gerade mitten zwischen Wien und St. Pölten gelegenem Markte Sieghartskirchen, erhob sich in jenen Jahren auf dem, hart an den Ort Kogel grenzenden Kogelberge, das Schloß gleiches Namens. Diese Feste, welche dazumal so großen und weitläufigen Umfanges war, ist jetzt nichts mehr als ein bloßer Steinhaufen. Ja es wird vielmehr jede Spur von ihr bald ganz von der Erde vertilgt, und in Kurzem selber der Platz nicht mehr zu erkennen seyn, auf welchem sie gestanden, da die Bewohner des eben früher erwähnten Dorfes

daselbst die Steine zu ihren eigenen Baulichkeiten zu holen pflegen.

Dieß war also der Ort, wo des Neudeckers Bundesfreund und Genosse, der Ritter von Sebegh hauste, und wo die unglückliche Elsbeth nach ihrer Entführung durch den Junker, wenn auch vor Beleidigung geschützt, doch nur unfreiwillige Unterkunft gefunden hatte. Elsbeths kränkliches, abgehärmtes Aussehen, welches bei ihrem Eintreffen auf dem Schloße, ihrem Entführer die beißendsten Spottreden über seinen Geschmack eingebracht hatte, war gerade andererseits der Grund, warum sie unbeachtet und unangefochten, mit Ausnahme der Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit, in stiller Zurückgezogenheit daselbst lebte, und wären die Besuche des Neudeckers nicht gewesen, von niemandem weiter beirrt und belästiget wurde. Sonst wäre dieses schwerlich der Fall gewesen, da Elsbeth nebst einer alten Magd, die ihr zur Bedienung beigegeben war, und die noch außerdem die Küche des Ritters zu besorgen hatte, als die einzigen weiblichen Wesen auf dem Schloße athmeten. Und zwar war dieß eben zu einer Zeit, wo dasselbe von Gästen und Knechten wimmelte, da Kogel der Zusammenkunftsort mehrerer verbündeter Adeliger aus der Umgegend war,

die von hier aus unterschiedliche gemeinsame Unternehmungen zu Gunsten ihrer Partei auszuführen beabsichtigten.

Auch der Neudecker plagte Elsbeth nicht zu sehr mit seiner Gegenwart, da er sich einstweilen damit begnügt zu haben schien, sie den Händen dessen, dem er ihren Besitz nicht gönnte, entrissen zu haben. Uebrigens schien er auch ihre frühere Gesundheit und die Wiederkehr ihrer vorigen Reize abwarten zu wollen, bevor er mit seinen weiteren, zudringlicheren Bewerbungen hervortrat. Er bedachte aber hierbei nicht, daß die zahllosen Thränen, die das beklagenswerthe Mädchen vergoß, sowie die Kenntniß des Schicksales ihrer armen Mutter, und ihre große Abneigung gegen den Junker, den sie, so sehr sie ihn auch einstens geliebt, nun eben so glühend haßte, und der ihr durch das neuerlich Verübte noch hassenswerther erscheinen mußte, gerade nicht viel hierzu beitragen konnte.

Das Beunruhigendste für Elsbeth mußte aber offenbar der Umstand seyn, daß ihr jede Quelle, Nachrichten von Wien zu erhalten, gänzlich entzogen war, und sie daher in der schrecklichsten Ungewißheit über das Schicksal jenes Mannes zu leben gezwungen war, den sie unter allen auf Erden am

meisten achtete und liebte. Und dieses wäre auch aus doppelten Gründen unmöglich gewesen, indem sie erstlich niemanden hatte, der sich ihrer angenommen, und solches auch zweitens nur wenig Erfolg gehabt haben würde, da sie durch die Argusblicke der Alten und der übrigen Umgebung zu streng und sorgfältig bewacht wurde.

Und so war nun schon ein Monat verstrichen, ohne daß Elsbeth die Schwelle ihres Kämmerleins, wohin sich nur selten der Schall der lärmenden Gelage der Ritter, aus den unteren Gemächern des Schloßes verlor, überschritten hatte. Dieses mußte ihr um so empfindlicher seyn, als sie auch von dem eng vergitterten Fensterlein nur hinausstarren konnte in die zwar schöne, aber doch unendlich einförmige Winterlandschaft, ohne nur jemals vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht, daselbst ein lebendes Wesen zu sehen, das ihr Trost und Erheiterung in den Stunden ihrer Prüfung gebracht hätte. Unter solchen Umständen, war es wohl nicht zu wundern, daß ihre Thränen gar reichlich floßen, und ihre Wänglein nicht röther wurden, um so weniger, als auch noch Reue und Gewissensbisse hinzugekommen waren, da sie nach ihrer jetzigen ruhigeren Ueberlegung und Meinung, jene Worte letzthin nicht hätte

sprechen sollen nach Herrn Vorlauffs so redlich gemeintem Antrage.

Von allem und jedem Verkehre mit der Außenwelt völlig abgesperrt, erfuhr sie auch nichts von des Letzteren, in Betreff ihrer Befreiung dem Neudecker angebotenen höchst berücksichtigungswerthen Bedingungen, welche, hätten der Herr des Schloßes und die übrigen zu entscheiden gehabt, sicherlich angenommen worden wären, indem sie alle sich glücklich geschätzt hätten, auf eine so einträgliche Weise die grämliche Dirne los zu werden. Der Junker hatte aber alle diese Anträge mit Wuth und Verachtung von sich gewiesen, wie nicht minder die Befehle und Aufforderungen seines von ihm schwer beleidigten Vaters, dessen Verzeihung er nebstdem auch unzähliger anderer Ursachen willen keineswegs würdig gewesen wäre.

So war die für die „Unzertrennlichen" und die übrigen Verschwörer zu Wien so verhängnißvolle Sylvesternacht des Jahres 1407 herangekommen.

In den unteren Gemächern des Schlosses ging es toll und lärmend her, denn da war volle und glänzende Gesellschaft, während in dem oberen Stockwerke in stiller Einsamkeit die arme Elsbeth im brünstigsten Gebete auf ihren Knien lag, Gott um

ihre Freiheit bittend, aber nicht, um Herrn Vorlauffs Hausfrau zu werden, sondern, um im Staube vor dem würdigen Manne diesem zu gestehen und abzubitten, was sie verbrochen, und darauf in heiligen Mauern, in strenger Regel, unter Reue und Gebet die Schuld zu sühnen, die so schwer auf ihrem Herzen lastete.

Unten ging indessen der Becher fleißig in die Runde, und wurde bei reichbesetzter Tafel viel und mit Nachdruck gesprochen, von den bevorstehenden wichtigen Veränderungen und Ergebnissen, besonders aber von dem Enderfolge der, am nächsten Tage, dem ersten des Jahres 1408, stattfindenden Unternehmung jener Wiener Aufrührer, gegen den Rath und die Reichen.

Mitternacht war nicht mehr fern, und schon mancher des Weines übervoll, schwer benebelt auf sein Lager gesunken, als nach dem anstrengendsten und beschwerlichsten Ritte von mehreren Stunden, ganz starr vom Froste, die sonst kräftige, aber nun fast völlig erschöpfte Gundel auf Kogel anlangte.

Nachdem sie sich nur einigermaßen erholt hatte, wurde sie, als dem Herrn des Schlosses ihre Ankunft und deren Zweck gemeldet worden war, sogleich nach dem Versammlungssaale der Ritter geführt,

woselbst man ihre Berichte mit einem so lauten und einstimmigen Jubel aufnahm, daß selbst die trunkenen Schläfer darüber aus ihrer Betäubung aufschreckten. Der Eindruck, den die kräftige und jugendfrische Erscheinung der Dirne, auf die durch Wein und reichliche Nahrung aufgeregten Zecher ausübte, war himmelweit verschieden von jenem, den die todesmatte und hinfällige Elsbeth hervorgebracht hatte. Denn nicht ein Arm nur, schlang sich zudringlich um ihre Hüften, und nicht einer nur der Versammelten suchte sich ihr aufzudringen als ihren Ritter und Beschützer. Gundel jedoch verwahrte sich mit Leichtigkeit gegen jede Annäherung der Art, worin sie kräftig unterstützt wurde von Herrn Stephan Sebegh, der ganz eingenommen von den empfangenen Nachrichten, die leicht Erregten zur Ruhe verwies, da es jetzt wichtigere Dinge zu verhandeln galt, als schnödes Minnespiel und unzeitiges Geliebel.

Auf Befehl des Letzteren wurde der Dirne hart an Elsbeths Seite ein Schlafgemach angewiesen, um dort Ruhe und Erholung zu finden.

Nachdem die Ritter den morgigen Plan noch einigermaßen erwogen, und dann auf ein paar Stunden sich auf ihr Lager hingestreckt hatten, war allmälig die Nacht vergangen, als kurz nach Sonnen-

aufgang, wie schon alles zum Aufbruch vorbereitet war, ein Reiter auf schaumbedecktem Rosse im sausenden Galope die Strasse entlang, die von Wien herführte, auf das Schloß zusprengte, und die bei weitem minder willkommene Nachricht brachte, daß die Wachsamkeit des Bürgermeisters Vorlauff das ganze Complot bei Zeiten noch entdeckt, die Häupter desselben in sicheren Gewahrsam gebracht und die ganze Unternehmung sonach scheitern gemacht habe.

So große Freude wenige Stunden früher Gundels Botschaft allerseits verbreitet hatte, so groß war die Wuth, die sich jetzt aller bemächtigte, und es war auch nicht Einer in der ganzen Versammlung, der dem biederen Bürgermeister nicht Verderben und Rache hiefür neuerdings geschworen hätte. Es ward nun beschlossen, jede weitere Unternehmung einstweilen ruhen zu lassen, und die Dinge abzuwarten, die sich unmittelbar ergeben würden.

Ingleichen gestattete auch der Burgherr, der über diesen Vorfall sich trostlos zeigenden Gundel, welche es nicht wagte, Wien wieder zu betreten, da sie selber in das Complot verflochten gewesen, auf Kogel zu bleiben, um vor der Hand daselbst Schutz und Zuflucht zu finden. Andrerseits war ihm wie Herrn Neudeck ihre Anwesenheit um noch

vieles erwünschter, da er der schlauen, verschlagenen Dirne weit zweckmäßiger als jener Alten, Elsbeths Wartung und Pflege übergeben konnte. —

Der seit längerer Zeit als Gefängniß gemeiner Stadt, zur Aufbewahrung wichtigerer Verbrecher verwendete Kärnthnerthurm, hatte durch die Aufhebung sämmtlicher Aufrührer in jener Nacht, einen beträchtlichen Zuwachs seiner Einwohnerschaft erhalten. In mehrere Rudel abgetheilt, waren diese in die daselbst befindlichen unterirdischen, geräumigen Verließe gesperrt worden. Unter allen herrschte aber dieselbe Verzweiflung, dieselbe Verzagtheit, derselbe Kleinmuth, welche bei auf der That ertappten Verbrechern, denen kein Ausweg weder zur Flucht, noch zum hartnäckigen Leugnen sich zeigt, und die unter den gegebenen Umständen den Enderfolg ihres verdammenswerthen Treibens wohl deutlich vorhersehen können, fast niemals fehlen.

Daß auch bei ihnen verstocktes Leugnen nicht viel fruchten könne, sahen sie sämmtlich schon beim ersten Verhöre, da es sich hier zeigte, daß das Gericht unbegreiflicher Weise nicht nur bis ins kleinste Detail die genaueste Kenntniß aller ihrer Absichten und ihres ganzen bisherigen Treibens erhalten hatte, sondern auch die Orte, in welchen ihre Waffenvorräthe aufgehäuft

lagen, vollkommen kannte, nicht einen ausgenommen. Da eben dieser Punkt den größten Beweis gegen sie, den Richtern in die Hände gab, so fiel es auch nicht Einem ein, durch leere Ausflüchte den Grimm der letzteren noch mehr aufreizen zu wollen. Ueber allen hing das Schwert des Henkers an einem Haare, das sah selbst der Kurzsichtigste.

Es läßt sich also die Verzweiflung aller jener kleinen Geister, die nur aus Habsucht, oder niedrigem Neide gegen Alle, die begüterter waren als sie, oder die, durch vermessenes Vertrauen auf den unfehlbar günstigen Erfolg des Unternehmens getäuscht, sich zur Theilnahme an dem schändlichen Unternehmen hatten anwerben lassen, ermessen, als sie sich jetzt unvorgesehener Weise ins Verderben gestürzt, dem Untergange entgegengeführt sahen. Ihr Weinen und Heulen, ihr Beben und Zittern und die gemeinsten Ausdrücke erbärmlichster Feigheit, bewiesen deutlich, wie in den Adern dieser Schufte, so gar kein Tropfen echt männlichen Blutes floß, und diese einzig und allein nur zu Helfershelfern taugten bei Unternehmungen, in welchen nichts zu wagen, aber vieles zu gewinnen gewesen wäre.

Der Rath sah auch schon bei dem ersten Verhöre die Jämmerlichkeit dieser Kerle ein, so wie auch,

wer an dem Ganzen die größte Schuld trug, und am verdammenswerthesten war. Nichts desto weniger wurde aber noch kein Urtheil gefällt, auch sonst keine weitere Verfügung getroffen, als daß der Stadtrichter die als Rädelsführer deutlich erkennbaren, und von den anderen, um sich zu retten, einstimmig als solche angegebenen Fünfe, von den übrigen getrennt, in besonderen Gewahrsam bringen ließ. Da aus den folgenden Verhören die Schuld dieser immer klarer hervorging, so, daß am Ende kein Zweifel mehr obwalten konnte, und der Rath sich auch gezwungen sah, solcher und ähnlicher Vorfälle willen, die sich nur zu leicht wiederholen konnten, schnell ein warnendes Beispiel zu statuiren, so ward auch schon am zweiten Tage mit Stimmeneinhelligkeit das Todesurtheil über sie ausgesprochen, mit der Bestimmung, daß es nach wenigen Tagen, am 5. Jänner 1408, auf dem hohen Markte öffentlich vor allem Volke, durch den Henker vollzogen werden solle.

So wenig dieser Spruch eigentlich überraschen konnte, so erschütterte er doch die fünf Verbrecher ungemein, wie auch der ihnen bekannt gegebene nahe Termin der Vollstreckung des Urtheils. Und zwar geschah dieß um so mehr, als sie der Hoffnung Raum gegeben hatten, der Rath werde solches nicht

wagen, aus Furcht vor der nicht machtlosen Partei ihrer Anhänger in und außerhalb der Stadt, und vor allem aus Scheu vor Herzog Leopold, in dessen Interesse sie doch solches gewagt.

Schienen gleich zwei von den fünfen schnell ihre Fassung wieder zu gewinnen, und ihrem Schicksale männlich die Stirne zu bieten, so galt dieß doch zunächst nur von Heinrich dem Blutmagen, der als ehemaliger Kriegsknecht dem Tode schon öfter ins Auge gesehen hatte, andererseits aber ein noch weit verhärteterer Bösewicht war als Wolfgang, und überdieß in seinem arglistigen Herzen noch ein kleines Hoffnungsfünkchen nährte, hätte er dieß auch immerhin auf Kosten eines anderen anfachen müssen. Was den Kellerhals betraf, so gründete sich das kühne Wesen, womit er prangte, mehr auf die sichere Voraussetzung, der Rath habe sie mit der Fällung dieses Urtheils nur schrecken wollen, und werde sich nimmer dessen unterfangen, so mit ihnen zu verfahren, und wenn dieß dennoch wäre, würden im entscheidenden Momente gewiß die Anhänger ihrer Partei kommen, und sie mit Gewalt auf die glänzendste Weise befreien. Die übrigen Drei waren aber jedes Trostes baar, selbst der „mit der guten Rede“ war in seinem ganzen Wesen gar nicht mehr zu kennen.

Bald zeigte es sich auch hier wieder, wie eng und unerschütterlich das Band der Treue und Freundschaft zwischen Bösewichtern dieser Art gewöhnlich zu seyn pflege, wie die Kraft des Wortes, das sie auf Leben und Tod verbunden, sich bewähre in der Stunde der Noth und Bedrängniß, — und wie das Laster auch in dieser Beziehung den Stempel der Verächtlichkeit und eckelsten Verworfenheit allen Jenen aufdrücke, die ihm ergeben.

Am frühen Morgen des dritten Tages, mit absonderlich freudestrahlendem Antlitze, gleich als wäre ihnen ihre Begnadigung schon verkündet worden, verlangte Hermann „mit der guten Rede" vor den Rath geführt zu werden, indem er daselbst Dinge von großer Wichtigkeit zu entdecken habe, während Heinrich der Blutmagen aus einem ähnlichen Grunde Herrn Vorlauff zu sprechen wünschte. Dem Verlangen Beider ward Genüge geleistet. Doch wie ward den Erwartungen sowohl der Richter als auch der beiden geängstigten Verurtheilten entsprochen?

Der Erstere bekannte vor dem versammelten Rathe, sein Freund und Genosse, Heinrich der Blutmagen, habe während des großen vor einem Jahre in der Judengasse statt gehabten Bran-

des*), an dessen Erregung er nicht geringen Antheil genommen, an einem Juden, der sein Gold nicht habe lassen wollen, wie an dessen Weibe, gräulichen Mord verübt, welche That bisher nicht zur Kenntniß eines hohen Rathes habe gelangen können, da beide Leichen in dem ungeheueren Brande von dem Elemente vertilgt worden seien, was indessen nun doch geschehen müsse, da sein Gewissen als Mitwisser ihn zu sehr dränge, dieses gehörigen Ortes anzuzeigen.

Dießmal hatte der „mit der klugen Rede" unklug gesprochen, und seines Zweckes gänzlich verfehlt, würde es sich auch nur um Einleitung einer Untersuchung über jene That, und folglich einstwei-

---

*) Bald nachdem Herzog Leopold die Vormundschaft angetreten, war in der Judengasse Feuer ausgebrochen, bei welcher Gelegenheit sich sogleich der Pöbel zusammengerottet hatte, und plündernd sowohl über die brennenden als noch unbeschädigten Häuser der Juden hergefallen war, die sich, um wenigstens ihr Leben zu retten, in Keller und abgelegene Orte zu verkriechen gezwungen sahen. Keine Thüre, nicht das stärkste Schloß, nicht der härteste Riegel hatten vermocht, das Gesindel aufzuhalten, das Geschmeide, Gold, Silber, Geld und alles Hausgeräthe fortschleppte, so daß durch diesen Raub viele Arme reich, viele Reiche arm geworden waren.

lige Aufschiebung der Vollziehung ihres Todesurtheils gehandelt haben. Denn während er schon im Stillen frohlockte, sich auf diese Weise gerettet zu haben, ward er plötzlich aus allen seinen Himmeln herabgestürzt, als ihm die Antwort gegeben wurde, der Blutmagen sei nun doch ein Mal zum Tode verurtheilt worden, möge somit auch jene That, wenn er sie ja begangen, was man jetzt unmöglich untersuchen könne, vor Gott dem höchsten Richter verantworten. Andererseits könne man aber den jetzigen Angeber, der sich offenbar durch seine Anzeige nur von eigener Strafe habe retten wollen, um so weniger von derselben lossprechen, da er durch sein langes, bisheriges Stillschweigen über jenes Verbrechen sich neuerdings als höchst strafbar erwiesen.

Keines besseren Erfolges erfreute sich der hinterlistige Blutmagen, der auf Wolfgangs Kosten den eigenen Hals aus der Schlinge ziehen wollte, und Herrn Vorlauff desselben Antheil an der Brandlegung in Frau Barbaras Häuschen, und der Ermordung der Wittwe selbst, entdeckte.

Nun war jede Hoffnung verloren, und schwebte jedem das sichere Ende unausweichlich vor Augen. Blaß und schweigend hatte man die Beiden wieder in den gemeinschaftlichen Kerker zurückgebracht, in

welchem sie wie ihr würdiger Genosse der Kellerhals, halsstarrig und verrucht jeden Trost der Religion von sich wiesen, und die himmelschreiendsten Lästerungen ausstießen gegen Alles, was dem Menschen hier und dort heilig seyn kann, indeß die anderen beiden sich minder verstockt zeigend als diese, wenigstens ihre Seele vor dem Loose ewiger Verdammniß erretteten.

So brach der zur Hinrichtung bestimmte fünfte Jänner an, ein düsterer unfreundlicher Wintertag.

Auf dem hohen Markte vor dem Schrannengebäude erhob sich aus rohen Brettern gezimmert, das gräßliche Blutgerüste, das wenige Stunden vor Tagesanbruch daselbst aufgeschlagen worden war. Unmittelbar umgab es eine nicht unerhebliche Menge bewaffneter Söldner der Stadt, hinter denen sich schon in der frühesten Stunde, eine fast unübersehbare Masse schaulustigen Pöbels umherdrängte, dem, wenn es eine Augenweide dieser Art gilt, es jederzeit vollkommen gleichgiltig ist, wer ihm dieselbe eigentlich gewähre.

Ein ähnliches Gedränge, wie auf dem Platze, auf welchem das Hochgericht stand, fand auch auf dem St. Stephansfreithofe statt, von welchem man den Zug recht gut sehen konnte, wie auch die ganze Kärnthnerstraße entlang, und überhaupt an

allen Orten, an welchen die rege Neugierde des Volkes nur einige Nahrung zu finden verhoffte.

Endlich schlug die bestimmte Stunde. Von den Gefängnissen des Kärnthnerthurmes aus, setzte sich der Zug, unter dem Geläute des Armensünderglöckchens im Dome zu St. Stephan, langsam dem hohen Markte zu, in Bewegung. Eine sehr große Zahl wohl bewaffneter Söldlinge bildete seinen Hauptbestandtheil. Inmitten der letzteren schritten die fünf dem Tode verfallenen Verbrecher einher. Auch jetzt noch, von seinen trügerischen Hoffnungen bethört, führte Wolfgang festen Trittes, und dem Scheine nach unerschüttert seine Genossen die verderbliche Bahn, die keiner mehr zurück wandeln sollte. Auch jetzt noch bewies er sich, gleich seinem ihm zunächst folgenden, liebsten Spießgesellen, dem Blutmagen, der ein echtes Bild menschlicher Verworfenheit und Entartung, stumm und stier zu Boden blickend, seinen Weg verfolgte, ebenso taub und unzugänglich gegen die sanften Tröstungen der Religion wie früher. Mehr wankend und sich mühsam nur auf den Füßen haltend, folgten die übrigen drei, die wenigstens in dieser Hinsicht sich minder halsstarrig zeigten. So hatten sie endlich das Weinbergthor passirt, und das Ziel erreicht, wornach sich

der Kreis öffnete, und das schreckliche Gerüste, an dessen Stufen schon der Henker, das blanke Schwert noch unter seinem Mantel bergend, und ihrer harrend stand, sich ihren Blicken darbot. Da wankte selbst der bisher so standhafte Wolfgang, gewann aber schnell seine frühere Fassung wieder.

Es wurde nun Halt gemacht, und der Kreis schloß sich hinter den Verurtheilten. Auf dem Altan der Schranne erschien jetzt der Stadtrichter in seiner schwarzen Amtskleidung, nebst mehreren Herren des inneren Rathes, und nahm daselbst mit ihnen die für sie bestimmten Plätze ein. Hierauf wurde das Urtheil öffentlich abgelesen, der Stab über Alle gebrochen, und zugleich die Ordnung angegeben, in welcher der Spruch des Gesetzes an jedem Einzelnen zu vollziehen wäre. Der Gürtler und der Waffenschmied sollten zuerst an die Reihe kommen, hierauf der Schneider, dann der Riemer Heinrich und zuletzt Wolfgang der Krämer, der als der Haupträdelsführer und ärgste Verbrecher von Allen, der sich auch schon früher zu wiederholten Malen schwerer Frevel schuldig gemacht, durch seinen Tod die furchtbare Feierlichkeit zu beschließen hatte. Noch immer lebte die Hoffnung in Wolfgangs Herzen, obgleich er die hinreichende Ueberzeugung gewonnnen, daß es

von dem Rathe, denn doch auf mehr als den blos leeren Schrecken abgesehen war. Noch immer wartete er jeden Augenblick auf das Hervorbrechen verbündeter Freunde, auf die Niedermetzlung der ganzen hier versammelten bewaffneten Schaar, und auf seine und seiner Gefährten gewaltsame Befreiung.

Als aber, nachdem die bei Hinrichtungen üblichen Gebete verrichtet waren, die ersten Opfer, halb ohnmächtig von den Gehülfen des Henkers auf die Bühne geschleppt wurden, dieser selber sein Schwert entblößte, ja sogar ihre Häupter nach einander mit dumpfem Gepolter auf die Breter niederfielen, und sich noch immer ringsum nichts rührte noch regte, und endlich schon der gefürchtete Blutmagen an die Reihe kam, da schwand Wolfgangs letzte Hoffnung, und seine Verzweiflung brach los auf die gräßlichste Weise. Denn nun sah er, daß auch er seinem Schicksale nicht entgehen werde, und daß er verlassen sei von Allen, für die er gehandelt und für die er sich geopfert hatte.

Er geberdete sich wie ein wüthendes Raubthier, stieß entsetzliche Verwünschungen und Flüche aus gegen sich, gegen die Stadt, den Rath, gegen seine Genossen, ja selbst gegen den, den er doch als seinen Herrn anerkannt hatte, bis, nachdem er gebunden,

und von der Uebermacht gewaltsam die Stufen hin=angeschleppt worden, sein ränkevoller Schädel auf die Bühne niederfiel, und er so geendet hatte, wie er gelebt. — —

Ein solches war also das Ende Jener, die keine Scheu vor Gott und seinen Geboten gehabt, keine Liebe und Treue in ihrem Herzen für ihr Vaterland und ihren rechtmässigen Herrn getragen, und die heiligsten Rechte der Menschheit von je rücksichtslos und frech in den Staub getreten hatten!

Fürwahr ein, solchen Lebens und Treibens würdiges Ende! — —

10.

So wenige weitere Folgen diese zwar gewaltsame aber nothwendige Maßregel des Rathes nach sich zog, indem sowohl der Pöbel als auch die übrigen zu Wien lebenden Mitglieder von Herzog Leopolds Partei sich vollkommen ruhig verhielten, so schien doch unmittelbar darnach, eine kleine Veränderung in dem allgemeinen Stande der Dinge eintreten zu wollen. Ja es schien sogar die endliche Entscheidung des Krieges selber, die trotz allem, was geschehen, noch immer nicht zu Tage gekommen war, sich in der ersten Hälfte des Januars, und zwar bei

Korneuburg, vorzubereiten, da Leopold seine Schaaren auf dem linken, Ernst, von Wien aus aber, die seinen auf dem rechten Donauufer sammelte.

Die fest gefrorene Donau, die den Uebergang leicht möglich machte, bildete wohl dem Zusammentreffen beider Heere kein Hinderniß, dafür war aber wieder andererseits die Kälte so ungeheuer, daß alle Kriegsführung unterbleiben mußte. Denn der Schnee lag so hoch, daß er den Pferden bis an den Bauch reichte, während viele Krieger im Felde erfroren, und die zweihundert Reiter des gefürchteten Sydlitz vor Frost so erstarrt waren, daß sie weder den Bogen zu spannen, noch das Schwert zu brauchen vermochten, und daher vor wenigen bewaffneten Bauern sich scheu zurückzogen.

Einige gut gesinnte, friedliebende Männer, welche die strenge Winterkälte, die den weiteren Fortschritten aller Streitigkeiten ein natürliches Hemmniß anlegte, als einen warnenden Wink des Himmels betrachteten, bemüheten sich die einander feindlich gegenüber stehenden Herzoge zur Aussöhnung zu bewegen. Da diese zugleich des vielen schon vergossenen oder etwa noch zu vergießenden Blutes jammerte, traten sie Beide am 13. Januar zu Korneuburg

zusammen, um ihre Versöhnung durch eine Friedens-urkunde zu besiegeln.

Leider war aber in letzterer der Vormundschafts-streit keineswegs beigelegt, weßhalb auch auf keine dauerhafte Ruhe zu rechnen war.

Laut ihres Vertrages kehrte hierauf Herzog Ernst wieder nach der Steiermark zurück, indeß Leopold unter dem Jubel seiner Anhänger zu Wien einzog, und abermals die vormundschaftliche Regierung zu führen begann. Da aber die Parteien daselbst noch immer getrennt waren, und er gar viele gegen sich hatte, so begab er sich schon zur Fastnacht nach der ihm viel anhänglicheren Neustadt. Doch wurde vor der Hand noch niemand wegen seiner Anhäng-lichkeit an die andere Partei im geringsten angefochten.

So war der bisher mit solcher Erbitterung von beiden Seiten geführte Bruderkrieg, der so viel Elend und Drangsal über das Volk gebracht hatte, ganz ohne allen Vortheil gewesen, das so reichlich ver-spritzte Blut ganz umsonst vergossen worden.

Wie zu erwarten stand, war der kaum errungene Friede auch wirklich nur von kurzer Dauer. Das neue Signal zum wiederholten Ausbruche der alten Feindseligkeiten, gab noch im Februar, das uner-wartete und schmerzhafte Ende des edlen Friedrich

von Waldsee, des Hofmeisters und treuen Anhängers Herzogs Ernst, und des kleinen Albrechts V. Die schreckliche Katastrophe war durch die Entzündung einer namhaften, unter dem Schlafgemache des Ersteren befindlichen Pulvermasse, erregt worden.

Obgleich dieses Unglück, wie man fast mit Gewißheit weis, blos durch Zufall, oder vielmehr durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners, der den glimmenden Docht einer Kerze in die Pulverkammer warf, erregt worden war, wurde dennoch eine, den edlen Mann hassende Partei, die natürlich auf Leopolds Seite zu finden seyn mußte, des Verbrechens angeklagt, ja Leopold und sein Freund der Wähinger selber als die Anreger desselben genannt.

Auf die Nachricht jenes Unglücksfalles, und in Folge dieses Gerüchtes, eilte Herzog Ernst sogleich nach Wien, und trat daselbst wieder offen gegen seinen Bruder auf, was die früheren Umtriebe alle zurückführte. Um sich gegen Ernst zu schützen, suchte Herzog Leopold jetzt auf alle mögliche Weise seinen Anhang zu vermehren, was ihm größtentheils durch die arglistige Thätigkeit seines Kanzlers so wohl gelang, daß er gegen seinen Bruder in Kurzem gar sehr im Vortheile stand, da fast aller Adel und die sämmtlichen Städte des Landes auf seine Seite übertraten.

Nur den wackeren Reinprecht von Waldsee, den Bruder des Verunglückten, vermochte Leopold nicht für sich zu gewinnen, da dieser treu und unerschütterlich bei seinem Landesherrn, dem jungen Herzoge Albrecht V. aushielt, wie nicht minder der Rath und die Bürgerschaft Wiens, zum großen Mißvergnügen des Wiener Pöbels.

Der Herzog wüthete, ob dieser Halsstarrigkeit der Letzteren, wie er es nannte, und schwur ihnen schwere Vergeltung, benützte auch die erlangte Macht sogleich dazu, von der ihm nicht so freundlich gesinnten Stadt Wien eine Steuer zu erheben, bei deren Abtragung nebst dem Rathe und dem reichen Bürgerstande, auch die gesammte Geistlichkeit in hohem Grade in Anspruch genommen wurde. Wie ältere Chroniken melden, soll auf solche Art eine ungeheure Summe zusammengekommen seyn, welche jedoch in einen durchlöcherten Säckel gesteckt worden seyn mußte, weil man nie erfahren, zu wessen Trost oder Nutzen, oder auch nur überhaupt zu welchen Zwecken man sie verwendet habe.

Ungeachtet dem Herzoge durch Entrichtung dieser Steuer, von Seiten der Wiener völlig Genüge geleistet worden, war doch eine eigentliche Aussöhnung zwischen ihm und der Hauptstadt noch nicht

zu Stande gekommen, was wohl hauptsächlich an ihm lag, weil er es ihr noch immer nicht vergessen konnte, daß sie ihm früher abtrünnig gewesen, und daß der Rath sich unterfangen, jene Fünf, die doch seine Anhänger waren, so ohne weitere Umstände dem Schwerte des Henkers zu überliefern.

Diese Mißhelligkeiten völlig auszugleichen, war daher in kurzem eine Tagsatzung zu Wiener-Neustadt abgehalten worden, die jedoch so wenig als jene vorjährigen Verhandlungen zu Klosterneuburg zwischen den beiden Brüdern, an ein erwünschtes Ziel geführt hatte.

Um das bei dieser Gelegenheit Versäumte, wo möglich nachzuholen, und den schon ganz nahe drohenden zu erneuernden Bürgerkrieg abzuwenden, lud Herzog Leopold die Deputationen der Stände und sämmtlicher Städte zu einer neuen Tagsatzung nach St. Pölten. Der hierzu bestimmte Tag war der nächstfolgende Palmsonntag. Auch an die Stadt Wien war dieselbe Einladung ergangen, nebst dem Versprechen sicheren Geleites für die Abgeordneten.

Obgleich Herr Vorlauff wie die übrigen Herren des Rathes, die eben nicht gar freundlichen Gesinnungen kannte, die der Herzog gegen sie hegte, so war doch die Angelegenheit, um die es sich han-

delte eine zu wichtige, und das Wohl des Landes wie der Stadt betreffende, als daß man argwöhnischen Einflüsterungen des eigenen Ich's das große Wort hätte gönnen dürfen. Und zudem war ja das Wort des Herzogs Bürge für die Sicherheit und das Wohl der Kommenden. Es wurde also nichts weiter sonst berücksichtiget, nur die Wichtigkeit der Sache erwogen, und sofort zur Wahl der Mitglieder der Deputation geschritten, an deren Spitze Herr Konrad Vorlauff als Bürgermeister sich selber stellte, die anderen durch sein Beispiel ermuthigend und aneifernd. Als Frucht dieses edlen, und unerschrockenen Handelns, das auch die übrigen als Richtschnur des eigenen erwählt hatten, sah man kurz darauf zur bestimmten Frist, die wackere Schaar mit zahlreicher, wohlbewaffneter Begleitung die Stadt verlassen, und dem Ziele getreuer Pflichterfüllung entgegeneilen.

Den geliebten Bürgermeister geleiteten auf diesem Zuge sieben Herren des inneren Rathes, namentlich: Rudolph Angerfelder, Peters des Stadtrichters Bruder, ferner Hanns Rockh, Vorlauffs Liebling und allezeit getreuer, Stephan Poll, Friedrich Dorfner, Wolfhard Schädnitzer, Niklas Flußhard ein reicher und schöner Mann,

fast noch in jugendlicher Blüthe, und Niklas unterm Himmel. — —

Auf Schloß Kogel hatte sich seither im Allgemeinen nichts, im Einzelnen aber doch Manches geändert. Die Zusammenkünfte der Landedelleute und adeligen Räuber aus der Umgegend, hatten wie früher fort und fort bestanden, ohne daß ein Resultat derselben ans Licht des Tages getreten wäre. Um so größere Veränderungen hatten sich hingegen an Elsbeths Person, und in ihrem Thun und Treiben ergeben.

Seit Gundels Anwesenheit auf Kogel, und zwar schon gleich anfangs, hatten diese Veränderungen in Elsbeths ganzem Wesen sich bemerkbar zu machen begonnen, und bis jetzt schon eine recht erfreuliche Gestalt angenommen, denn das Mädchen erholte sich zusehends, verlor nach und nach das frühere so kränkliche Aussehen, und fing bald, wenn auch nur im entferntesten Grade an, wieder so zu werden, wie es vordem gewesen. Selbst Elsbeths Laune hatte sich durchaus umgewandelt, indem sie bei weitem heiterer und fröhlicher wurde, viel weniger weinte, und sich beträchtlich leichter und besser in ihr Schicksal zu fügen schien als früher.

Herrn Hans von Neudeck, der allein unter

allen sich um Elsbeth kümmerte, war diese Veränderung längst schon aufgefallen, weßhalb er, da der Gegenwart Gundels nur dieser heilsame Einfluß zuzuschreiben war, sich auch Glück wünschte zu jener Fügung des Zufalls, die sie hieher geführt. Und weder ihm noch einem von den Anderen, die dieses aus seinem Munde erfahren hatten, war es eingefallen, hierin etwas Sonderbares oder Verdächtiges zu sehen, da von der natürlichsten Seite aus betrachtet, Gundels heitere, ewig fröhliche Gemüthsstimmung auf Elsbeth fast unausweichlich so wirken mußte.

Gundel war aber nicht gleich Elsbeth als eine Gefangene auf dem Schlosse betrachtet worden, sondern hatte öfters dasselbe auf Stunden, oder selbst auf längere Zeit verlassen, wenn sie dieses aus der oder jener Ursache zu thun verlangt hatte. Immer hatte sie hierzu die Erlaubniß erhalten, war wohl selber von Herrn Sebegh bei mehrfachen Gelegenheiten der Kundschaft willen gegen Wien oder nach den Schlössern seiner nahewohnenden Freunde gesandt worden, wobei sie sich immer als eine kluge, verständige Dirne bewiesen und zahlreiches Lob eingeerntet hatte.

Und so geschah es denn eines Morgens, nach-

dem Abends zuvor eine große Versammlung auf Kogel gehalten worden war, daß die Dirne nach dem Gemache des Burgherrn gerufen wurde.

Diesem Rufe Folge leistend, erschien sie daselbst. Herr Stephan Sebegh saß bei ihrem Eintritte brummend und höchst mißgelaunt, nichtsdestoweniger aber mit seinem Morgenimbisse beschäftigt, an einem Tische, indeß der Neudecker in ähnlicher Aufregung, und zorngeröthet im Gesichte, wie nach einem eben geführten heftigen Streite, mit hastigen Schritten die Stube auf und abschritt. Bei ihrem Erscheinen schwiegen Beide, und sie fragte nach des Ritters Befehle.

„Gundel!" begann dieser nach einer Pause, nachdem er einen umfangsreichen Bissen hinabgewürgt, „es bereiten sich wichtige Dinge vor, die Dich selber vielleicht gar sehr angehen und Dir gewiß nichts weniger als gleichgiltig seyn werden, da es dießmal dem gewaltigen Spürhund, dem Vorlauff drinnen, nahe an die Kehle gehen dürfte, wenn ihn seine Nase nicht eben so gut und sicher wie früher, auf die rechte Fährte leitet."

Erröthend, wie Herr Sebegh nach seiner Meinung richtig schloß, aus Freude und Ueberraschung, bat sich Gundel nähere Erklärung aus. Dieser

gewährte ihr ihre Bitte, insofern er ihr erzählte, wie am nächsten Sonntage zu St. Pölten eine große Verhandlung des Herzogs mit den Abgeordneten der Stände und Städte des Landes stattfinden werde, zu welcher die Stadt Wien eben den Vorlauff nebst noch sieben anderen zu senden gedenke, nachdem der Herzog denselben sicheres Geleite zugesichert. Sei man aber auch Willens, diese Herren auf ihrer Hinreise, in keinerlei Weise zu stören, so gelte doch nicht dasselbe von ihrer Rückkehr, indem es unverzeihlich wäre, eine so günstige Gelegenheit zu versäumen, erstlich wegen vieler von ihnen erlittener Unbilden das Recht der Wiedervergeltung zu üben, und überdieß manche aus ihrer Gefangennehmung ersprießende Vortheile zu genießen, und beständen diese auch in nichts anderem als einem ansehnlichen Lösegelde für jeden Einzelnen.

Auf Gundels Frage, nachdem sie das Ganze wohl für gut und vortheilhaft befunden, ob Herr Sebegh, und die Anderen dieß wagen dürften, da die Wiener doch des Herzogs Geleite zugesichert erhalten hätten, erwiederte der Letztere, dem Neudecker nach der Seite mit schlauer Miene zunickend: „Wie kann davon die Rede seyn? Lud sie Leopold doch nur ein zum Kommen, und bot ihnen frei Ge-

leite hierzu, war doch von der Heimreise keineswegs die Rede. Das hätten die von Wien, wären sie ja klüger, auch reiflicher bedenken sollen! — Doch," fügte er rasch abbrechend hinzu, „zur Sache! Ich rief Dich nicht allein, Dir dieß bekannt zu machen, daß Du Freude darob fühlen mögest in Deinem Herzen, die ich Dir allerdings gönne — ich rief Dich, weil ich Dich kenne, und Dir vertraue, Dir einen kleinen Auftrag zu ertheilen, den ich keinem von meinen Leuten, die auch noch nichts ahnen von dem ganzen Unternehmen, ertheilen mag und kann. Du sollst hin zu dem auf dem Kreuzenstein, dann auch zum Feuerschütz, zum Muscharat, sollst ihnen Kunde bringen von dem, was wir bereiten, und daß ich sie entbiete, zulängst am zweiten Abende mit ihren Leuten auf Kogel einzutreffen. Fünfe von meinen Tapfersten, die sollen Dich begleiten, und jedes Haar auf Deinem Haupte Dir bewahren. Doch sorge wohl, daß keiner ahne, welch Geschäft es sei, das Dich zu jenen führt, — denn so viel trau ich den Kerlen nicht, und mehr gäb's, die uns den Rang da streitig machen würden. Jetzt eile, und mach Dich fort noch diese Stunde."

Mit diesen Worten war Gundel entlassen, ohne daß es ihrer Schlauheit entgangen wäre, daß

Herrn Sebeghs Arglist und Mißtrauen ihr jene Knechte beigegeben, sie mehr zu bewachen als zu beschützen, da er sonst, wo ihre Sicherheit weit mehr in Gefahr gewesen, nie daran gedacht hatte.

Kaum hatte Gundel die Schwelle überschritten, so brach der durch ihre Ankunft früher nur mühsam verhaltene Zank zwischen dem Neudecker und dem Burgherrn aufs Neue los, indem der letztere, seinem Unmuthe die Zügel lassend, wieder begann: „Nun, da soll Euch ja der Teufel holen, und jede Gemeinschaft zwischen uns, wenn Ihr nur stets der eigenen Laune folgt, und der Genossen Nutz und Frommen nicht bedenkt! Da waren wir wohl Freunde die längste Zeit!"

„Weil Ihr's denn so übel nehmt," erwiederte allmählig einlenkend, und sich Gewalt anthuend der Neudecker, nachdem sie längere Zeit wieder hin und her gestritten, „weil Ihr's so übel nehmt, so soll er leben meinetwegen, — ich treff' ihn schon noch anderswo." — —

„So seht Ihr's endlich ein," rief der andere, um vieles besänftigter und zum Frieden die Hand darbietend, „nun ist's ja gut. Ein unbeugsam, halsstarrig Kind müßt ich Euch nennen, säht Ihr solch klares Ding nicht ein! Denn, zähl ich im Geist das

Geld zusammen, um welches sich jeder lösen wird, fürwahr, ein recht art'ges Sümmchen muß es werden! Und da kommt Ihr daher, und wollt uns unsern Nutzen also schmälern, wollt uns den Vorlauff tödten im Gefecht, weil Ihr ihm gram seid, — den Vorlauff, um dessen Befreiung die Stadt gerade am tiefsten in den Säckel greifen soll! Sagt selbst, wie ginge denn dieß an, da uns doch d'rum zu thun ist, den Vogel lebend zu erhaschen? Das könnten wir ja nun und nimmer dulden!"

„Nu schweigt nur wieder," entgegnete ihm der Neudecker, im Begriff die Stube zu verlassen ärgerlich, „begnügt Euch mit meinem Wort, er soll nicht fallen von meiner Hand, ich schwör's bei meiner Lieb', die ich zu Euch, wie zu den andern hege, und nun lebt wohl, vor Abend kehr ich heim!" wornach er hinabeilte, sein Roß bestieg, und zum Thore hinaus jagte.

So sehr er sich aber auch in seines Bundesfreundes Nähe, Gewalt angethan, und die wahren Gefühle seines Herzens verleugnet hatte, konnte er doch nicht umhin, bald darnach, als er ins Freie gelangt war, die Worte auszustoßen, die jener freilich nicht hören konnte: „Hannsnarr! Du traust dem Schwur, den ich dir leistete, auf meine Lieb' zu dir? Armsel'ger Schuft! Hanns von Neudeck verkauft

die Rache seines Herzens nicht um Tonnen Goldes, nicht um sein Herzblut selbst! Du sollst mich nicht dran hindern, sie zu nehmen; — und fiel erst der, — kommt leicht einmal die Reih' an Dich!"

Sich hoch aufbäumend aus Schmerz, erregt durch den arg verletzenden Sporn des ergrimmten Reiters, flog hierauf der wüthende Rappe davon über Stock und Stein.

Erst in später Stunde der folgenden Nacht, kehrte Gundel mit ihren Begleitern heim von ihrer Sendung. Sie brachte erfreuliche Nachricht mit, wenigstens zum größten Theil, indem sowohl der Feuerschütz als auch Muscharat, entzückt über den schon so nahe bevorstehenden Strauß, und über die Gelegenheit den Wienern eins zu versetzen, die Einladung mit Freuden angenommen, und sich mit ihren Leuten zur rechten Stunde auf Kogel einfinden zu wollen versprochen hatten, was aber der auf Kreuzenstein zu seinem größten Bedauern nicht konnte, da das Zipperlein ihn schmerzlich ans Lager gefesselt hielt. Herr Sebegh ermangelte auch nicht, der klugen Gundel über die gute Vollführung ihres Auftrages das größte Lob zu ertheilen, und nur das Eine hierbei zu beklagen, daß die Natur aus ihr nicht einen Mann gebildet habe, indem gewiß kein

Ritter oder Knecht auf meilenweit in der Runde zu finden seyn dürfte, der fähig wäre, es mit ihr dann aufzunehmen. Und so gut war Herrn Sebeghs Laune, daß er mit lachendem Munde, in das ihm etwas seltsam vorkommende Verlangen Gundels, ihn und die seinigen auf dem Zuge gegen die Wiener begleiten zu dürfen, willigte. —

An jenem Abende, der dem Raubzuge gegen die letzteren voranging, herrschte ein Leben und Treiben auf Kogel, wie nie zuvor; denn nie gab's noch so große Einquartirung daselbst. Wie in einem aufgeregten Ameisenhaufen wimmelte es in den weiten Räumen der Burg von Menschen jeglichen Alters und Aussehens und beiderlei Geschlechtes. Denn viele der Ritter waren nicht nur mit Roß und Mann in beträchtlicher Anzahl gekommen, sondern hatten auch noch eine Menge Dirnen und allerlei Weibsvolkes mit sich gebracht, als gälte es mehr ein lustiges Beilager und tolles Fastnachtsspiel.

In des Burgherren Gemächern war versammelt, was nur irgend zum gemeinsamen Bunde gehörte. Nicht einer fehlte. Da saßen sie alle beieinander die räuberischen, weit und breit gefürchteten Gesellen, seit lange sowohl der Schrecken der vorbeiziehenden Kaufleute, wie auch des Bürgers und

Landmannes, als z. B. der gehaßte Hans der Laun von Grumau, Burghard der Truchseß, Janel der Jud, ein berüchtigter Halunke, Hanns und Thomas die Neudecker uns von früher in ehrenvollem Gedächtnisse, Hanns Freytl, Schart Muscharat, der Herrn Sebegh mit seinem weiblichen Gefolge vorzüglich überrascht hatte, Wilhelm der Feuerschütz, Abel Traunsdorfer und noch einige andere, die hier namentlich anzuführen zu weitläufig wäre. Das wahre, rechte Leben wurde unter allen diesen aber erst rege, als Herrn Sebeghs Kundschafter, den dieser nach St. Pölten gesendet hatte, heimgekehrt war, und die erfreuliche Nachricht brachte, daß die Tagsatzung daselbst beendigt sei, und die Wiener den ernsten Vorsatz hätten, sich am frühen Morgen auf die Heimreise zu machen. Da wurde erst recht wacker drauf losgezecht, als wäre es auf eine gänzliche Austrocknung des Burgkellers abgesehen gewesen.

So reichlichen Ueberfluß, was Speise und Trank betraf, aber die Tafel der Ritter darbot, so arger Mangel war unten bei dem Gesinde eingerissen, so daß, nachdem die geringen auf eine weit spärlichere Anzahl berechneten Vorräthe aufgezehrt waren, nichts anderes übrig blieb, als aus der Umgegend,

und zwar vorzüglich aus dem am Fuße des Kogelberges gelegenen Dorfe, das Nöthige herbeizuschaffen.

Auch die Angelegenheit versah Gundel als die unternehmendste und rührigste. Denn ohne daß die Knechte aus ihrer Gemächlichkeit aufgeschreckt, oder bei ihrem Würfelspiel gestört wurden, raffte sie, nachdem sie nur wenige Augenblicke im Schlosse verweilt hatte, im Halbdunkel des Hofes, sämmtliche Dirnen zusammen, führte sie, mit einer voranschreitend, den steinigten Berg hinab, um sich im Dorfe angelangt zu zerstreuen, und bei den einzelnen Landleuten das zu suchen, was sie brauchten. Sie selber trat mit ihrer Begleiterin in eine der Hütten, während sie die anderen rechts und links anpochen hieß.

Bald hatten sie ihren Zweck erreicht, und schleppten reichlichen Imbiß den Berg hinan, von dessen Höhen ihnen das Gelärme und Gejohle der Zechenden herab und entgegen schallte. Voll Begierde, den ihrigen die ersehnte Labung zu verschaffen, stürmten die rüstigen Dirnen, ohne umzusehen den Berg hinan, so daß Gundel, welche ihnen stumm und schweigend gefolgt war, so fröhlich und munter sie früher die Anhöhe ihnen voraus hinabgeeilt, bald weit hinter ihnen zurückblieb. — — Da, als sie sich allein und unbeachtet sah, stürzte sie hin auf ihre Knie,

Gott im brünstigen Gebete dankend für das einstweilige Gelingen eines gefährlichen Wagnisses, und seinen ferneren Beistand erflehend für das noch nicht Vollbrachte! — —

Kaum war sie wieder im Schlosse angelangt, als sie auf den Neudecker stieß, der sie schon überall gesucht, und der aufgeregt vom Weine, eben hinauf wollte zu Elsbeth, um sich im Vorgefühle seiner baldigen Rache, einstweilen grausam und rücksichtslos zu laben an ihrem Schreck, wenn er ihr verkündigte, was ihrem geliebten Vorlauff für morgen bevorstände. Mit Mühe hielt Gundel den Rasenden zurück von seinem Beginnen, dessen Gedanken sie nur dadurch eine andere Richtung zu geben vermochte, daß sie ihm verkündete, sie selbst werde nach Sebeghs Erlaubniß, den morgigen Zug mitmachen. Und wirklich hatte sie da eine Saite angeschlagen, die in seinem Herzen gewaltig wiedertönte, denn sein Auge glühte in einem wilden, teuflischen Feuer, und ihre Hand kräftig in der seinen drückend, daß sie fast aufschreien wollte vor Schmerz, raunte er ihr mit gedämpfter Stimme die Worte ins Ohr: „So sollst Du sein Ende sehen, denn so wahr ich lebe, — nicht sein Engel führt ihn morgen mir entgegen, — wenn ich auch dem mein Wort gab, sein

zu schonen!" wornach er Elsbeths, und alles Anderen vergessend, wieder forteilte zu den Genossen. —

Wenige Stunden nach Mitternacht, bevor noch der erste Hahnenruf erscholl, hatte der Herr das Gebet der reuigen Dirne erhört, und ein Werk gelingen lassen der Liebe und Menschlichkeit. — —

Wie schon früher die Rede war, hatte die Tagsatzung zu St. Pölten ihr Ende erreicht, aber ohne daß wieder, wie bei der vorigen zu Neustadt, das gewünschte Ziel errungen worden wäre, indem des Herzogs Forderungen von der Art sich erwiesen, daß die Abgeordneten der Gegenpartei, sich nicht leicht mit ihm vereinigen konnten. Die Verhandlungen waren also wieder geschlossen, und die Sache einer weiteren Entscheidung anheim gestellt worden.

Noch vor Sonnenaufgang des nächstfolgenden Montages, machten sich die Wiener, obgleich gewarnt, aber dennoch vertrauend auf das freie Geleite des Herzogs, bereit, mit ihren Leuten den Heimweg anzutreten.

Unter harmlosen Gesprächen waren die Herren schon manche Stunde Weges geritten, als sie in dem zwischen Sieghartskirchen und Ried gelegenen Walde, hart an dem daselbst strömenden Bächlein, von den Schaaren Sebeghs und seiner Spießgesellen,

welche die Zahl der Ihrigen um vieles überwogen, mit der Forderung aufgehalten wurden, sich ohne Streit und Schwertschlag ruhig zu ergeben, und als Gefangene zu betrachten. Dieser Aufruf traf aber in Herrn Vorlauff zum Erstaunen des Gesindels, den unrechten Mann. Denn obgleich er nicht dem Kriegerstande angehörte, sondern nur ein friedlicher Bürger war, besaß er doch den kühnen Muth und die unerschütterliche Tapferkeit des Soldaten, womit sich zur Vollendung des schönen Ganzen eine ungemeine Gewandtheit in Führung der Waffen paarte. Das schnöde Ansinnen wurde also mit Verachtung zurück gewiesen. Zugleich aber munterte er die Seinigen zur hartnäckigsten Gegenwehre auf, und beschwor sie, lieber tapfer streitend zu fallen, als sich feig und verächtlich zu ergeben.

Das Beispiel des muthigen Führers befeuerte auch den ganzen Troß, so daß sie sich ungeachtet ihrer bedeutenden Minderzahl, durch die Angreifenden durchgehauen haben würden, hätten des Herzogs Söldner nicht im entscheidenden Momente Reißaus genommen. Hierdurch war die Lage der Bedrängten eine äußerst mißliche geworden, da nun an ein Entrinnen nicht leicht mehr zu denken war, um so weniger, da der anfangs durch die tapfere Gegenwehre der

Letzteren etwas eingeschüchterte Muth der anderen wieder gewaltig auflebte. Der Kampf wurde jetzt mit noch größerer Hitze und Erbitterung von beiden Seiten geführt. Viele bluteten schon aus mehreren Wunden, ja von Seveghs Leuten lag schon mancher als Leiche hingestreckt am Boden, ohne daß von Vorlauffs Begleitern noch ein Mann gefallen gewesen wäre.

Da änderte sich das Schicksal der Wiener sehr zum Nachtheil, denn von der Seite durch's Dickicht brechend, fiel ihnen der Neudecker mit seinen Knechten in den Rücken. Nun konnte sich die gute Sache freilich nicht mehr lange halten, denn ein panischer Schrecken ergriff hierauf viele, daß sie der eigenen Ehre, wie des Wohles der Freunde vergessend, ihr Heil in schmächlicher Flucht suchten, und auch fanden, da man ihrer nicht sonderlich achtend, es unterließ, ihnen nachzusetzen. Je größer die Verzweiflung, der in die Enge getriebenen Wiener geworden war, um so mehr wuchs auch die Wuth der Feinde, die bisher nur darnach getrachtet hatten, jene, an deren Besitze ihnen gelegen war, lebend in ihre Gewalt zu bekommen, ohne denselben ein körperliches Leid zuzufügen. Der reiche, blühende Flußhard war das erste Opfer, da er kaum, nachdem er den

übermüthigen Muscharat vom Pferde gestochen, selber von einem Speere durchbohrt, in seinem Blute zu Boden stürzte. Immer noch aber hielt sich Herr Vorlauff frei und aufrecht auf hohem Rosse, so kräftige Hiebe nach rechts und links austheilend, daß es bisher keinem gelungen war, ihm zu nahe zu kommen.

Da ereilte aber auch ihn sein Geschick, denn nachdem sich der Knäuel der Feinde immer dichter um ihn zusammengeballt hatte, bäumte sich, auf eine empfindliche Weise verwundet, sein Pferd plötzlich, überschlug sich, und begrub ihn rücklings niederstürzend großen Theils unter seiner Last. Jubelndes Halloh begleitete des edlen Mannes Sturz. Von Wenigen seiner Getreuen noch umgeben, war er bemüht, sich mit allem Kraftaufwande unter der Last des Thieres hervorzuarbeiten, als sein Blick nach aufwärts in des Neudeckers racheglühendes Auge fiel, der, nachdem er die Reihen seiner Genossen durchdrungen, eben im Begriffe stand, seine Waffe dem am Boden liegenden durch die Brust zu stossen. In demselben Augenblicke aber, als hätte ein Engel des Himmels das Schwert des Rächers geschwungen, stürzte der Wüthrich selbst, bevor er noch die verruchte That vollbracht, Ströme des Blutes vergießend, mit einer tief klaffenden Kopfwunde neben seinem vermeintlichen Opfer hin zur Erde.

Alle standen wie gelähmt bei diesem Ereignisse, denn die in dem edelsten Feuer erglühende Gundel das Schwert der Vergeltung in hoher Rechten schwingend, tauchte jetzt auf vor Herrn Vorlauffs staunendem Blicke. Und links und rechts die elenden Schelme mit gewaltigen Streichen niederstreckend, welche sich gerade bestrebten, den besten der Menschen seiner Freiheit zu berauben, war es ihr fast schon gelungen, diesen wieder wehrhaft zu machen, als ein tüchtiger Schwertstoß, von rückwärts ihre Brust völlig durchbohrend, sie zu Herrn Vorlauffs Füßen hinwarf, ehe das schöne, große Werk noch völlig gelungen.

Dieser Anblick gab allen die vorige Fassung wieder, so daß ehe wenige Momente verflossen, die gute Sache völlig unterlegen war, und die schlechte den fluchenswerthen Sieg davon getragen hatte.

Die arme Gundel lag aber verblutend, vor Herrn Vorlauffs Blicken, am Boden, fast unvermögend noch die Worte zu stammeln: „Elsbeth — frei — — ich war nicht — — unwerth — Eurer Gnade!“ — — nach welcher Rede sie verscheidend als reuige Sünderin, der des Herren Paradies niemals verschlossen ist, auf den Rasen niedersank.

Herr Konrad Vorlauff, nebst den übrigen

Männern des Rathes, wurde aber als Gefangener nach Kogel abgeführt.

11.

Bevor wir dem weiteren Verlaufe der Ereignisse folgen, dürfte es nicht ganz am unrechten Orte seyn, unmittelbar nach der Schilderung von Gundels Tode, einige Worte hinzufügen, die manches in dem an und für sich edlen Charakter dieses Weibes widersprechend und zweideutig Scheinende in Einklang bringen, und in ein reineres Licht setzen sollen. —

Die Dirne war in den mißlichsten Umständen geboren worden, denn ihre Mutter war eine wüste Landstreicherin und ihr Vater ein herumziehender Kriegsknecht gewesen, der bald in diesem, bald in jenem Lande, bald in dieser, bald in jener Stadt Dienste nahm, und wieder anders wohin zog, wenn es ihm beliebte. So war er auch eines Tages auf und davon gegangen, und hatte dem Weibe, das er eine Zeit lang mit seiner Liebe beglückt, den Balg am Halse gelassen, ohne sich mehr um das Eine oder das Andere zu bekümmern.

Auf solche Art wuchs das Mädchen auf, wie das liebe Vieh unter freiem Himmel, ohne in irgend etwas unterrichtet zu werden, ja selbst ohne von Gott

und seiner heiligen Religion einen rechten Begriff erhalten zu haben. In ihrem siebenten Jahre war Gundel zur Waise geworden. Sie kam nun auch in keine bessere Gesellschaft, mußte das Vieh hüten, und manchen anderen für ihr Alter mitunter höchst anstrengenden Dienst verrichten, ohne irgend einen Lohn als die gröbste, kaum genießbare Nahrung, wobei es andererseits nach dem geringsten Anlasse, sogar an unmenschlichen Mißhandlungen nicht fehlte.

War es unter solchen Umständen ein Wunder, daß sie, als sie die jungfräulichen Jahre erreicht hatte, mit dem ersten besten Burschen, der ihr gefiel, und der sich mit ihr befaßte, auf gut Glück das Weite suchte, unbekümmert um alles Andere? — In dem volksreichen Wien, wohin sie der Letztere geführt, sah sie sich eines Tages von ihm verlassen, ohne daß sie ihn je wieder erblickt hätte. Der Verdruß war bald verschmerzt, denn es fand sich schnell ein Ersatz, und hierauf wieder einer, und so fort, bis sie endlich das geworden war, als was wir sie kennen gelernt. Ihr Körper war kräftig und voll geworden, ganz dem Ideale der Schönheit entsprechend, das in dem damaligen Geschmacke der Zeit und des gemeinen Volkes lag. Kein Wunder also, daß Gundel nicht wenig Aufsehen erregte. So hatte sie des Kel-

lerhalses Bekanntschaft gemacht, der mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des rohen Wüstlings an ihr hing, ihretwegen Weib und Kind vernachlässigte, den größten Theil seines Erwerbes mit ihr verpraßte, und deßhalb in vielfache Verlegenheit gerieth.

Wie arg dieser der Dirne mitgespielt bei jenem Scharlachrennen, wird jedem der Leser noch gut im Gedächtnisse schweben.

Bisher hatte Gundel in ihrem ganzen Leben nur immer mit dem lüderlichsten, lumpigsten Gesindel Umgang gehabt, der auf ihr Herz und ihre Gesinnung unmöglich günstigen Einfluß üben konnte; die Verachtung der Anderen, Besseren, hatte sie gar nicht gefühlt und beachtet, wenn sie diese auch bemerkt hatte. Als sie aber von des Kellerhalses Wurf bis auf den Tod verwundet am Boden lag, und Alles scheu wie von einem angesteckten Thiere von ihr weg zur Seite wich, und selbst die Wärter des Hospitals sie nicht aufnehmen wollten in ihre Mauern, als unwürdig und ausgestossen von der Menschheit, da fühlte sie wie tief gesunken, und wie sehr sie anders war als sie hätte seyn sollen. Dieser eine Moment erhellte ihr ihr ganzes bisheriges Leben mit der Leuchte der entsetzlichsten Wahrheit, und ließ ihr all das Bittere und Herbe jenes Todes im vollsten Maße fühlen,

der ihr nun bevorstand. Wie jedoch, nachdem jene sich geweigert hatten, sie aufzunehmen, endlich der biedere Vorlauff auf ihre Seite trat, und er, der von Allen geliebte und geachtete Mann es nicht unter seiner Würde fand, in der Gefallenen, von Allen Verstoßenen die heiligen Rechte der Menschheit zu ehren, und sie zu schützen gegen Brauch und Vorurtheil, da weinte sie die bittersten Thränen, die ihr Auge je genäßt, denn diese Liebe, diese Güte, die sie nicht verdiente, drangen ihr weit mehr zum Herzen, als ihr Elend, und die Furcht vor ihrem so nahe scheinenden Untergange.

Welchen heilsamen Einfluß die rauhe Tugend jenes Mannes, dessen Pflege sie übergeben worden war, auf sie übte, wissen wir größtentheils; denn sie verließ das Hospital nach ihrer Heilung als eine ganz Andere, mit dem festen und ernstlichen Vorsatze, nicht mehr in die Schlingen des Lasters zu fallen, sondern nun erst durch die That dessen würdig zu werden, was man ihr erwiesen.

Von einer unnennbaren, innigen Verehrung für Herrn Vorlauff erfüllt, und dem sehnsüchtigsten Wunsche doch in etwas einstens die große Schuld zu tilgen, die centnerschwer auf ihrem dankbaren, nichts weniger als entarteten Herzen lastete, und sei

dieß auch mit Opferung ihres Lebens verbunden, sehen wir Gundel die ganze übrige Zeit ihres Daseyns hindurch erfüllt.

Alle ihre weiteren Handlungen entsprangen aus dieser einen Quelle. — Wie sie von früher wußte, hatte Wolfgang Herrn Vorlauff aus mehreren Gründen die glühendste Rache geschworen, da überhaupt der Schurke immer des Biedermannes erbittertster Feind ist. Nun mußte dieß noch ärger geworden seyn. So lange der Erstere noch in enger Haft gehalten wurde, wußte sie den Letzteren wenigstens von dieser Seite aus sicher; nicht so aber, als Wolfgangs Strafzeit zu Ende gegangen. Daher ihre Flucht von Herrn Schädnitzers Maierhofe, in welchem sie so lange tadellos und musterhaft gelebt; deßhalb ihr wieder erneuerter Umgang mit jenen Schurken, bis diese endlich dem Beile des Henkers erlagen. Nur so war sie im Stande, durch List und Schlauheit die Pläne und Absichten derselben gründlich zu erforschen, und den zerschmetternden Schlag auf das Haupt des Allverehrten, wie auch die der Uebrigen aufzuhalten und zu vereiteln. Gerne hätte sie Elsbeths Entführung verhindert, doch hatte dieses nicht in ihrer Macht gestanden, so daß die Absendung jenes Briefes an Herrn Vorlauff, wenige Stunden nach

vollführter That, das Einzige war, was sie mit dem besten Willen in dieser Angelegenheit für ihn thun konnte. Dieser Brief sowohl, als auch der andere, worin sie ihn in Kenntniß jenes furchtbaren Complots gesetzt hatte, rührte, da sie selber des Schreibens unkundig, von der Hand des ehrwürdigen Paters Anselm vom Karmeliterorden her, der Gundels ganzes Denken und Trachten kannte, ihr darum väterlich geneigt war, und dem sie mit kindlicher Liebe und rührendem Vertrauen anhing.

Nicht nur ihre eigene Schlauheit, sondern hauptsächlich der Segen Gottes, der auf allem ihren Thun lag, seit sie wieder die Pfade der Tugend gewandelt, hatte ihr unter dem Anscheine einer Fügung des Zufalles, Eingang auf Kogel verschafft, wo sie leider ziemlich lange Zeit, da der günstige Augenblick zögerte, Tag und Nacht unabläßig darüber nachsann, Elsbeth zu befreien.

Mußte Elsbeths krankes Herz, nachdem sie einen tiefen Blick in Gundels Inneres gethan, nicht reichlichen Trost finden in seinem herben Leide, nicht allmählich und theilweise genesen bei der Erkenntniß so vielen Edelmuthes, so reinen Strebens?

Da schlug endlich die Stunde, die Elsbeth der verhaßten Bande ledig machte, und zugleich die

Schlußkatastrophe herbeiführte in Gundels vielfach thätigem, an mancher wichtigen Lehre reichem Leben. — Nach dem unerforschlichen Walten der Vorsehung sühnte der schönste und ehrenvollste Tod die Schuld ihrer früheren Jahre, nachdem sie das geliebte Haupt des Mannes geschirmt, der so vieles gewirkt hatte, zum Heile Vieler, nicht aber ohne zugleich einem elenden, fluchbeladenen Sünder, das Ziel seiner zahllosen Lasterthaten vorzustecken.

Der allgemeinen Meinung nach, die sogleich nach dem Anlangen jener Flüchtlinge, welche die Botschaft von des Vorlauff und der Uebrigen Gefangennahme überbracht hatten, zu Wien herrschte, mußte der Herzog mehr oder weniger selber die Hand mit im Spiele haben. Die Gründe, welche dieser Ansicht so große Wahrscheinlichkeit verliehen, waren erstlich des Letzteren bekannte Abneigung gegen Herrn Vorlauff und den Rath, der ihm in mehrfacher Beziehung im Wege stehen mochte, hauptsächlich aber sein Benehmen nach diesem Vorfalle selber. Denn abgesehen davon, daß Leopold keinen dieser Wegelagerer, wegen der verübten Gewaltthat, zur schweren Verantwortung zog, kam die ganze Sache weiterhin fast gar nicht zur Sprache, welcher Umstand jenen Verdacht fast unausbleiblich bei Allen erwecken mußte.

Erzürnt über dieses Gerücht, kam Herzog Leopold bald darauf nach Wien und erlaubte sich, nachdem er sowohl durch obigen Gewaltstreich, als auch durch die zahllosen, vorhergegangenen Befehdungen und Plackereien den Muth der Wiener gebrochen wähnte, die übermüthige Forderung, es solle ein Stück der Stadtmauer zum Behufe seines Einzuges nieder gerissen, und die gegen den Auflauf des (freilich ihm ganz ergebenen) Pöbels in den Gassen gespannten Ketten weggenommen werden.

Zu seinem Erstaunen verweigerte ihm aber der Rath, da er diesem Begehren recht wohl auf den Grund sah, ungeachtet der Abwesenheit Vorlauffs, die Bewilligung desselben. Was blieb dem Herzoge, dem die eigentliche Macht fehlte, übrig, als in stillem Ingrimme die Lippen übereinander zu kneifen, und bessere Zeiten abzuwarten, da es mit der Strenge einstweilen noch immer nicht zum Ziele führen wollte? Er that dieses auch, und zeigte sich abermals nachgiebig, worauf neuerdings eine Versöhnung zwischen beiden Brüdern so weit zu Stande kam, daß Herzog Leopold zu Krems, und Herzog Ernst zu Wien, am 2. Juni, urkundlich erklärten: „Sie wollten brüderlich in Wien beisammen wohnen, die Einkünfte der Vormundschaft, so wie die der gemein-

schaftlich zu regierenden Länder theilen, und eben so dasjenige, was ein jeder seit dem 25. November 1407 eingenommen. Die früheren Verträge sollten in Kraft bleiben. Wer von den Brüdern dagegen handeln würde, dem sollten die Unterthanen den Gehorsam versagen dürfen."

Es that jedoch abermals nicht lange gut, denn schon in den nächsten Handlungen, sprach sich wieder eine neue Willensverschiedenheit der Brüder aus, in Folge deren auch Herzog Ernst, der seither immer gegen Leopold im Nachtheile gewesen war, Wien verließ, und sich nach Grätz begab.

Während sich dieses alles begeben, waren die Gefangenen, die man anfangs unter Seveghs Obhut auf Kogel verwahrt hatte, nach dem, jenseits der Donau gelegenen, noch größere Sicherheit gebenden Kreuzenstein gebracht worden. Damals war Herr Wolfgang von Rohrbach, ein berühmter Kriegsmann, ehemals Vogt zu Wels, Landrichter von Kreutzenstein. Nachdem sie aber auch hier keine bleibende Stätte gefunden, wurden sie zuletzt noch nach Dürrenberg, im Viertel O. M. B., einem alten Raubneste, versetzt, das endlich im Jahre 1440 durch Ulrich von Eizing mit Hilfe der Städte im Viertel O. M. B. zerstört wurde.

Erst nach einer zweimonatlichen strengen Einkerkerung, wurde Herr Vorlauff nebst den übrigen gegen nachherige Entrichtung eines Lösegeldes von zweitausend Gulden, auf Ehrenwort entlassen, so, daß sie am 18. Juni, und zwar gerade am Frohnleichnamstage, zum größten Jubel ihrer Freunde wieder zu Wien eintrafen.

Trotzdem aber Herr Vorlauff, seine geliebte Elsbeth im Hause ihres Pathen Jörgs des Bogners, woselbst sie einstweilen ihre Unterkunft gefunden, wieder gesehen hatte, schien doch seit Gundels heldenmüthigem Tode Glück und Zufriedenheit gänzlich von seiner Seite gewichen zu seyn, ja, es hatte sich eine düstere Ahnung unwiderstehlich seines Herzens bemächtigt, daß die Gefangennahme auf Kogel, nur der Beginn verhängnißvollerer und einflußreicherer Ergebnisse in seinem Leben seyn dürfte.

Und wirklich hatte ihn die innere Stimme nicht betrogen.

Durch die immerwährenden Gährungen und Zerwürfnisse unter seinen Bewohnern, wie auch durch die unaufhörlichen Kriege seiner Beherrscher, war Wien in große Geldverlegenheiten gerathen. Es galt also nun auf irgend eine Weise diesem Uebel zu steuern, und einen Ausweg zu suchen.

Zahlreiche Berathungen über diese Sache hatten in voller Versammlung, unter Herrn Vorlauffs Vorsitze stattgefunden, ohne daß man im Stande gewesen wäre, die wichtige Frage auf die entsprechendste Weise zu beantworten. Tausend Mittel waren vorgeschlagen und als unzweckmässig verworfen worden, ohne daß man dem Ziele auch nur um einen Schritt näher gekommen wäre. Ein Entschluß mußte aber gefaßt werden, die Noth drängte zu sehr. Und so in die höchste Enge getrieben, entschied sich denn endlich der Rath, eine bedeutende Abgabe auf den Wein, auf die Fässer und das Lesgeräthe zu legen. Nach der Meinung Aller, war dies das einzige Mittel, einiges Geld in den Stadtschatz zu bringen.

So nothwendig diese Maßregel auch war, so verderblich in ihren nächsten Folgen erwies sie sich doch.

Das gemeine Volk, ohnedies des Rathes und der Reicheren hartnäckigster Feind, empörte sich darüber, indem es sich so mehrfach beeinträchtigt fühlte, murrte laut, ja gerieth sogar in zügellose Wuth. Die Aufhetzer verdoppelten ihre Geschäftigkeit von früher, des Kellerhalses und der Uebrigen blutige Gespenster tauchten Rache heischend auf vor aller Blicken, und bereiteten schreckliche Dinge vor.

Lärmend und klagend traten die Handwerker,

und viele aus dem Pöbel hin vor Leopold, auf dessen Unterstützung sie rechnen konnten, und überreichten ihm eine Bittschrift, worin sie über die Bedrückungen des Stadtrechtes klagten, um Abhülfe baten, Ausmusterung im Rathe, Ausstossung Einiger und Aufnahme Anderer verlangten.

Dem Herzoge, unaufhörlich gehetzt von den Einflüsterungen seines Günstlings, des Wähingers, kam diese Bitte nicht unwillkommen, denn nun war der Tag der Rache gekommen, der Tag, an welchem er der Schlange den Kopf zertreten konnte, die so lange und bisher ungestraft, ihr Gift nach ihm gespieen. Leopold war ein stolzer, ehrgeiziger Mann, kränkte man ihn in diesen Hinsichten, so hatte man ihn am tiefsten, am schmerzlichsten verwundet. Dieses war geschehen, war bei mannigfachen Gelegenheiten geschehen. Und eben die, welche so gehandelt, waren jetzt unwiderstehlich in seine Hand gegeben. Mehrere waren schon gefallen auf jener Stelle, auf der Leopold nun stand — die Blätter der Geschichte offenbaren uns dieß zu verschiedenen Malen — — und so fiel auch Leopold. — —

Am 7. Juli ließ der Herzog den Bürgermeister Konrad Vorlauff, den ehrwürdigen Konrad Ramperstorffer, Rudolph Angerfelder, Hann-

sen Rockh, den Schrul, Mosbrunner und den alten Stichel ergreifen, und in den gemeinen Kerker des Marschallgerichtes werfen; und noch in derselben Stunde war das Urtheil gefällt. Es lautete auf Tod durch das Schwert, am vierten Tage zu vollstrecken! — —

12.

Dieses ungerechte, grausame Urtheil erregte bei den verschiedenen Parteien zu Wien auch die verschiedenste Stimmung. Während die Einen, die eigentlich die Erreger desselben gewesen waren, über diesen Erfolg frohlockten, und auf freiem Platze, wie in ihren Kneipen den Herzog hoch leben ließen, sich aus Freude allen Ausschweifungen überlassend, herrschte unter den Anderen, Wohlgesinnteren tiefe Betrübniß darüber und aufrichtige Trauer. Denn sie alle fühlten, was sie an Herrn Vorlauff verloren, welcher der treue und unerschrockene Vertheidiger der Rechte sowohl der Stadt, als auch ihres eingebornen Herrn, der Beförderer und Beschützer alles wahrhaft Guten, der theilnehmendste und aufopferndste Freund, der wahre Vater der Wittwen und Waisen gewesen war. Und wie er, auch die anderen, mit ihm dem Untergange geweihten sechs wackeren Männer des Rathes, die

darum auch eine nicht minder ausgezeichnete Stelle in der Achtung und Liebe Aller eingenommen hatten.

So war also die Trauer seiner Mitbürger, Herrn Vorlauffs höchste Rechtfertigung, die schönste Anerkennung seiner reinen, makellosen Tugend.

Doch nicht unthätig klagend legten seine Freunde ihre Hände in den Schooß, sie bemühten sich vielmehr für ihn zu handeln, nur leider ohne Erfolg, so daß zuletzt Bitten und Flehen das Einzige war, wodurch zu seinen Gunsten etwas zu bewirken seyn konnte.

Man sah daher die herzogliche Burg an jenen Tagen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht von zahlreichen Schaaren wie belagert. Gattinnen und Geschwister, Söhne und Töchter, unmündige Kinder und ergebene Freunde, flehten um das Leben der Verurtheilten, rangen sich die Hände wund, und umschlangen Leopolds Knie mit Inbrunst. Aber umsonst! Es gelang ihnen nicht, den starren Sinn des Herzogs zu erweichen, die Rinde zu lösen von seinem Herzen, die dem sanften Mitleide den Zugang dahin verschlossen hielt, oder das Gedächtniß zu tilgen und die Erinnerung dessen, was jene, wenn immerhin in ihrer Pflicht, an ihm gethan. Alles umsonst! Das Urtheil blieb in seiner vollen Kraft,

nicht ein Buchstabe wurde daran geändert. Ja der Herzog, der ewigen Thränen müde, oder vielleicht fühlend in seinem Inneren, daß er diesen Angriffen für die Länge nicht gewachsen seyn dürfte, ließ Niemanden mehr vor sich, und entfernte sich zuletzt sogar von Wien auf einige Tage, ohne den Ort seines Aufenthaltes genauer anzugeben.

Und so verging ein Tag nach dem andern bis zum letzten, und so sank endlich die Sonne zum letzten Male für Jene, deren Scheiden von der Erde sie mit ihren ersten Strahlen, wenn sie im erneuerten, jugendlichen Glanze wieder sich erhob, noch übergolden und verherrlichen sollte.

Auch jenen letzten Abend, dessen hereinbrechende Dämmerung die unglücklichen Gefangenen durch die eng vergitterten Fenster ihres Kerkers ebenso wenig gewahren konnten, als vor wenigen Stunden das blendende Licht der Mittagssonne, brachte der würdige Pater Anselm vom Karmeliterorden, der Herrn Vorlauff auf sein Verlangen, als Tröster in seinen letzten Stunden beigegeben worden war, bei demselben zu. Viel hatte ihm der wackere Greis, diese Tage hindurch, erzählt von Gundels reinem, frommen Sinne, deren gerettete Seele er vor dem Richterstuhle des ewigen Vaters, als die thätigste

und erfolgreichste Fürsprecherin zu finden, mit Sicherheit erwarten dürfte. Mit großer Rührung vernahm da Herr Vorlauff diese Schilderungen, welche noch beträchtlich gesteigert werden mußte bei dem Gedanken, wie die schlichte, hochherzige Dirne ihm das Wenige vergolten, was er einst für sie gethan. Die Erinnerung an sie gereichte ihm zum großen Troste in den letzten Stunden seines Daseins, und würde dieses noch mehr gethan haben, hätte nicht Elsbeths bleiches Bild, das nur zu oft vor seine Seele trat, ihn wieder mit Macht zurückgeschleudert in's Leben, in dem er einst an ihrer Seite noch so glücklich zu werden geträumt hatte.

Von der Welt zu scheiden, ohne Elsbeth noch ein Mal gesehen, an's Herz gedrückt zu haben, that ihm weh in seinem innersten Gemüthe. Bisher war aber seine dringende Bitte um diese Gunst hartnäckig verworfen worden, während das unglückliche Mädchen seinerseits, Tag und Nacht nicht weichend von der Schwelle des Gefängnisses, mit gleichem Erfolge im Staube um diese einzige, kleine Gnade gerungen hatte.

Doch endlich ward den Beiden wenigstens dieser Wunsch erfüllt, größtentheils in Folge der Fürsprache des würdigen Priesters.

Noch spät an jenem Abende, dem nur mehr eine Nacht folgen sollte in Herrn Vorlauffs wirkungsreichem Leben, überraschte der liebreiche Greis den Gefangenen mit der Nachricht von der endlichen Gewährung seiner Bitte. Er theilte ihm diese mit, nebst der Bemerkung, daß Elsbeth zugegen sei, er sie folglich sogleich sprechen könne, die ganze Unterredung jedoch höchstens eine halbe Stunde währen dürfe. Mit tiefer Bewegung, unfähig ein Wort des Dankes zu stammeln, vernahm jener die Kunde, zeigte sich aber, schnell seine Fassung wieder gewinnend, bereit, Elsbeth zu sehen.

Pater Anselm verließ ihn. Langsam verhallten die Tritte des Priesters auf dem Gange, und Todesstille trat ein. Da sank Herr Vorlauff hin auf seine Knie, und bat Gott um Fassung und Stärke, daß er dieses sein letztes Geschäft, das er noch auf Erden habe, würdig und muthvoll vollenden möge.

Inzwischen machte sich wieder ein leises Geräusch von außen hörbar. Herr Vorlauff erhob sich gefaßt und ruhig, Tritte näherten sich der Thüre. Diese that sich auf, und die halb ohnmächtige, einer Sterbenden ähnliche Elsbeth wankte herein und hing im nächsten Momente laut schluchzend und bebend an seinem Halse.

Einige Augenblicke, selbst im Innersten ergriffen, ließ er sie gewähren, dann aber lösete er sanft ihre Arme von seinem Nacken, ermahnte sie liebreich, sich zu fassen, sich zu fügen in den Willen des Herrn, wie es einer Christin zieme, und nicht zu murren gegen das Walten der Vorsehung!

Wie ein Kind ließ sich das Mädchen lenken und leiten nach der Willkür des Inniggeliebten. Herr Vorlauff führte sie zu einer Bank, die an der Seitenwand des Kerkers stand, drückte sie sanft darauf nieder, und setzte sich ihr zur Seite.

„Meine theure Elsbeth," begann er nach einer Pause, „der Herr hat es anders mit uns gefügt, als wir wünschten und erwarteten, — sein Wille sei uns heilig! — War unser Traum auch süß und selig — wie oft die Träume in des Menschen Leben, wird unser Erwachen dereinst nach dem langen Schlafe — noch süßer — noch seliger seyn — — denn er ist der Barmherzige, der Gerechte!"

„O, ich kann es nicht fassen," rief Elsbeth im höchsten Schmerze unter Schluchzen — — „ihr, der beste Mann, — — der edelste — — in der Gesundheit — — in des Lebens Blüthe — — — —"

„Meine Elsbeth, tröste Dich! Verschließe Dein Herz nicht den sanften Lehren unsres Glaubens,

— der uns ein Leben dort verheißt, das nur der Freude voll und ungetrübten Glücks! Dulde in frommer Ergebung noch die kurze Spanne Zeit hindurch, die Dir der Herr bestimmt! Wir sehen uns ja wieder, wo uns nichts mehr trennt! Erhalte mein Gedächtniß rein in Deiner Brust, Du darfst es, denn ich sterbe ohne Schuld — gedenke meiner im Gebete — wie ich für Dich bitten werde vor Gottes Thron wo ich nach wenigen Stunden stehe."

Ihre ganze Kraft zusammenfassend, und dem grenzenlosen Schmerze gebietend, der in ihrem Innern tobte, raffte sich aber jetzt Elsbeth auf aus seinen Armen, und rief mit dem Laute der Verzweiflung, des Wahnwitzes: „Nicht diese Liebe! — o nicht diese Güte — ich bin ihrer nicht werth! — Hier in den Staub vor Dir — Du edler, reiner Mann — — den ich betrogen — — gegen den ich unwahr, falsch gehandelt!" — und ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, sank sie hin zu seinen Füßen, das Antlitz mit beiden Händen bedeckend.

„Du mich betrogen? Elsbeth, wie soll ich das verstehen?" entgegnete ihr Herr Vorlauff sanft, und bemüht, sie von der Erde zu erheben.

„Wohl verdient es diesen Namen, was ich that!" fuhr Elsbeth in ihrem früheren Tone fort, „doch

Ihr sollt Alles wissen, ich will nicht scheiden von Euch, ohne zu bekennen, was so schwer auf meinem Herzen ruht, — und wenn Ihr mich gleich drob verdammt, der Stunde flucht, in der Ihr Eure Liebe mir geweiht!"

Bekümmert über des Mädchens fast krankhafte Aufregung, suchte er sie nach Kräften zu beruhigen, wiewohl vergebens.

„Ich liebte Euch mit meines Herzens ganzer Macht, — Ihr wart mein Alles, — ja ich verehrte Euch, — und doch, — fühlt ganz den Schmerz, der meine Brust zerreißt, und dennoch durft' ich nimmer Eure Gattin seyn! O fühlt, was ich bei dem Gedanken litt — o fühlt, was ich an jenem Abend litt, an jenem Ersten, wo ich von meinem Leide übermannt, so zu Euch sprach! Weh mir, dreifach wehe, daß ich den Schwur, der mir doch unverletzbar sollte seyn, mit frecher Lust zu brechen im Begriffe stand!"

„Doch theure Elsbeth," unterbrach sie Herr Vorlauff, bekümmert seine Hand auf ihr glühendes Haupt legend, „Du sprichst in Räthseln noch, — ich kann's nicht ahnen, welche Schuld Dein reines Herz — —"

„Wohl ahnt Ihr's nimmer!" rief Elsbeth jetzt im schneidendsten Tone, während ihre Augen von Thrä-

nen überströmten, und die glühendste Röthe ihre Wangen deckte, „nun so hört — ich durfte eure Gattin nimmer seyn — ich war's nicht werth zu seyn — die reine Jungfrau nur, die makellose, sie durfte ihren Blick allein erheben zu Eures Herzens unbefleckter Tugend — nicht die verworfne — nicht — — —" hier vermochte sie nicht mehr weiter zu sprechen, da heftiges Schluchzen ihre Stimme erstickte, und sie, nicht im Stande, sich mehr aufrecht zu erhalten, mit verhülltem Antlitze zu Boden sank.

Es entstand nun eine kleine Pause, denn Herr Vorlauff fühlte sich zu sehr überrascht durch die Aufklärung, welche ihm so plötzlich zu Theil geworden war, und zwar über Dinge, die ihm immer so dunkel und räthselhaft gewesen waren. Jetzt erst durchschaute er den Grund von Elsbeths immerwährendem Kummer, seit er sie kannte, denn ihr Liebesverhältniß in früherer Zeit mit dem erst vor Kurzem durch Gundels Arm gefallenen Hans von Neudeck, war ihm kein Geheimniß gewesen. Jetzt erst konnte er es fassen und beurtheilen, was die Unglückliche, nachdem sie sich so schnöde verlassen und betrogen sah, gelitten haben mochte durch die Folterqual unsäglicher Reue und den Stachel untilgbarer Erinnerung dessen, was geschehen, und zwar

dieß noch mehr, als sie ihr, trotz ihres Fehltrittes, noch so reines und unverdorbenes Herz einem würdigeren Gegenstande in wahrer echter Liebe zugewendet fühlte. Andererseits aber konnte er sich jetzt auch den Grund von des Neudeckers grenzenlosem Hasse deutlicher erklären, wie ihn nicht minder die Art und Weise des Unterganges des letzteren mit tiefer Ehrfurcht erfüllte vor dem weisen und oft so dunklen Walten der göttlichen Vorsehung.

In dieser Selbstdemüthigung, in dieser reuigen Zerknirschung stand aber Elsbeth trotz ihres Makels größer und bewunderungswürdiger da vor Herrn Vorlauffs Seele, als dieß außerdem der Fall gewesen wäre, denn er vermochte es in seiner ganzen Größe zu erfassen, was sie getragen und erstrebt.

Mit tiefer Rührung und dem neu erwachenden Gefühle unendlicher Liebe hob er sie auf vom Boden, drückte sie mit Inbrunst an seine treue Brust, und rief mit Sanftmuth und herzlichem Ausdrucke: „Du hast gelitten, was das fühlende Herz allein nur erkennt, und versteht! Ich verdamme Dich nicht, und der dort über den Wolken, der jeden Gedanken unserer Seele kennt, vor dem unser geheimstes Sinnen und Trachten offen und klar am Tage liegt, — wird dieß noch weniger! — Mit Gewißheit, aus fester, sicherer

Ueberzeugung, vertrauend auf seine Güte, verkünde ich Dir's zum Troste, wir sehen uns wieder, dort! — Der Gedanke wird mich stark machen in dem Augenblicke meines Todes, daß ich nicht zage und wanke, — er wird Dich stärken, daß Du nicht zagest und wankest hier im Leben! — Die Stunde drängt, wir müssen scheiden! Lebe wohl, meine Elsbeth, meine theuere, einzig Geliebte! Lebe wohl, wir sehen uns wieder, — der Herr sei mit Dir!"

Und sich sanft und schonend loswindend aus ihren Armen, die halb bewußtlos an ihn sich klammerte, übergab er sie der Obsorge des würdigen Paters Anselm, der inzwischen in's Gemach getreten war, den Beiden den Ablauf des ihnen bewilligten Termines zu berichten.

Herr Vorlauff hatte nun abgeschlossen mit dem Leben, es fesselte ihn nichts mehr an die Erde. Ruhig, wie dieses nur dem Manne vergönnt seyn konnte, der reinen und unbeschwerten Gewissens war, brachte er die Nacht im süßen Schlummer hin. Liebliche Träume hatten die von den irdischen Banden befreite Seele in die seligen Gefilde des Jenseits entführt, wo nur die Freude blüht und die reinste Wonne, fern und unzugänglich dem zahllosen Leide und dem vielfachen Wehe, der, stetem Wechsel des Geschickes unterworfenen Erde.

Gestärkt und heiter wie zum frohen Tagewerke erwachte Herr Vorlauff am frühen Morgen, als die Sonne noch kaum mit ihrem purpurnen Lichte den Horizont besäumt hatte. Bald waren die letzten heiligen Gebräuche vollführt, und die Verurtheilten trafen sich alle in dem dazu bestimmten gemeinsamen Gemache.

Zwar sah man unter ihnen manches bleiche, von den Qualen herber Todesangst scharf durchfurchte Antlitz, doch gewannen alle bald ihre männliche Fassung und ihren früheren Muth wieder, als Herr Vorlauff mit offener, sanft lächelnder Miene wie sonst unter sie trat.

„Meine würdigen Freunde," begann dieser, als er ihnen der Reihe nach die Hände geschüttelt, „unser aller harrt ein ehrenvolles Ende; so würdig fürwahr und ehrenvoll, wie das des Kriegers auf dem Felde der Schlacht. Die Pflicht ist es, die wir erfüllten, das Recht, das wir getreu beschützten, nicht Meineid, noch Verrath, noch eine That der Schande oder Schmach. Und der Gedanke muß uns Kraft und Stärke spenden bis zum letzten Athemzuge. Würdig, wie wir gelebt, wie wir gehandelt und gethan, soll unser Ende seyn. Die gute Sache, um deren Willen wir bluten, wird und muß siegreich hervor-

gehen aus dem Kampfe, der dem armen Lande noch manche tiefe Wunde schlagen wird. Unser Angedenken wird fort und fort bestehen in der Brust des Bürgers und Unterthans. Unser Gebein wird längst vermodert, wird Staub und Asche seyn, wie das unserer Henker, aber die Erinnerung an das, was wir erlitten, was jene so schwer an uns gefrevelt, wird fortleben in den Blättern der Geschichte dieser Stadt; nach langen Jahren, noch den fernsten, zukünftigen Geschlechtern, wird diese zeigen, wie einst der Bürger seinen Fürsten liebte, wie er ihm anhing in unverbrüchlicher Treue, ja, selbst den Tod für ihn erlitt, höher achtend seine Pflicht als alles auf der Erde! — Und glaubt, die Kunde wird noch dem fernsten Enkelsohne, so lange ja ein Tropfen unsres Blutes in seinen Adern fließt, den Geist verleih'n, die Kraft, in gleicher Sache, so wie wir zu thun. D'rum Muth ihr Freunde, Muth, — es soll der Sohn sich seiner Väter nimmer schämen! — Gott wird mit uns allen seyn!" —

Und er umarmte noch jeden herzlich, und schritt hierauf mit Anstand und Würde an ihrer Spitze, dem nahen Ziele zu. — —

„Am 11. Juli, früh Morgens um sechs Uhr (so berichten uns gleichzeitige Aufschreibungen), wur-

den der Bürgermeister Konrad Vorlauff und die übrigen Männer des Rathes auf den Schweinsmarkt (den heutigen Lobkowitz Platz) geführt, um auf der daselbst errichteten Blutbühne den Todesstreich zu empfangen. Sie umarmten sich noch früher zärtlich. Da griff der Scharfrichter zuerst nach dem Aeltesten, dem ehrwürdigen Ramperstorffer, und wollte mit ihm den Anfang machen, was aber der Bürgermeister Vorlauff, ein schöner, kühner Mann verhinderte, indem er vortrat, und mit lauter Stimme sprach: „Der Vorlauff war Euer aller Vorläufer in dieser Sache, womit wir zwar nicht meinen konnten, den Tod zu verschulden, da wir die bloße Treue übten gegen Albrecht, unseren rechtmäßigen Herrn, — doch auch jetzt noch soll sein Name wahr bleiben durch die That. Euer Bürgermeister soll Euer Vorbild seyn im Tode, wie er es war im Leben!“ — Und nun warf er sich auf seine Knie, empfahl seine Seele Gott im brünstigen Gebet, und setzte sich dann auf den schwarzbedeckten Stuhl, des tödtlichen Streiches gewärtig. Die große Rührung, welche alle Umstehenden, selbst den, den Verurtheilten so mißgünstig gesinnten Pöbel erfüllte, bemächtigte sich jetzt sogar auch des Scharfrichters, so, daß dieser erstarrt und bebend das schon erhobene

Schwert sinken ließ, und sich weigerte, sein Amt zu handeln an dem verehrten Bürgermeister. Da wendete sich aber Vorlauff nach ihm, und sprach: „Zage nicht, und thue, wie Dir befohlen! Ich verzeihe Dir vor Gott, was Du ungerechter Weise an mir vollziehest; aber handle Dein Amt schnell und herzhaft!“ — Im nächsten Augenblicke fiel sein Haupt. Gleiches Schicksal traf kurz darauf die Uebrigen.“ — —

Die Leichen blieben auf dem Blutgerüste bis gegen Abend, wo sie von den Ihrigen nach dem Stephansfreithofe gebracht, und viere davon, der Angerfelder, der Schrul, der Mosbrunner und der alte Stichel, hart an den Fundamenten des unausgebauten Thurmes begraben wurden, woselbst ihre Grabschrift noch lange Zeit zu sehen war.

Der Bürgermeister Vorlauff, der alte Ramperstorffer und Hanns Rockh, ruhen aber in der Kirche selbst. Am Boden hart an den Stufen, die zu Kaiser Friedrichs IV. prachtvollem Grabmale hinanführen, sieht man noch heute ihren Grabstein aus rothem Marmor, den die unten beigefügte*) auf dem Steine selbst nur schwer lesbare Inschrift, nebst drei Wappen ziert. — —

*) Sta, fle, plange, geme mortalis homo, lege, disce,
Quid labor, atque fides, quid mundi gloria, quid spes

Elsbeth, welche sogleich nach Herrn Vorlauffs Tode in den Orden der Himmelspförtnerinen getreten war, um wie sie einst gelobt, als Nonne in St. Augustins strenger Regel für die Welt und alle ihre Freuden zu erblinden, starb erst nach vielen Jahren daselbst, nachdem die Zeit schon längst ihr Haar erbleichen lassen, und tiefe Runzeln in ihre Züge gegraben hatte. Es diene dieses zum Beweise, daß tiefer Gram und schweres Herzeleid dem menschlichen Leben, bei weitem nicht immer so feind seien, als man gewöhnlich glauben mag. Doch schlug auch ihr endlich die Stunde der Erlösung, in welcher der freie Geist sich aus den engen

---

Prolis, divitiae, quid honor prosit, tribuatque!
Ecce brevi saxo tres cives cerne sepultos:
Conradum Vorlauff, Kunz Ramperstorffer et
Hanns Rokh.
Magnificos etenim cunctis hac urbe priores,
Officiis celebres, quos virtus, nomen honoris,
Emeritos vexit; fortunae sed rota fallax
Acephalos feria dedit una, quos amor unus
Foedere civili conjunxit sic; quod utrinque
Hic prior, ille prior condendunt flectere colla,
Sustulit infaustum sed Vorlauff, tunc prioratum.
Ao. Dni. MCCCC. octave am pfincztag post margarethae.

Fesseln des Leibes aufschwang in das Land seiner süßesten Hoffnungen, in niegewohnter, grenzenloser Seligkeit.

Auf eine seinem früheren Leben und Treiben entsprechende Art, endete auch Thomas der Neudecker, der Bruder des von Gundel Erschlagenen. Nur waltete der kleine Unterschied ob, daß, wie es bei Elsbeth Segen, hier Fluch und Verzweiflung waren, die den ermüdeten, unbußfertigen Sünder, an den äußersten Grenzen seiner Laufbahn lohnten, so wie er es verdient hatte. Verbannt aus seinem Vaterlande, in Armuth und Noth, verschmachtete er ohne Trost, ohne freundliches Mitgefühl, ein beklagenswerthes Opfer, zu später und darum fruchtloser Reue. — —

Wirklich wurde aber, genau wie es der würdige Vorlauff seinen Leidensgefährten in der letzten Stunde mit prophetischem Geiste verkündigt hatte, ihre That nicht hinweg geschwemmt von dem ungestümen Strome der vielbewegten Zeit — und wird es auch nimmer werden! Jeder von den unseren, der die Geschichte Wiens durchblättert, und sein Blut erstarren fühlt bei Schilderung aller jener Greuel, die in verschiedenen Epochen diese gute Stadt so arg verwüsteten, fühlt sich, bei der Nennung jener theuren, verehrungswerthen Namen, erhoben in seinem Geiste bei dem Gedanken, auf demselben Boden zu wandeln,

den solche Männer Heimath nannten. Er fühlt sich erhoben bei dem Gedanken, solche Männer seine Väter nennen zu können, fühlt sich den Busen geschwellt von dem edlen Drange, dieser Ahnen jederzeit würdiger Enkel zu seyn! — Reich an Ereignissen großer und erhabener Art, seit jenen längstvergangenen, blutigen Tagen, ist die Geschichte unserer Stadt, welche es bewiesen, so wie es mehrere theils ehedem theils noch zu Tage, gewaltige und mächtige Nationen, früher oder später erfuhren, wie schwer es sei, dem Wiener das zu rauben, was ihm das Theuerste ist, und woran er hängt mit aller Macht und Innigkeit seines Herzens! — Sie alle haben es erfahren, und würden es, fände sich ja der Anlaß hiezu, aufs Neue, und ebenso, wieder erfahren! — —

Um den Leser, über den eigentlichen Ausgang, der unserer Erzählung hauptsächlich zu Grunde liegenden und deren weiteren Verlauf mannigfach modificirenden historischen Angelegenheit nicht im Zweifel zu lassen, sei es erlaubt, noch auszugsweise anzuführen, was Freiherr von Hormayr in seiner Geschichte Wiens hierüber bemerkt. —

Solch' blutiger Ausbruch eines lange verhaltenen Grolls, wandte alle Gemüther, von Leopolden,

zumal er alles Eigenthum der Ermordeten und sogar ihre Depositen zu seinem Schatze zog, und doch nie Geld hatte! — Der Pöbel warf den Pergamentmacher Herrmann auf dem Hof als Bürgermeister auf, einen gemäßigten und bescheidenen Menschen, aber die ihm beigeordneten Rathgeben waren unbekannte, eigennützige, verachtete Leute. Schon nach Allerheiligen war Hans Feldsberger aus einem der alten städtischen Geschlechter, wieder Bürgermeister. — Aus Ungarn, aus Böhmen, aus Mähren kam Leopolden ein Fehdebrief nach dem andern zu. — Reinprecht von Waldsee warf offen den Handschuh hin für Albrecht. Wiens Diöcesan, Georg von Passau legte den Bann auf Bischof Berthold den Wähinger, die Wiener forderten seine Verweisung. Zum Scheine ging er nach Klosterneuburg um dem ersten Brausen des Sturmes auszuweichen. In der unruhigen Ruhe verzehrte ihn der Grimm und die Furcht, wenige Wochen nachdem er Leopolds Ende vernommen. Er starb im August 1410. Er ruht unter dem prächtigen Marmormale der von ihm und seinem Bruder gegründeten und bis auf diese Stunde nach ihm benannten Freisingerkapelle im Kreuzgange des Stiftes.

Unfried und Urlug hatten inzwischen fortgedauert.

Der Waldsee war aber nicht zu brechen noch zu beugen, so sehr auch Leopold nebst all seinen Anhängern ihm mit Feuer und Schwert zusetzten, bis endlich der Bischof zu Trient, ehemals Domprobst zu St. Stephan: Georg von Lichtenstein es vermochte, die Sache dahin auszugleichen, daß zwölf der ansehnlichsten Landstände, über die fernere Art und Dauer der Vormundschaft zu entscheiden hätten, und würden sie nicht einig, der als Mittler aufgetretene ungarische König Sigmund den entscheidenden Ausspruch thun sollte.

Hierauf ward wohl Friede der Schwerter, aber nicht der Gemüther; Leopold saß mit dem jungen Albrecht zu Neustadt, Ernst, dem der biedere Waldsee nicht von der Seite wich, zu Ebenfurt und Himberg. Beide kamen von Zeit zu Zeit nach Wien in die Burg, gleichsam ihr Recht gegen einander zu wahren. — Leopold hetzte überdieß noch den Hans Laun von Grumau, den wir in unserer Erzählung als einen Genossen des Sebeghs kennen gelernt haben, auf die Wiener, wo er noch schamlos um den Rest des Lösegeldes schrie für die Befreiung des nun schon enthaupteten Bürgermeisters Vorlauff und seiner Gefährten. Mit Mühe nur ward der freche Räuber zur Ruhe verwiesen.

Im August 1409 traten die drei Brüder, Leopold, Ernst und Friedrich in Wien zusammen, theilten den von den beiden Albrechten mit hauswirthlicher Sorgfalt gesammelten Schatz, bei welcher Theilung aber dem Mündel nur der vierte Theil verblieb.

Im darauffolgenden Jahre wüthete zu Wien die Pest, daß oft über achtzig Leichen des Tages am Stephansfreithofe standen. Besonders feindlich war sie der Jugend, weßhalb alle Bursen der Studierenden die Flucht ergriffen.

Aus diesem großen Unheile kam dem Lande aber Heil. Leopold befahl den jungen Albrecht hinwegzuführen in die reineren Lüfte des Gebirges nach Starhemberg, sich seiner dort ebenso versichert haltend, wie in der Neustädter-Burg. Aber das bloße Werk der Gewalt gibt kurze Freuden, und weicht billig jeder überlegenen Macht. Starhemberg öffnete dem Waldsee seine Thore, und er und Leopold von Ekartsau führten den vierzehnjährigen Herzog, dessen überaus hohe und edle Gestalt, mit den großen blauen Augen, und goldnen Locken, dessen unverzagte Rede, ungemeine Stärke und früh reifer Verstand, längst alle Herzen gewonnen, auf Um- und Abwegen nach Eggenburg. Dorthin hatten sie eiligst Prälaten und Herren,

Ritter und Stände entboten. Mit einstimmigem Frohlocken ward Albrecht als Herr begrüßt.

Leopolden versetzte die unerwartete Nachricht in Raserei, vorzüglich gegen Wien lechzte er nach Rache. Ihm dachte er eine allgemeine Plünderung zu, und hatte sich im Gedanken schon für jedes bedeutende Haus seinen Mann ausgesucht, aus dem zahlreichen Raubgesindel in seinem Solde, als ihn plötzlich die Hand des Höchsten berührte, und er im 40. Jahre seines Alters am Schlagflusse zu Grunde ging. (Am 3. Juni 1410.) Ohne Gesang und Kerzen, wiewohl vom gesammten Clerus begleitet, kam er in die Gruft nach St. Stephan, von Niemanden beklagt, aber auch ohne Ausbrüche des allgemeinen Hasses, denn Alles stimmte ein, daß Gott im Himmel selbst so schnell gerichtet!

Boten flogen nun nach Eggenburg. Stürmisch erhob die Versammlung Albrechten auf dem Schilde; bald meldete auch Ernst den Trauerfall und lud ihn in die Burg seiner Väter.

Eine unzählbare Menge wogte mit dem Fürsten nach Wien hinein. Von allen Thürmen wehten Fahnen, alle Glocken wurden geläutet, Musikchöre ertönten von den Häusern, aus allen Gassen erscholl tausendstimmiger Jubel. Der Clerus zog dem Herzoge

mit allen Heiligthümern, die Ritterschaft zu Rosse, Bürgermeister und Rath mit den Schlüsseln der Stadt vor die Thore entgegen. Bei St. Stephan bewillkommte ihn die Universität; woselbst ein Meister der heiligen Schrift, Franz der Dominikaner, in einer langen und breiten Predigt, das in Thränen zerfließende Volk an die Milde und Vatersorge der drei Albrechte erinnerte, und wie ihnen des jungen Herrn Name von glückseliger Vorbedeutung sei, denn er heiße eigentlich: „allwegrecht, er sei nämlich Allen recht und bringe auf allen Wegen Recht und nimmer Unrecht, und werde den langentbehrten Frieden ausbreiten über das geplagte, erschrockene Land!"

So übernahm denn Albrecht V. selbstständig die Regierung des Reiches, nachdem König Sigmund das Siegel der Vollendung gedrückt hatte auf die Sühnung des langen Zwistes, indem er am 13. October 1411 Albrechten nach eben zurückgelegtem 14. Jahre mündig erklärte, wegen dem Drange der Umstände. —

Mit diesem Acte schloß also die Reihe jener so beklagenswerthen Ereignisse, die dem unglücklichen Lande manche schwer heilbare Wunde geschlagen, und nicht nur einem redlichen und edeldenkenden Manne Hab und Gut und leider zu häufig auch noch mehr gekostet hatten. —

Wahn und Wahrheit.

Eine morgenländische Geschichte.

mit allen Heiligthümern, die Ritterschaft zu Rosse, Bürgermeister und Rath mit den Schlüsseln der Stadt vor die Thore entgegen. Bei St. Stephan bewillkommte ihn die Universität, woselbst ein Meister der heiligen Schrift, Franz der Dominikaner, in einer langen und breiten Predigt, das in Thränen zerfließende Volk an die Milde und Vatersorge der drei Albrechte erinnerte, [illegible] Name von glückseliger Vorbedeutung sei, denn er heiße eigentlich: [illegible] recht und bringe auf allen Wegen Recht und nimmer Unrecht, und werde den langentbehrten Frieden ausbreiten über das geplagte, erschrockene Land!“

So übernahm denn Albrecht V. selbstständig die Regierung des Reiches, nachdem König Sigmund das Siegel der Vollendung gedrückt hatte auf die Sühnung des langen Zwistes, indem er am 13. October 1411 Albrechten nach eben zurückgelegtem 14. Jahre mündig erklärte, wegen dem Drange der Umstände. —

Mit diesem Acte schloß also die Reihe jener so beklagenswerthen Ereignisse, die dem unglücklichen Lande manche schwer heilbare Wunde geschlagen, und nicht nur einem redlichen und edeldenkenden Manne Hab und Gut und leider zu häufig auch noch mehr gekostet hatten. —

In Asiens weltberühmter Stadt, Bagdad, lebte in alter Zeit ein würdiger Greis, den man seiner seltenen Weisheit willen allgemein den „weisen Hassan“ nannte. Wo es galt, einen verworrenen Streithandel schnell und verständig beizulegen, und in zweifelhaften Dingen den besten Rath zu ertheilen, war es immer der Genannte, an den man sich darum wendete, und wirklich niemals vergebens, da er, wo die Klügsten verzweifelten, doch oft leicht den besten Ausweg entdeckte, und sich jederzeit fast zurechte fand, wo selbst der Verstand des Verständigsten sich nicht mehr auswußte. Kein Wunder also, daß man diesen Mann, der sich noch nebstbei eben so gut und edel als klug und verständig wies, und jederzeit Jedem auch gerne half, der seinen Beistand begehrte, sei er nun arm oder reich gewesen, — kein Wunder, daß man diesen Mann allgemein in gar hohem Grade liebte und verehrte.

Und dieser Mann nun, der bei Jung und Alt, Arm und Reich, Hoch und Niedrig in so großem Ansehen stand, lag zum bittersten Leide Aller im Sterben, ohne daß auch des vielerfahrensten Arztes Kunst es vermocht hätte, den einmal abgesponnenen Lebensfaden auch nur um Etwas zu verlängern, da das letzte Tröpfchen Oel in seinem Lebenslämpchen eben im Verbrennen begriffen, seine Frist um und seiner Tage letzter gekommen war. Umsonst waren also das Geheul und der tiefempfundene Schmerz des Volkes, da sie das Herz des unerbittlichen Todes, der dieses edle zu brechen so eben im Begriffe stand, doch nicht dadurch zu erweichen im Stande waren.

Hassan selber sträubte sich aber keineswegs gegen die kalte Umarmung des Todes, da er all' sein lebelang ein frommer und gottesfürchtiger Mann, völlig reinen Herzens und Gewissens gewesen, seinem Nebenmenschen nach Kräften genützt und Gutes gethan hatte, und ein solcher niemals den Augenblick des Scheidens fürchtet, noch auch diesen zu fürchten jemals Ursache hat. Eines aber war dennoch, was dem Tode des frommen Mannes einige Bitterkeit verlieh, und ihm den Abschied recht schwer machte. Eine Fessel gab es, die sein Herz mächtig an die Erde band, und zwar war diese nichts anderes als

die Liebe zu dem schlanken, herrlich geformten, kräftig blühenden Jünglinge, der von seinem Schmerze ganz hingerissen und in Thränen völlig schwimmend, am Sterbelager des Allverehrten kniete, die zitternden Hände desselben mit glühenden Tropfen netzend, — die Liebe zu seinem theuren Omar, der die Wonne seiner Tage, die Freude und der Stolz seines Lebens gewesen war, — die Liebe zu seinem einzigen Sohne.

Schön wie sein Körper war des Jünglings reine, tadellose Seele, in die des vorsorgenden Vaters edles und verständiges Walten schon in früher Zeit den zarten Keim fleckenloser Tugend gepflanzt hatte, der geschützt, unter treuer Obsorge und unangetastet von dem giftigen Hauche der Welt zur herrlichsten Pflanze emporgewachsen war, die werthvollsten und erquickendsten Früchte versprechend für die Zukunft. Aber ach! sie war von diesem Ziele doch noch immer weit entfernt. Wer konnte dafür bürgen, daß in der Folge, wenn der sorgsame Gärtner ihrer nicht mehr mit seiner gewohnten Lust und Unverdrossenheit warten konnte, der giftige Wurm des verlockenden Lasters es nicht wagen werde, das zarte Wesen anzunagen, und ihm so das langsam aber sicher wirkende Gift zeitlichen und ewigen Verderbens einzuimpfen? Wer konnte hierfür bürgen?

Hassan glaubte wohl auf die unerschütterliche Tugend seines Sohnes trauen zu dürfen, aber ganz fern blieb die Furcht eines entgegengesetzten Erfolges seinem Herzen in diesem Augenblicke doch nicht, und dieser Gedanke war es, der ihm die Stunde des Scheidens recht sehr verbitterte.

Weit entfernt aber in eitle nichtsfruchtende Klagen auszubrechen, benutzte der weise, wohlmeinende Vater die wenigen Augenblicke, die ihm das Geschick noch zu wirken gönnen mochte, dazu, dem Jünglinge noch ein Mal und zwar zum letzten Male, die erhabene Bestimmung des Menschen, den Zweck seines Daseins und die ganze Seligkeit seines Hoffens im Jenseits, so recht mit Nachdruck vor die Seele zu stellen, auf daß er nie sich selber und den unbescholtenen Wandel seiner Ahnen vergesse, sondern vielmehr das unverdrossen und ruhmwürdig fortsetze, was jene dereinst so heilbringend und glorreich begonnen.

„Bleibe darum auf allen deinen Wegen der Tugend getreu,“ fügte der todesmatte Greis mit fast schon erlöschender Stimme hinzu, „weiche nie auch nur eine Hand breit von ihrem Pfade ab — und hasse und verachte vor Allem jederzeit die Lüge, diese schändliche, giftige Ausgeburt der Hölle! Sei wahr in Deinem Herzen und mit Deinem Munde

gegen Jederman, so Freund als Feind, und erhalte Deine Lippen und Deine Zunge rein von ihrem giftigen Hauche — vergiß demungeachtet aber auch nie —" Hier trat der Tod an's Herz des Greises, so daß dieser seine Rede, an deren Vollendung ihm viel gelegen schien, nicht mehr zu Ende bringen konnte. Er sank zurück, sein Auge brach, und er schaute mit dem seines unsterblichen Geistes nun mit einem Male die Lösung jener Räthsel, welche dem Drange und Streben der Philosophen aller Jahrhunderte bisher nicht gelingen mochte.

Auf dem Throne der Khalifen saß damals der ruhmvolle, von seinem Volke fast angebetete Harun Alraschid. Er war ein großer Freund und mächtiger Gönner des weisen Hassan gewesen, hatte diesen geehrt und geliebt wie einen Vater und schon lange beschlossen, denselben nach dessen Tode noch in seinem theuren Sohne zu ehren, den er nach des Greises einstigem Ableben zu sich zu nehmen von jeher beabsichtigte, um den unter den Augen und Lehren seines weisen Vaters hoffnungsvoll herangewachsenen Jüngling, von dem sich für das allgemeine Beste so vieles erwarten ließ, dem Staatsdienste zu weihen,

und ihm mit Rath und That jederzeit bereitwillig zur Hand zu seyn.

Kaum war daher Hassans Begräbniß vorüber, so hielt auch Omar, von dem Herrscher hiezu aufgefordert und ihm gern und willig Folge leistend, seinen Einzug in Haruns Palaste, um dort fürderhin unter den Augen und der Obsorge des Khalifen zu wohnen.

Harun schien sich auch wirklich in den Erwartungen, die er von dem Jünglinge hegte, nicht betrogen zu haben, da jede edle, verehrungswürdige Eigenschaft des Vaters sich bis in's Kleinste im Sohne wunderbarer Weise wiedergegeben fand, so daß der für das Wohl seines Volkes emsig besorgte Fürst die höchsten und glänzendsten Ehrenstellen zum Vortheile des Landes dem Ersteren schon im Vorhinein zudachte. Und in der That war, die zahllosen Vorzüge seines Herzens abgerechnet, auch der Geist des Jünglings ein höchst fruchtbares, die reichlichste Ernte versprechendes Feld, auf dem jedes Körnlein geistigen Wissens schnell Wurzel faßte und in Kurzem üppig emporwucherte. Harun sah also, nicht ohne Grund, zu seiner größten Freude, einen Mann in Omar erblühen, den Jahrhunderte nur ein Mal an's Tageslicht fördern, und wünschte schon im Voraus

dem Lande Glück, wo ein solcher dereinst das Ruder der Staatsgeschäfte zu führen bestimmt war. Und nichts Geringeres war Omar von dem Khalifen zugedacht.

Dies ging nun eine Zeitlang ganz ungestört fort, so lange es eben ging. So sehr man auch hätte glauben sollen, daß ein Mann von Omars geistigem Gehalte ohne Feinde bleiben werde, da er durch die zahllosen Vorzüge seines Herzens und Geistes die Seelen aller so schnell, gleichwie im Sturmschritte gefangen nahm, so war dem doch nicht immer und in allen Stücken unbedingt so. Ein großer und gewichtiger Feind erwuchs ihm in kurzem, und ganz in der Stille, in der Person Giaffars, des Großveziers Haruns, der das rasche Vorwärtsschreiten des edlen Jünglings in der Gunst des Herrn nur mit scheelen Augen neidischer Mißgunst betrachtete, und in der Folge gar für sich selber vor ihm zu fürchten begann, abgesehen davon, daß er seinen eigenen Sohn, den er dereinst auf jener Bahn, die Omar so siegreich betreten, weiter zu bringen gehofft hatte, nun fast in Wirklichkeit um seine Aussichten gebracht sah. Er war sonach, wie leicht zu ersehen, Omars schlimmster und gefährlichster Feind, vor der Hand, wenigstens nach außen noch unthätig und in der Stille.

Aber dieser, der doch einen hinreichenden Grund dazu hatte, wenn auch einen nur unedlen, war lange nicht der einzige. An Haruns Hofe lebten auch noch manche Andere, die, so wenig sie durch Omars Glück selber beeinträchtigt waren, sich ihm abgeneigt fühlten, weil er der Glücklichere war, also aus purem Neide, da ihre Mißgunst eigentlich nicht so direkt seiner Person, sondern vielmehr seinem freundlichen Loose galt, und jedem Anderen, selbst aus ihrer Mitte, in seiner Lage zu Theil geworden wäre. So geschah es daher nach und nach, daß der arglose Jüngling in Kurzem von ziemlich zahlreichen Feinden umgeben war, von deren Daseyn er nicht das Mindeste ahnte, und die jede Blöße, die er zeigen würde, gierig zu erlauern strebten, um ihm zu schaden.

Doch nicht nur seiner Stellung und der Gunst des Khalifen wegen, sondern auch, so sonderbar dies immerhin klingen mag, selbst seiner strengen Tugend, und insbesondere seiner Wahrheitsliebe willen, war den ihm nicht Wenige mißgünstig gesinnt. Denn da er der Wahrhaftigkeit durchaus und ohne alle Ausnahme sich befließ, und demnach auch jede noch so geringfügige Scherzlüge entschieden verachtete, geschah es, daß er durch seine plumpe und unveränderliche Anhänglichkeit an diese Tugend manchen Spaß vereitelte, und

manche kleinere oder größere Intrigue, um die er wußte, zerstörte, so daß sich Viele von ihm als einem unerträglichen Sonderlinge, mit dem durchaus nicht zu leben wäre, zurückzogen, ihn zum Stichblatt ihres Witzes und losen Scherzes erwählten, und nicht einmal nur einen langweiligen, höchst überlästigen Narren nannten.

So sehr aber die Welt den biederen Omar anfeindete, und vielfach im geheimen, wiewohl erfolglos gegen ihn intriguirte, da die Macht seines Gönners, der ihm unbedingt vertraute, und ihm besonders zugethan war, ihn schützte und schirmte, so sehr war ihm dieser seiner hohen und seltenen Tugenden, und besonders seiner unverbrüchlichen Wahrheitsliebe willen geneigt, und zeichnete ihn darum auch fast täglich und stündlich mehr und auf immer auffallendere Weise aus. Diese große Liebe des Khalifen zu dem Jünglinge, wenigstens in etwas zu erschüttern und wankend zu machen, war die erste und wichtigste Aufgabe des Großveziers, indem dieser Schritt allein, als der vorbereitende für alle übrigen zu betrachten stand. Und wie sich in der Folge zeigte, hatte der schlaue Hofmann wirklich nicht die Rechnung ohne Wirth gemacht.

Wie jeder große und starke Geist, hatte gleichfalls der ruhmvolle und hochherzige Herrscher Harun

Alraschid seine kleinen menschlichen Schwächen und Mängel, und sein Fleckchen, wo er verwundbar sich zeigte, in Betrachtung dessen er dem gemeinen Menschentroße, den er in höchst mannigfaltigen Beziehungen nicht nur in Hinsicht seines Ranges und seiner Geburt, sondern auch seines Geistes und seiner seltenen Herrschertugenden weit überragte, dennoch ziemlich nahe stand. Und zwar war dieses Fleckchen nichts Anderes, als die eigenthümlich hohe Meinung, die er von seinem musikalischen Talente hegte. Hier ging es dem mächtigen Herrscher Asiens so, wie es seit ihm manchem Anderen ergangen war und noch heut zu Tage ergeht, da er selber seiner höchsten und unschätzbarsten Eigenschaften, auf die er mit Recht stolz seyn konnte, da er sie mit keinem sonst theilte, fast gänzlich vergaß, hinwiederum aber Fähigkeiten in sich zu entdecken meinte, und sich damit brüstete, die ihm, wenn auch nicht gänzlich fehlten, doch nur in geringem Grade eigen waren.*)

Diese Schwachheit besaß nun der mächtige Harun Alraschid im vollsten Maße, da er sich nichts darauf zu Gute that, Asiens größter Herrscher, seines Rei-

---

*) So gefiel sich der bekannte deutsche Lustspieldichter August von Kotzebue in nichts besser als in seinen Tragödien.

ches umsichtigster und erfahrenster Feldherr und der weiseste Lenker menschlicher Schicksale zu seyn, was ihm Alles Niemand streitig zu machen gewagt hätte, sondern sich vielmehr für den ausgezeichnetsten Flötenspieler seines Landes hielt, was doch nicht im mindesten der Fall war. Diese Schwachheit, fast die Einzige, die man an ihm kannte, und über die man sich oft in vertrauten Kreisen nicht wenig belustigt hatte, war es, die, am rechten Punkte erfaßt, nach des Großveziers Meinung, Omar um die Gunst des Khalifen bringen sollte.

Seinem Ziele rüstig und mit Verstand immer näher rückend, ergriff Giaffar eines Tages die schickliche Gelegenheit, die sich bei einem glänzenden Feste bot, das der Khalife zu Bagdad, zur Genesungsfeier seiner geliebten Schwester, der reizenden Gülnare, von einer schweren Krankheit veranstaltet hatte, sich Omar zu nahen, um ihm in der Beziehung auf den Zahn zu fühlen. Er that es in der sicheren Voraussetzung, dieser werde ihm nicht entkommen, da er einerseits Omars Verstand kannte, von dem er die günstigste und richtigste Meinung hegte, andererseits auf seine noch nie verletzte Wahrheitsliebe bauen zu können überzeugt war.

Er ließ deßhalb bei seinem Eintritte in die mit tausend farbigen Lampen erleuchteten, von Gold und

herrlichem Edelgesteine funkelnden und den reizendsten Wohlgerüchen beider Indien durchwehten festlichen Räume, seine Falkenblicke rings herum nach allen Richtungen schießen, um Omar zu suchen, den er wirklich auch bald in einer für sein Vorhaben höchst günstigen Situation, im Kreise mehrerer anderer Jünglinge, welche sämmtlich Söhne von Hofbeamten und hochgestellten Staatsdienern waren, fand.

Dieser scherzte und lachte eben höchst unbefangen mit seinen Genossen, die gleichfalls sämmtlich guter Dinge waren, als der Großvezier, wie es schien, in der besten und fröhlichsten Laune von der Welt, sich zu ihnen gesellte, an ihrer Unterhaltung innigen Antheil zu nehmen begann, und mit großer Gewandtheit und List das Gespräch wie absichtslos auf den Gegenstand zu bringen verstand, auf den er eigentlich zielte. Und so sehr war er Meister der Verstellungskunst und feineren Intrigue, daß, bevor noch eine Viertelstunde verstrichen, auch schon die Rede von des Khalifen musikalischen Talenten war, — welche Giaffar nach Kräften zu rühmen und über alle Maßen herauszuheben nicht unterließ, Omar, der sich bei diesen Lobsprüchen völlig schweigsam verhielt, gleichfalls auffordernd, seine Ansicht hierüber kund zu geben.

Der Letztere, der nichts Arges ahnte, demungeachtet aber sein geistvolles Auge stechend und forschend auf dem höchst unbefangenen Antlitze des Veziers einen Moment lang ruhen ließ, entgegnete hierauf ernst und gerade, wie es ihn wundere, aus dem Munde eines Mannes, den er in eben der Beziehung bis jetzt für den zuverläßigsten Richter gehalten habe, ein solches Urtheil zu hören, da nach seiner Meinung gerade diese Eigenschaft unter den zahllosen großen und unerreichten Vorzügen des edlen Harun die kleinste und unbedeutendste wäre, die mancher niedrig Geborene seines Volkes in weit reichlicherem Maße besitze, was er auch nicht bedaure, da sie gegenüber dem heiligen Amte des Herrschers für diesen leicht entbehrlich und minder wesentlich sei.

Sonach hatten sich des Großveziers Wünsche und Erwartungen vollkommen erfüllt, Omar hatte seine Meinung frei und ungescheut vor ihm und den Uebrigen ausgesprochen, daß es sich gar nicht mehr weiter der Mühe lohnte, ihn noch höher zu treiben.

Giaffar gab sich also zufrieden, brachte das Gespräch wieder auf andere Dinge, und schied bald darauf aus diesem Cirkel, seine Theilnehmer ihrer früheren Lust und Fröhlichkeit überlassend.

Einstweilen ruhte jedoch der schlaue Hofmann noch mit der weiteren Ausführung seiner Pläne, indem der geeignete Zeitpunkt hiezu noch nicht gekommen war, und er zu klug sich zeigte, den unrechten benützen zu wollen, weßhalb Omar noch immer im reinsten und ungetrübtesten Glücke fortlebte.

Omars Loos hatte aber den höchsten Gipfel irdischer Seligkeit erreicht, als sich das Paradies zarter, keuscher Liebe ihm aufgethan, und er seinen Himmel in Fatimens seelenvollen Blicken, und an ihrem reinen, jungfräulichen Busen gefunden hatte. — Sie war die einzige Tochter von des Khalifen Großschatzmeister, einem Manne von höchstem Ansehen und Gewichte, der die aufkeimende Liebe in den Herzen der beiden jungen Leute mit Freude und stillem Entzücken gesehen und beobachtet hatte, da Omar die größten politischen Würden offen standen, und dieser es in der Folge sicher zum Großvezier bringen mußte. Ursache genug, daß der ehrgeizige Vater die Verbindung jenes edlen jungen Mannes mit seiner einzigen Tochter wünschen und ersehnen durfte. Aber auch Omar konnte sich diese Verbindung zum höchsten Glücke schätzen, da sie einerseits schon an und für sich glänzend und beneidenswerth, andererseits aber Fatimens Schönheit und strahlende Anmuth

einzig in ihrer Art, und nicht wieder zu finden war in des Khalifen weiten Ländern, Gülnaren, Haruns Schwester ausgenommen, die sie noch überragte, und die gleich ihrem Bruder, Omar ebenfalls freundschaftlich zugethan war.

Ungetrübt und heiter lachte Omars Geschick bis zu jenem Abende, an dem zur Feier eines glänzenden Sieges über ein benachbartes, aufrührerisches Gebirgsvolk, ein, jenes frühere an Glanz noch weit übertreffendes Fest von dem Khalifen angeordnet worden war. Doch nicht so wie er begonnen, sollte für Omar dieser verhängnißvolle Abend sein Ende erreichen, da eben die Liebe es war, die, so sehr sie sein Glück früher begründet hatte, nun den ersten Stein mit eigener Hand darnach warf, es wieder zu zertrümmern.

Die Ursache des ganzen Vorfalles war keine andere, als die grenzenlose, unbezähmbare Eifersucht Fatimens, von welcher Leidenschaft diese in einem solchen Grade beherrscht wurde, daß alle ihre übrigen nicht unbedeutenden Vorzüge und Tugenden dadurch in den Hintergrund gedrängt, und für den Augenblick völlig verdunkelt wurden. Als Zankapfel erschien Gülnare, des Khalifen engelgleiche Schwester, die, wie er selber und alle übrigen Großen

seines Hofes, an jenem Feste Antheil nahm. Und da war es ein Blick Omars, der arglos und unwillkührlich, ihm selber unbewußt, mit sichtlichem Wohlgefallen auf der schlanken, grazienhaften Gestalt des herrlichen Mädchens ruhte, und der Fatimens durch Liebe und Eifersucht geschärftem Falkenauge nicht entgangen war. Es kam zu leidenschaftlichen Erörterungen hiernach, die Omars offenes Geständniß, daß, so schön auch Fatime sei, sie doch bei weitem von Gülnarens Reizen übertroffen werde, immer mehr steigerte, so daß sie, ungeachtet ihr Omar seine Treue und die unvergängliche Liebe seines Herzens betheuerte, in ihrer blinden leidenschaftlichen Aufwallung das Band, das sie bisher innig an ihn gefesselt hatte, mit rascher Hand zerriß, und nie mehr von ihm hören zu wollen schwur. Wie unangenehm diese Kunde das Ohr des überraschten und zürnenden Vaters berührte, der den unwandelbaren und unbeugsamen Sinn seiner sonst so fügsamen Tochter kannte, und der sonach alle seine kühnen Hoffnungen in den Staub geschmettert sah, läßt sich leicht denken, wie nicht minder, daß auch dieser von jetzt an Omars arger und gefährlicher Feind wurde, der nun auch seinerseits dessen Sturz zu beschleunigen strebte.

Und es war wirklich nur eine kurze Frist seit diesem Ereignisse verstrichen, als trotz seiner sonstigen großen Vorzüge und der bisherigen Liebe Haruns, Omar dennoch bei dem Khalifen in Ungnade fiel, wenn diese auch nicht sogleich jene Folgen nach sich zog, die seine Feinde erwartet und gewünscht hatten. Denn waren dieselben, nachdem sie einen innigen Bund unter sich geschlossen hatten, und der günstige Augenblick gekommen, auch bemüht, ihn gänzlich zu verderben, so vermochte Omars rücksichtsloser Ausspruch über Haruns musikalische Talente, so groß immerhin des Letzteren Steckenpferd seyn mochte, und so wenig seinem Gönner gegenüber Omar seine Ansicht verläugnete, bei der großen Rechtschaffenheit und dem edlen Charakter des Khalifen diesen doch nicht so weit zu führen, ihn zu vernichten wider Recht und Gerechtigkeit, wenn gleich die frühere herzliche Neigung des Einen zu dem Andern hierdurch bedeutend geschmälert ward. Ja, Omar wäre deßhalb sogar nicht vom Hofe entfernt worden, hätte dieß nicht sein Ausspruch über die Prinzessin veranlaßt, der, so schuldlos und unerheblich er auch war, doch von den boshaften Angebern dahin gedeutet wurde, als strebe Omar nach der Gunst Gülnarens in einer Weise, welche weder seinem Range

noch seiner Geburt angemessen wäre. Sie brachten Harun so weit, daß dieser, so sehr sich auch Omar über die ihm gemachte Beschuldigung zu rechtfertigen bemühte, und so gut er selber den gänzlichen Ungrund jener Anklage einsah, doch den günstigen Ausweg, der sich ihm eben wies, Omar, der ihm nun doch nicht mehr, wie früher, lieb war, so wenig er ihm auch jetzt noch seine Achtung versagen konnte, von sich zu entfernen, benützte, indem er einsah, daß es nicht zu jeder Zeit angenehm und erfreulich sei, einen Menschen um sich zu haben, der immer und ohne Scheu die Wahrheit spricht.

Omars Feinde hatten also nur unvollständig ihren Zweck erreicht, da dieser als Befehlshaber und Anführer einer kleinen Abtheilung von des Khalifen Heere, an die Grenze gesendet ward, einen erneuerten und heftigeren Einbruch jenes kaum gebändigten, aufrührerischen und unruhigen Gebirgsvolkes zurückzuschlagen. Sie begnügten sich für dieses Mal, ihn durch mehrere Getreue genau in all' seinem Thun und Lassen zu beobachten, in der sicheren Erwartung, daß bei Omars bekanntem Sinne sich leicht eine Gelegenheit finden werde, ihn vollends zu verderben.

Trotz des Khalifen verändertem Benehmen gegen ihn, dessen Grund er nun vollkommen einsah, freute sich

Omar, der doch demungeachtet ihm und seinem Lande treu ergeben blieb, recht innig darüber, vielleicht in die Lage versetzt zu seyn, ihm seine Liebe und Ergebenheit durch die That, und sei es mit Aufopferung seines Blutes, beweisen zu können.

Er zog also mit seiner Schaar, die das Beispiel ihres wackeren Führers schon im Voraus begeisterte, rüstig seinem Ziele entgegen, mit Ungeduld den Tag erwartend, der ihn dem Feinde gegenüber stellen und den entscheidenden Schlag führen sollte.

So kam Omar mit den Seinen, am Abende, bevor sie mit dem Feinde handgemein wurden, durch eine blühende, gesegnete Dorfschaft in der Nähe des Kriegsschauplatzes, die dem Khalifen von je vorzüglich getreu und anhänglich war, weßhalb sie dieser auch bei mancher Gelegenheit ausgezeichnet und auf verschiedene Weise vor andern bevorzugt hatte.

Welch' ein gräßlicher Anblick erwartete aber daselbst den gefühlvollen Jüngling, da er eben in dem Augenblicke ankam, als die empörte Einwohnerschaft einen feindlichen Anführer, und zwar den gefürchtetsten derselben, auf die grausamste Weise getödtet und zerrissen hatte. Diese war seiner auf ihren vorsichtig angestellten Streifzügen habhaft geworden, wie er gerade verkleidet, und in der

Absicht, die Gegend rings auszukundschaften, ihr auf einsamen Pfaden in den Weg gekommen, bei welcher Gelegenheit sie ihn sogleich als willkommenes Opfer ihrer Rache gefangen genommen, und mit Jubel in ihr Dorf gebracht hatte. So sehr auch Omars edles, menschlich fühlendes Herz durch diesen gräßlichen Anblick erschüttert worden war, konnte er doch das Geschehene nicht vollends verdammen, da durch die Unschädlichmachung ihres Oberhauptes über die Feinde selber wirklich ein entschiedener Vortheil errungen ward.

Da, wie die Sage ging, die Feinde schon im rüstigen Anmarsche gegen diese Ortschaft, und zwar in beträchtlicherer Anzahl denn je begriffen waren, so galt es einen schnellen Entschluß zu fassen, auf welche Weise man sie empfangen wollte, um nicht etwa noch unvorbereitet von ihnen überrascht zu werden. Omar war in Hinsicht der zu ergreifenden Maßregeln bald im Reinen, da das Geschick selbst, wie es schien, für seine Parthei wohlgesinnt, ihnen einen feindlichen Spion in die Hände geliefert hatte, welcher, nach ihrer Meinung um Gnade zu finden, ihnen die bedeutende Schwäche seiner Landsleute verrieth, wie auch den Angriffsplan, den diese entworfen und den Weg, den sie eingeschlagen hatten, so daß Omar, in Folge dieser Entdeckungen, am

Besten zu handeln glaubte, wenn er nach dem Rathe des Gefangenen seine beträchtliche Schaar in zwei große Haufen theilte, deren einer an dem geeigneten Orte in den Hinterhalt liegen sollte, während er selber mit dem anderen furchtlos und kühn den Angreifenden entgegen zöge.

Beim ersten Strahle der aufgehenden Sonne zeigte sich aber plötzlich, nur leider zu spät, das Verderbliche des Geschehenen, sowie die gänzliche Unrichtigkeit der, von dem Gefangenen gemachten Schilderung des Zustandes der Seinigen, denn der Untergang Omars und seiner kleinen Schaar war fast im Vorhinein entschieden. Nun konnte wohl die ausbrechende Wuth der Betrogenen, diesen selber wenig mehr helfen, obgleich als deren Opfer schon im nächsten Momente der Verräther gefallen war, hohnlächelnd ihrem eigenen Untergange, und triumphirend, durch die kleine List seine geliebten Landsleute gerettet zu haben, da, kaum nachdem die Seele des Gemordeten entflohen war, auch schon mit Blitzesschnelle die mächtigen feindlichen Schwärme auf ihren leichten, wie beflügelten Rossen heranstürmten, Verderben drohend und unwiderstehlich.

So gering geachtet und für leicht zu überwältigen man wenigstens nach dem Erfolge des Treffens,

wo Haruns Streiter einen so glänzenden Sieg erfochten hatten, diese wilden, leichtbeschwingten Horden gehalten, so sehr ward man doch in diesem Falle vom Gegentheile überzeugt, da Jene ihrer letzterlittenen schmählichen Niederlage wegen, vom Grimme erfüllt, und glühendem Racheverlangen, noch mehr aber aufgestachelt durch das ihnen annoch unbekannte Loos ihres geliebten Führers, in einer weit größeren Anzahl als je aufgestanden waren, Mann für Mann Löwenmuth im Herzen und gleichgesinnt, mit Blut die Schmach zu rächen, die sie erst kürzlich erlitten.

Omars Schaaren, die selbst vor geschehener Theilung dem andringenden Feinde kaum gewachsen gewesen wären, auch nicht mit dieser Erbitterung und demselben Enthusiasmus kämpften, wie Jene, mußten jetzt um so mehr und gewisser unterliegen. Und wirklich wies es auch der Erfolg also aus, denn von Omars Kriegern waren nach kurzem Streite nur wenige mehr am Leben, welche gleich ihrem Führer, ungeachtet ihrer persönlichen Tapferkeit und ihres Heldenmuthes mit Wunden bedeckt, in die Gefangenschaft des Feindes geriethen, und unter lautem Hurrah in dessen Lager abgeführt wurden.

Die von ihrem Triumphe völlig trunkenen Sie-

ger begnügten sich vor der Hand mit der Niederlage, die sie veranlaßt. Ohne für den Augenblick darauf zu denken, Etwas weiteres zu unternehmen, gönnten sie sich Ruhe, und bestrebten sie sich, einstweilen durch genaue und strenge Verhöre der Gefangenen, der Spur ihres geliebten Häuptlings näher zu kommen.

Diese läugneten aber sämmtlich standhaft, das Geringste von seinen Schicksalen zu wissen, oder ihn irgendwo gesehen zu haben, indem sie gar wohl einsahen, daß durch ein offenes Bekenntniß dessen, was sie mit eigenen Augen erblickt hatten, das Verderben jener armen Dorfbewohner vollendet gewesen wäre. Sie hielten sich also wacker, und läugneten selbst unter den schmerzlichsten Martern.

Als die Sieger sahen, daß sie bei Jenen nicht zum Ziele gelangten, beschlossen sie, sich an den Führer zu wenden, der einstweilen aus der tiefen Ohnmacht, in der er des Blutverlustes willen gelegen, erwacht war. Hier war der Erfolg ein ganz verschiedener, denn Omar, wenn er auch nicht gerade mit klaren Worten erzählte, was er gesehen, vermochte es doch nicht, das mit eigenem Auge mit Angesehene direkt zu läugnen, so, daß theils durch seinen Widerspruch, wenn die Fragenden auf unrechter Spur waren, theils durch sein hartnäckiges Schweigen, wenn sie die

Wahrheit getroffen hatten, die ganze Sache bald klar am Tage lag.

Die Folgen dieser Entdeckung für die arglosen Dorfbewohner waren furchtbar; denn nach 24 Stunden waren ihre Felder verheert, ihre Hütten niedergebrannt, Weiber, Kinder und Greise grausam ermordet, während die waffenfähigen Männer, die nicht im offenen Streite, zum Schutze der Ihrigen, den Tod gefunden hatten, in die Gefangenschaft geschleppt wurden, als beklagenswerthe Racheopfer zur Sühne des Gemordeten! — Und alles dieses durch Omars unselige, unverbrüchliche Wahrheitsliebe! — —

Omars Bestimmung war aber nicht unter der Hand dieser seiner offenen Feinde zu fallen, ihm war ein ganz anderes Loos beschieden.

Die schnellzüngige Fama hatte die Kunde der erlittenen Niederlage, freilich in vielem entstellt und unrichtig, nach Bagdad an Haruns Hof befördert, und Omars Feinden reichlichen Anlaß gegeben, die geeigneten Vorarbeiten zu beginnen, als plötzlich die Nachricht von seiner Gefangenschaft ankam, und den Ersteren ihre ersehnteste Hoffnung zu Wasser zu machen drohte.

Da wendete sich das Blatt mit einem Male, als die Barbaren in einem Anfalle seltsamer Laune

und verletzenden Spottes, nachdem sie an den übrigen Gefangenen ihrer Rache auf die wildeste und gräßlichste Weise völlig freien Lauf gelassen hatten, im Betreff Omars eine Ausnahme zu machen, und ihn unter guter Bedeckung, nebst einem Danksagungsschreiben, daß er gerade diesen gewählt, an den Khalifen zurückzusenden beschlossen.

Nun schien der Roggen von Omars Feinden zu blühen, da sie die rasche und auffahrende Gemüthsart Haruns kannten, und darum schon im Geiste, Omars Kopf unter dem Beile des Nachrichters fallen sahen.

Wie sehr aber widersprach der Erfolg auch dieses Mal wieder den gehegten Erwartungen, als nach einem räthselhaften, schweigsamen Dahinbrüten durch einige Tage, der Ausspruch des Khalifen, Omars Kopf keineswegs dem Beile weihte. Harun begnügte sich vielmehr damit, nach Erwägung Alles dessen, was Omar verübt und gethan, — — — diesem hochachtbaren, wenn auch für das praktische Leben gänzlich untauglichen Manne jeden weiteren unmittelbaren Einfluß auf das letztere zu entziehen. Gleicht ja doch Wahrheit gar leicht dem scharf geschliffenen Schwerte in der Hand des Kindes, der heilkräftigen Giftpflanze in der des Unberufenen.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. S. Brunner,
der Nebeljungen Lied.
2te Aufl. Mit dem Motto:
Die Zeit ist aus, wo Poesie
Sich gefreut am Blumenpflücken—
Das ist die dummste Arbeit das,
Man muß zu sehr sich bücken!
8. Velinp. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Dr. S. Brunner,
der deutsche Hiob.
8. geh. 2 fl. od. 1 1/4 Thlr.

Dr. S. Brunner,
der
Babenberger Ehrenpreis.
Neue, umgearb. Aufl. 8. geh. 1 fl 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Dr. S. Brunner,
die Welt ein Epos.
Neue, umgearb Aufl. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

X. Marmier,
Rußland, Finnland u. Polen.
Aus dem Französ. 2 Bde. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Geheimnisse
von Rußland.
Ein politisches Sittengemälde des russischen Reiches.

Geschichte. — Beschreibung. — Statistik. — Politik. — Gesetzgebung. — Verwaltung. — Religion — Einrichtungen. — Land- und See-Macht. — Oeffentlicher Unterricht. — Industrie. — Handel — Finanzwesen. — Ackerbau. — Sitten.
Aus dem Französischen 2 Thle. 8. geh. 4 fl. od. 2 1/2 Thlr.

H. Reitzenbeck,
Glimmer.
4 Bändchen.
(1 Lieder und Briefe in österreichischer Volksmundart. — 2 Der reiche Bettler. Ein Bild aus dem Volksleben in drei Aufzügen. 3. u. 4. Kurze Geschichten. 2 Bändchen.) 6 fl. od. 3 Thlr. 12 gr.

Franz Stelzhammer,
neue Gedichte.
Auch u. d. Titel: Lieder in oberderenns'scher Volksmundart 3r Theil. 8. Velinp. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr 3 gr.

Franz Stelzhammer,
mein Gedankenbuch.
(Prosa 1r Bd.) 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Franz Stelzhammer,
Novellen.
Prosa 3r Bd.) 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Franz Stelzhammer,
Sebastian,
der Spaziergänger.
(Novellen-Cyclus.) 1r Theil. (Prosa 2r Bd.) 8. geh 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

C. Stegmayer,
Novellen u. Novelleten.
8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr.

Maria Lenzen,
Nekodas.
Oder:
Die Zerstörung Jerusalems.
Eine Erzählung. Mit Stahlstich.
gr. 12. geh. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr.

De la

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Falkner, ...

Sämmtliche Schriften

Bd.: Bd. 1

Regensburg 1847

P.o.germ. 350 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107960-3